

***Betreuung, Erziehung und Bildung
von Anfang an!***

Entwicklung eines Konzeptes über ein ganzheitliches Präventionsnetz
zur Sicherung gelingender kindlicher Entwicklungsverläufe
in den ersten zehn Lebensjahren

Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades im Fachbereich 09
(Agrarwissenschaften, Ökotrophologie und Umweltmanagement)

eingereicht von

Dipl. oec. troph. Susanne Gastmann

1. Gutachterin: Frau Prof. Dr. Uta Meier-Gräwe
2. Gutachter: Herr Prof. Dr. Adalbert Evers

Gießen im Dezember 2009

Danksagung

Zu Beginn dieser Arbeit bedanke ich mich sehr herzlich bei allen Menschen, die mir während der Promotionszeit durch ihre vielfältige Unterstützung zur Seite standen und damit zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen haben. Im Besonderen bedanke ich mich bei ...

- Prof. Dr. Uta Meier-Gräwe für ihre motivierenden und anregenden Ideen. Sie hat mir in unseren Gesprächen geholfen, das Thema zu formulieren, die Untersuchungen zu bewerten und Schwerpunkte zu setzen. Ich habe viel von ihr gelernt. Auch für die feste und liebevolle Eingliederung in das Team ihrer Professur danke ich herzlich;
- Prof. Dr. Adalbert Evers für die wertvollen Hinweise, die zur Ergänzung meiner Dissertation notwendig waren;
- der Justus-Liebig-Universität Gießen für das Graduiertenstipendium;
- der Arbeitsgemeinschaft Kinderbetreuung nach § 78 SGB VIII für die Durchführung des Projektes über die Veränderungen im Anforderungsprofil des Erzieherinnenberufes;
- dem Vorstand des Vereins für Mütter- und Familienpflege e.V. für die Möglichkeit, die Arbeit der Mütterpflegerinnen kennen zu lernen und zu evaluieren;
- allen befragten Familien, Mütterpflegerinnen, Erzieherinnen und Lehrerinnen für ihr großes Interesse an dieser Arbeit und ihre Bereitschaft, bei der Fragebogenerhebung und den Interviews tatkräftige Unterstützung zu leisten;
- meiner kleinen Diss-Gruppe mit Uta Zander für die vielen hilfreichen Diskussionen;
- dem Team der „Professur für Wirtschaftslehre des Privathaushalts und der Familienwissenschaft“, insbesondere Ines Müller und Dr. Angela Häußler, für die fachkundigen Ratschläge und ihren freundschaftlichen Zuspruch;
- meinen Freundinnen Svenja Homann-Koch für die englische Übersetzung der Zusammenfassung und der Kurzfassung, Elena Wiede und Sabine Schuldes-Diehl für ihre persönliche Unterstützung mit Rat und Tat in meinen verschiedenen Lebenslagen während der Promotionsphase.

Einen besonders herzlichen und großen Dank richte ich an meine Eltern, meine Geschwister mit Familien und meine beiden Kinder. Meinen Eltern danke ich für ihre stetige Liebe und Hilfsbereitschaft, ihr unermüdliches motivierendes Interesse für ein Durchhalten bei meiner Arbeit und das abschließende Lektorat. So sei ihnen und meinen Geschwistern vor allem jedoch dafür gedankt, dass sie mir nach dem Tod meines Lebensgefährten in vielerlei Hinsicht eine außerordentliche Stütze waren und sind. Meinen lieben Kindern Elias und Junia danke ich für die vielfältigen Erfahrungen, die ich aus unserem gemeinsamen Familienalltag sammeln konnte, die mir so mancherlei inhaltliche Anregung durch Selbstreflexion ermöglichen und immer wieder ein innerer Antrieb sind. Zum Abschluss mein Motto für diese Arbeit und das Leben selbst:

„Erinnere dich an die Vergangenheit, träume von der Zukunft, aber lebe heute!“ [Sören Kierkegaard]

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	IV
Tabellenverzeichnis	IV
Abkürzungsverzeichnis	V
Kurzfassung	VI
Abstract	VII

1 Einleitung **1**

1.1 Forschungsgegenstand	1
1.2 Fakten und Trends im Bildungsbereich	3
1.3 Zielsetzung und Vorgehensweise	9
1.4 Begriffsbestimmung	10
1.4.1 Betreuung, Erziehung, Bildung	10
1.4.2 Prävention, Ganzheit und Soziales Netzwerk	12

2 Betreuung, Erziehung, Bildung - Handlungsfelder gelingender kindlicher Entwicklungsverläufe in und für Familien **19**

2.1 Betreuung, Erziehung, Bildung in Familien	19
2.1.1 Definition Familie	20
2.1.2 Familie aktuell in Zahlen	25
2.1.3 Die Funktionsweise des Familienhaushalts	28
2.1.4 Betreuung, Erziehung und Bildung in und für Familien	38
2.1.4.1 Schwangerschaft und Geburt	40
2.1.4.2 Die ersten drei Lebensjahre	44
2.1.4.3 Die Kindergartenzeit	47
2.1.4.4 Die Grundschulzeit	52
2.2 Fazit – Theoretischer Bezugsrahmen der Untersuchungen	57

3	Studien zur Umsetzung eines ganzheitlichen Präventionsnetzes	61

3.1	Untersuchungsdesign	61
3.1.1	Qualitative Sozialforschung	62
3.1.2	Quantitative Sozialforschung	66
3.1.3	Quantitative versus qualitative Sozialforschung	69
3.2	Betreuung, Erziehung, Bildung in Gießener Familien	71
3.2.1	Quantitative Studie bei werdenden und jungen Familien in Gießen	71
3.2.1.1	Datenerfassung	71
3.2.1.2	Ergebnisse	74
3.2.1.3	Zusammenfassung der Ergebnisse und Empfehlungen	81
3.2.2	Relevanz der Mütterpflegearbeit als Unterstützung für Familien	86
3.2.2.1	Datenerfassung	86
3.2.2.2	Ergebnisse	86
3.2.2.3	Resümee	89
3.2.3	Betreuung, Erziehung und Bildung in Gießener Familien	90
3.2.3.1	Datenerfassung	90
3.2.3.2	Ergebnisse	91
3.2.3.2.1	Fragebogenerhebung	91
3.2.3.2.2	Gruppendiskussion	99
3.2.3.3	Zusammenfassung der Ergebnisse beider Untersuchungen	105
3.2.3.4	Empfehlungen	109
3.3	Betreuung, Erziehung, Bildung in Gießener Kindertagesstätten	110
3.3.1	Datenerfassung	110
3.3.2	Ergebnisse der qualitativen Studie	111
3.3.3	Zusammenfassung der Ergebnisse und Empfehlungen	122
3.4	Betreuung, Erziehung, Bildung in Gießener Grundschulen	125
3.4.1	Datenerfassung	125
3.4.2	Ergebnisse der qualitativen Studie	127
3.4.3	Zusammenfassung der Ergebnisse und Empfehlungen	140

4 Diskussion der Ergebnisse	143

4.1 Familie und Gesellschaft	147
4.2 Betreuung, Erziehung und Bildung	151
4.3 Ganzheitliches Präventionsnetz	158
5 Leitbild eines ganzheitlichen Präventionsnetzes im Rahmen von Betreuung, Erziehung und Bildung	161

6 Konzept eines ganzheitlichen Präventionsnetzes	165

6.1 Schlüsselpositionen der Konzeptentwicklung	165
6.2 Erarbeitung eines Konzeptes für die Stadt Gießen	169
6.2.1 Ausgangssituation in der Stadt Gießen	169
6.2.2 Zielstellung und Umsetzungsstrategien	174
6.2.3 Konzept eines ganzheitlichen Präventionsnetzes	178
6.3 Handlungsempfehlungen für die Bundesrepublik Deutschland	186
6.4 Weiterführende Forschungsfragen	187
7 Zusammenfassung	188
8 Summary	191
Literaturverzeichnis	194
Anhang	215
Erklärung	236

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1	Familienhaushaltssystem mit Umfeldebene	31
Abb. 2	Das haushälterische Dreieck	32
Abb. 3	Betreuungs-, Erziehungs- und Bildungsanteile der elterlichen Arbeit	106
Abb. 4	Überblick über die Vielfalt der Akteure in Gießen	171
Abb. 5	Das Präventionsdreieck für gelingende kindliche Entwicklungsverläufe	175
Abb. 6	Das Familiäre Dreieck	176
Abb. 7	Ganzheitliches Präventionsnetz in Gießen	185

Tabellenverzeichnis

Tab. 1	Beispiele von Initiativen des deutschen Familiensektors	4
Tab. 2	Alter der Befragten in Jahren: Studie 3.2.1	74
Tab. 3	Familienstand der Befragten: Studie 3.2.1	75
Tab. 4	Nationalität der Befragten: Studie 3.2.1	75
Tab. 5	Schwangerschaft der Befragten: Studie 3.2.1	75
Tab. 6	Anzahl der Kinder der Befragten: Studie 3.2.1	75
Tab. 7	Fragen 1A für werdende und junge Familien: Studie 3.2.1	76
Tab. 8	Fragen 1B, 2, 3 für werdende und junge Familien: Studie 3.2.1	76
Tab. 9	Auszug der Ergebnisse der Fragen 1A, 1B und 2 für werdende Familien: Studie 3.2.1	77
Tab. 10	Auszug der Ergebnisse der Fragen 1A, 1B und 2 für junge Familien: Studie 3.2.1	78
Tab. 11	Fragen 4A, 4B für werdende und junge Familien: Studie 3.2.1	78
Tab. 12	Fragen 5 für werdende und junge Familien: Studie 3.2.1	80
Tab. 13	Fragen 6, 7 für werdende und jungen Familien: Studie 3.2.1	81
Tab. 14	Aspekte für Betreuung in der Familie	167
Tab. 15	Aspekte für Erziehung in der Familie	167
Tab. 16	Aspekte für Bildung in der Familie	167
Tab. 17	Grobkalkulation der Kosten für ein Modellprojekt	183
Tab. 18	Mögliche Kostenträgerstruktur des Modellprojektes	183
Tab. 19	Grobkalkulation der Kosten einer Koordinierungsstelle	184
Tab. 20	Mögliche Kostenträgerstruktur einer Koordinierungsstelle	184

Abkürzungsverzeichnis

AWO	Arbeiterwohlfahrt
BDH	Bund Deutscher Hebammen
BEP	Hessischer Bildungs- und Erziehungsplan (Entwurf aus dem Jahre 2005)
BIP	Bruttoinlandsprodukt
BMFSFJ	Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
BMZ	Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung
BPTk	Bundespsychotherapeutenkammer
BRD	Bundesrepublik Deutschland
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DGE	Deutsche Gesellschaft für Ernährung
DJI	Deutsches Jugendinstitut
DTV	Deutscher Taschenbuchverlag
EU	Europäische Union
FBS	Familienbildungsstätte
FH	Fachhochschule
ISA	Institut für soziale Arbeit e.V.
ISS	Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V.
KICK	Kinder- und Jugendhilfeweiterentwicklungsgesetz
KiföG	Kinderförderungsgesetz
KiGa	Kindergarten (auch für Kindertagesstätte)
KiTa	Kindertagesstätte (auch für Kindergarten)
KJHG	Kinder- und Jugendhilfegesetz
PISA	Programme for International Student Assessment
SGB	Sozialgesetzbuch
TAG	Tagesbetreuungsausbaugesetz

Allgemein übliche Abkürzungen wie „z.B.“, „vgl.“, „sogen.“ oder „usw.“ werden als bekannt vorausgesetzt.

In der vorliegenden Arbeit werden zur Bezeichnung der drei untersuchten Berufsgruppen keine Schreibweisen wie z.B. „ErzieherIn“ genutzt. Aufgrund des hohen Frauenanteils in diesen Berufen wird die weibliche Form als nicht markierte Form für beide Geschlechter verwendet.

Kurzfassung

Ein Gelingen kindlicher Entwicklungsverläufe ist sowohl der Familie als auch der Gesellschaft ein besonderes Anliegen. In der vorliegenden Arbeit wird aus haushaltswissenschaftlicher Perspektive das wechselseitige Zusammenwirken von Betreuungs-, Erziehungs- und Bildungsprozessen bei Kindern in den ersten zehn Lebensjahren untersucht.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass gelingende Entwicklungsverläufe bei Kindern maßgeblich von der Herkunftsfamilie mit ihren Alltagskompetenzen, aber auch von den Sozialisationsbedingungen im sozialen Nahraum bestimmt werden. Die familiäre Alltagsgestaltung stellt einen vielschichtigen Entwicklungsprozess dar, der sich durch die sozialen Interaktionen zwischen den Familienmitgliedern im Spannungsfeld ihrer Lebenseinstellungen, verfügbarer Ressourcen und Handlungsalternativen im Familienhaushaltssystem ergibt, aber auch durch vielfältige Austauschbeziehungen der Familienmitglieder mit ihrem gesellschaftlichen Umfeld bestimmt wird.

Der tief greifende Strukturwandel von Kindheit und Familie als Folge des Übergangs von der Industrie- zur wissensbasierten Dienstleistungsgesellschaft hat zu gestiegenen Anforderungen auf Seiten der Familienmitglieder geführt. Sie treffen heute auf vielfältige Schwierigkeiten, ihren Alltag verlässlich zu koordinieren und ihre sozialen Beziehungsnetze zu pflegen. Familie ist folglich zu einer zeitintensiven komplexen Herstellungsleistung geworden, so dass passgenaue familienunterstützende und -begleitende Angebote in ihrem Umfeld einen erheblichen Bedeutungszuwachs erfahren.

Im Rahmen dieser Arbeit wird die in der wissenschaftlichen Diskussion bisher weitgehend unberücksichtigt gebliebene **haushaltsbezogene Perspektive** von Familien ins Blickfeld gerückt:

Der Dreiklang aus Betreuung, Erziehung und Bildung stellt im Lebensverlauf der Familie ganz unterschiedliche Anforderungen an die Eltern. Sie darauf vorzubereiten und im Familienalltag angemessen zu begleiten ist notwendig, um Überforderung zu vermeiden und gedeihliche kindliche Entwicklungsprozesse zu fördern. So kann Bildung nur gelingen, wenn ein Kind zufrieden stellend betreut und erzogen ist. Diese Einsicht gilt es bei allen gesellschaftlichen Akteuren zu etablieren.

Von daher greift auch eine kindzentrierte und ausschließlich risikoentschlüsselnde Herangehensweise an die Sicherung kindlicher Entwicklungsverläufe zu kurz. Die Stärkung des Empowerments jeder Familie und eine Betreuungs-, Erziehungs- und Bildungspartnerschaft zwischen Familie, Kindergarten und Grundschule ist ebenso notwendig wie die individuelle Begleitung der Familien, um die Chancengleichheit für alle Kinder zu gewährleisten. Folglich ist das Leitbild „*Das ganzheitliche Präventionsnetz – Ihr Partner*“ allen beteiligten Akteuren nahe zu bringen. Dazu werden am Beispiel der Stadt Gießen abschließend konzeptionelle Umsetzungsstrategien im Rahmen der Entwicklung eines *ganzheitlichen Präventionsnetzes* vorgestellt.

Schlagwörter: Familie, Familienhaushaltssystem, Betreuung, Erziehung, Bildung, Prävention, Ganzheit, soziales Netzwerk, Kindertagesstätte, Grundschule, Leitbild, ganzheitliches Präventionsnetz, Chancengleichheit

Abstract

The success of childlike development is of high importance for family as well as for society. In the present thesis the interaction between care, upbringing and education of the children in the first ten years is being examined from a nutritional science and home economics point of view and the influence of the participants of the interaction is being described.

In the summary it is stated that for a successful childlike development, the family of origin with its every-day living skills is dominated by the social conditions in the closer environment. Dealing with every day life is a complex and perpetually developing process determined by social interaction of the family members, their proper attitudes towards life, available resources and alternative behaviour in the system of the family household on one side and on the other by every single family member's tradeoffs of in their social surrounding.

The profound structural change of childhood and family, as a consequence of the change from an industrial society to a knowledge based service society lead to increasing demands by the families. They meet various difficulties in coordinating their life dependably and care for their social relationships. So family has become a time taking and complex production which makes individual support and accompanying offers around her increasingly important.

In the frame of this doctoral thesis the household perspective of families is being focussed, which has been largely unconsidered in the scientific discussion before. The triad of care, upbringing and education puts a whole variety of intense exigencies to parents during the course of life. They need to be prepared to this and accompanied in an appropriate way, in order not to get overstrained and to enhance prosper childlike development. Thus education can only be successful, if a child has been satisfyingly cared for and brought up. This fact needs to become a collective awareness.

Therefore an only child-centered and risk-deciphering approach to the safeguarding of childlike development is too short termed. Empowering every family and a partnership of care, education and upbringing between family, Kindergarten and primary school is as necessary as an individual accompaniment of families, in order to grant the equality of opportunities for every child. For that aim every participant needs to get familiar with the image of "a holistic net of prevention - your partner". Thereunto conceptional strategies are being presented in the frame of the development of a holistic net of prevention exemplified by the city of Gießen.

Keywords: family, system of family household, care, upbringing, education, prevention, holistic, social network, nursery, Kindergarten, primary school, concept, holistic net of prevention, equal opportunities

1 Einleitung

1.1 Forschungsgegenstand

Der tief greifende Strukturwandel von Kindheit und Familie, wie er im siebenten Familienbericht der Bundesregierung von 2005 beschrieben wird (BMFSFJ 2005:1-8), sowie die seit Beginn der 1990er Jahre erzielten neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse von Entwicklungspsychologen und Neurowissenschaftlern über gelingende kindliche Entwicklungsverläufe zeigen deutlich, dass die Anforderungen an die Familienmitglieder enorm gestiegen sind und Familienunterstützungsangebote zu den wichtigsten Zukunftsaufgaben unserer Gesellschaft gehören und passgenau, niedrighschwellig, alltagsorientiert und professionell zur Verfügung gestellt werden müssen - und zwar von Anfang an!

Aktuelle empirische Fallbeispiele von Familien in Deutschland, deren Kinder Auffälligkeiten zeigen oder wo Vernachlässigung und Misshandlung der Kinder erkennbar sind, machen deutlich, dass die Eltern in ihrer familialen Situation vielfach überfordert sind und dass das derzeitige Betreuungs-, Erziehungs- und Bildungssystem bzw. die Sozial-, Familien- und Gesellschaftspolitik weiterer Ergänzungen bedürfen. Vor allem durch die Medien, die in zunehmendem Maße über diese Probleme Bericht erstatten, wird eine gesellschaftliche Sensibilität dafür erzeugt.

Oft wird dabei jedoch vergessen, dass die große Mehrzahl der Familien das Leben selbst gestalten kann und für die Bewältigung der Alltagsbelastungen genügend Kompetenzen zur Verfügung stehen. Dagegen sind jedoch aufgrund ansteigender externer Risikolagen und kritischer Übergänge und Brüche im familiären Lebensverlauf die Familien einer hohen Belastung ausgesetzt, die zu Armut und sozialer Ausgrenzung führen können und auch immer häufiger führen (BMAS 2008:83f.). So zeigt sich in den letzten Jahren eine überproportionale Betroffenheit von Kindern, durch relative Einkommensarmut sowie das hohe Risiko allein erziehender Mütter und (nichtdeutscher) Mehrkindfamilien, auch längerfristig in Armut zu leben oder wiederholt in Armut zu fallen, mit kumulativen Tendenzen für den weiteren Lebensverlauf der Kinder (BMFSFJ 2005:291ff.). Dass in solchen Situationen die Familien Unterstützung und Hilfe annehmen, setzt ein hohes Maß an Vertrauen gegenüber den entsprechenden Dienstleis-

tern voraus. Eine Sondererhebung des *Sozio-oekonomischen Panels* lässt jedoch erkennen, dass es in Deutschland Anzeichen einer Vertrauenskrise gibt, aus der erkennbar wird, dass das größte Vertrauen innerhalb der Familien und auch zu Freunden und Nachbarn besteht, jedoch nur knapp zur Hälfte gegenüber Schulen und dem Bildungswesen und noch weniger gegenüber öffentlichen Behörden (DIW 2004). Vertrauensvolle Beziehungen aufbauen zu können, ist verbunden mit einer hohen zeitlichen Investition in Kommunikation. Dies gilt es in jeweiligen Unterstützungskonzepten zu beachten.

Betreuung, Erziehung und Bildung gehören im Verlauf der kindlichen Entwicklung innerhalb der Familien zu den Grundlagen im alltäglichen Zusammenleben. Der Gestaltungsspielraum dieser Verantwortung ist, neben den familialen Alltagsbedingungen, wie den verfügbaren Ressourcen, den Lebenseinstellungen der Eltern sowie deren Handlungsspielräumen, eng verbunden mit den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Unterstützungsangeboten. Familien benötigen in allen Lebenslagen ausreichend Ressourcen, um als emotional und wirtschaftlich stabile Gemeinschaften die ihnen obliegenden Aufgaben und Funktionen erfüllen zu können. Als notwendige Schlüsselressourcen werden für eine gelingende Familienentwicklung nach dem siebenten Familienbericht folgende genannt: „*Bildung, Gesundheit, Zeit, Sozialkapital, Region, Wohnen und Einkommen*“ (BMFSFJ 2005:282).

Verschiedene Studien, wie beispielsweise die *World Vision-Kinderstudie* von 2007, zeigen in diesem Zusammenhang deutlich, wie stark die soziale Herkunft den Alltag prägt und wie nachhaltig wirksam schon im Kindesalter die sozialen Unterschiede sind. „*Die schlechteren Startchancen von Kindern aus den unteren Herkunftsschichten durchziehen alle Lebensbereiche und wirken wie ein Teufelskreislauf. (...) und schränken Teilhabemöglichkeiten ein (...)*“ (WORLD 2007).

Pädagogische und medizinische Befunde zeigen außerdem, dass sich bereits im Kindesalter Verhaltensweisen und Probleme herausbilden können, die langfristig einen Verlauf einleiten, welcher für den Einzelnen mit verminderter Lebensqualität und für die Gesellschaft mit einem hohen Versorgungs- und Kostenaufwand verbunden ist. Es kann davon ausgegangen werden, dass knapp ein Fünftel der Kinder und Jugendlichen gravierende Erlebens- und Verhaltensprobleme haben, wie z.B. Aggression, Ängste, Delinquenz, Depression, Hyperaktivität, Drogenabhängigkeit oder Essstörungen. Nicht selten kommen auch mehrere Probleme zusammen, die sich im weiteren Lebensverlauf verstärken und verfestigen und womit Familien an ihre

Belastungsgrenzen stoßen können (BMFSFJ 2004:3). Auch andere gesundheitliche Störungen bei Kindern wie Seh- und Sprachstörungen, psychomotorische Störungen oder Neurodermitis nehmen zu. Besonders betroffen sind in vielen Bereichen Kinder aus Familien mit niedrigem Sozialstatus bzw. in Armut lebende Kinder beispielsweise aufgrund elterlicher Arbeitslosigkeit, wie es aus Untersuchungen des Instituts für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. hervorgeht (HOLZ 2005) und auch von KRAMER bestätigt wird (KRAMER 2008:2). Dabei sind Lebenslagen in Armut nicht allein auf unzureichende finanzielle Mittel zurückzuführen (KAMENSKY 2000:86-106). Unter dem Druck von finanziellen Belastungen ist jedoch die Eltern-Kind-Beziehung häufiger gestört (HOLZ/PUHLMANN 2005:31) und Beeinträchtigungen in der körperlichen und seelischen Versorgung des Kindes die Folge (KAMENSKY 2000:86-106).

Familienunterstützende Maßnahmen sind demzufolge ebenso vielschichtig zu betrachten wie die Lebenslagen der Familien selbst. Die unterschiedlichen Bedarfslagen der Familien bestimmen die Angebote. Es gilt, benachteiligte Familien nicht zu stigmatisieren, sondern eine Balance zwischen Verpflichtung und Selbstbestimmtheit für die Familien zu finden.

1.2 Fakten und Trends im Bildungsbereich

Bildung von Anfang an! gehört mittlerweile zu den paradigmatischen Grundsätzen einer sich erneuernden Sozial-, Familien- und Bildungspolitik. Diese Politikkonzepte entfernen sich mehr und mehr von der Vorstellung, dass nur eine Rund-um-Betreuung der Kinder durch die eigene Mutter in den ersten zehn Lebensjahren ein gedeihliches Aufwachsen sichert, allenfalls ergänzt durch den Besuch eines Halbtagskindergartens oder einer Halbtagschule. Es wächst die Einsicht, dass es für die allseitige Entwicklung von Kindern im Hinblick auf ihre körperlichen, geistigen, kulturellen und sozialen Fähigkeiten ein kooperatives Zusammenwirken von Elternhaus und sämtlichen gesellschaftlichen Akteuren (auf kommunaler, kirchlicher oder privater Ebene) erfordert. Bildung ist dabei eine entscheidende Grundlage für die zukünftige Entwicklung der Wirtschaft und Gesellschaft in Deutschland. Die Verantwortung für ein Gelingen der kindlichen Entwicklung liegt bei dem Einzelnen, der Familie und dem Staat.

Ausgehend von der Erkenntnis, dass nachhaltige Gesellschaftspolitik eine wichtige Voraussetzung für mehr Bildungsgerechtigkeit benachteiligter Kinder darstellt (MEIER-GRÄWE 2006:22), ist es von außerordentlicher Bedeutung, die Entwicklungsphasen dieser Kinder pro-

fessionell zu begleiten und im Sinne einer familienergänzenden Angebotsstruktur je nach Herkunftsmilieu zu unterstützen.

In Zeiten, in denen vor allem die internationale Konkurrenz immer größer wird, ist eine qualitativ hochwertige Bildung von Anfang an ein entscheidender Standortvorteil. Der Ausbau der Wissensgesellschaft ist das oberste Ziel der erneuerten Lissabon-Strategie der EU, und auch Deutschland hat sich diesem Ziel in seinem nationalen Reformprogramm der Bundesregierung erklärt. Im Vergleich der bisherigen Aufwendungen für Bildung in den einzelnen EU-Mitgliedsstaaten liegt Deutschland mit einem Anteil von 4% des Bruttoinlandsproduktes (BIP) im Jahre 2004 an drittletzter Stelle. Auch bei den Abschlüssen der Sekundarstufe II für Frauen und dem Angebot eines gestiegenen Weiterbildungs- und Umschulungsbedarfes liegt Deutschland unter dem EU-Durchschnitt (STATISTISCHES BUNDESAMT 2006:33-37). Mit dem „*Qualifizierungs- oder Bildungsgipfel in Dresden*“ (BMF 2008) aus dem Jahre 2008 wird eine zukunftsorientierte Bildungspolitik für Deutschland beschlossen, das heißt Ressort übergreifend, von der frühkindlichen Bildung bis hin zur Ausbildung, hat die gemeinsame Verantwortung des Bundes und der Länder für die Bildung höchste Priorität: „*gute Bildung (...) [kann sich nur da] entwickeln, wo alle an einem Strang ziehen (...)*“ (EBD.:3). Verbunden ist dies unter anderem mit einer Investitionssteigerung in Bildung und Forschung auf 10% des BIP bis zum Jahre 2015 sowie einem Ausbau der Betreuungslandschaft für die unter dreijährigen Kinder auf 35% bis zum Jahre 2013. Der Erkenntnis, dass Sprache der Schlüssel zur Bildung ist, folgt ein verbindlicher Sprachtest vor der Einschulung bis zum Jahre 2010 (EBD.).

Am Beispiel der Familienpolitik in Deutschland, die erheblich an Bedeutung gewonnen hat, wird deutlich, dass in den letzten Jahren viele wichtige Vorhaben hinsichtlich Betreuung, Erziehung und Bildung der Kinder kontinuierlich aufgegriffen und umgesetzt worden sind. Die folgende Übersicht weist auf wichtige Gesetze und Bestrebungen hin, ohne dabei den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben. Hiermit wird lediglich die Absicht verfolgt, einen Eindruck über die Vielzahl an unterschiedlichen Initiativen aus dem Familiensektor zu erhalten:

TABELLE 1: BEISPIELE VON INITIATIVEN DES DEUTSCHEN FAMILIENSEKTORS

Jahr	Initiativen
1996	Rechtsanspruch auf Tagesbetreuung für Kinder ab dem vollendeten dritten Lebensjahr (DEUTSCHER BILDUNGSSERVER 2009a)
2003	Stetige Erarbeitung und Etablierung von <i>Bildungs- und Erziehungsplänen</i> in den einzelnen

	Bundesländern (DEUTSCHER BILDUNGSSERVER 2009b)
2003	<i>Investitionsprogramm Zukunft, Bildung und Betreuung</i> für den Aus- und Aufbau des Ganztagserschulsystems (FH KÖLN 2007:7)
2004	Präventionsprogramme, z.B. <i>Anti-Gewalt-Programme</i> , werden in Kindergärten und Schulen eingeführt (BMFSFJ 2004:4)
2004	<i>Tagesbetreuungsbaugesetz</i> (TAG) zum qualitätsorientierten und bedarfsgerechten Ausbau der Tagesbetreuung für Kinder unter drei (BUNDESGESETZBLATT 2004)
2004	Initiative <i>Lokale Bündnisse für Familie</i> für eine nachhaltige Familienpolitik mit mehr Familienfreundlichkeit vor Ort (LBFF 2009)
2005	<i>Kinder- und Jugendhilfweiterentwicklungsgesetz</i> (KICK), Konkretisierung des Anspruches auf einen Betreuungsplatz für Kinder unter drei Jahren und <i>Aufwertung der Tagespflege</i> (KICK 2005)
2006	Aktionsprogramm des BMFSFJ „ <i>Frühe Hilfen für Eltern und Kinder und soziale Frühwarnsysteme</i> “ für besseren Kinderschutz in besonders belasteten Familien (FRÜHE HILFEN 2009), (ISA 2009)
2006	Initiative zur Verbreitung des <i>Early-Excellence-Konzeptes</i> unter der Schirmherrschaft der derzeitigen Familienministerin. Über ein Multiplikatorenprogramm werden Kindertageseinrichtungen zu Familienzentren umgewandelt, welche in die Bildung der Kinder und ihrer Familien investieren (EARLY EXCELLENCE 2009)
2006	<i>Aktionsprogramm Mehrgenerationenhäuser</i> zur Schaffung von regionalen Mehrgenerationenhäusern für ein Miteinander zwischen den Generationen (BMFSFJ 2009f)
2006	Das Konzept der <i>Familienhebamme</i> wird als niedrigschwelliges, aufsuchendes Versorgungsangebot für Familien zur Stärkung der Mütter in ihrer Familienkompetenz in besonderen Situationen erprobt (BDH 2006).
2007	Beschluss von Bund und Ländern für einen <i>bedarfsgerechten Ausbau der Betreuungsangebote für unter Dreijährige</i> (BMFSFJ 2008b)
2007	<i>Bundeseltern- und Elternzeitgesetz</i> zur finanziellen Absicherung von jungen Familien (BMFSFJ 2009a)
2007	vierter <i>Ganztagschulkongress</i> zum Thema <i>Lokale Bildungslandschaften schaffen</i> (SERVICEAGENTUR HESSEN 2009)
2008	<i>Kinderförderungsgesetz</i> (KiföG): Bis zum Jahre 2013 soll bundesweit jedes dritte Kind unter drei Jahren einen Betreuungsplatz erhalten und ab der Vollendung des ersten Lebensjahres einen Rechtsanspruch auf die Förderung in einer Kindertagesstätte oder bei der Tagespflege bekommen (BMFSFJ 2009d).
2009	Projekt „ <i>Vereinbarkeit für Alleinerziehende</i> “ zur Unterstützung Alleinerziehender bei der Arbeitssuche und im Erwerbsleben (BMFSFJ 2009g)

Der Umsetzungsstand weiterer Entwicklungen ist im Zwischenbericht des „Nationalen Aktionsplanes“ von 2008 (BMFSFJ 2008a) und im „Familienreport 2009“ (BMFSFJ 2009b) aufgeführt und nachzulesen. Auch Initiativen von Stiftungen, die Kindertagesstätten und Schulen über eine Preisvergabe zur kreativen und sozialraumbezogenen Konzeptarbeit anregen, wie es beispielsweise die Bertelsmannstiftung mit dem sogen. *KiTa-Preis Dreikäsehoch* umsetzt, sind eine Möglichkeit, die Bildungschancen für Kinder aus sozial benachteiligten Familien zu erhöhen, ohne diese Familien und Kinder zu stigmatisieren (BERTELSMANN STIFTUNG 2006). Viele Einzelinitiativen wie das Förderprogramm EFFEKT, zur Förderung von Familien durch ein Eltern-/ Kindertraining (EFFEKT 2009), das Projekt TAFF, zur Unterstützung benachteiligter deutscher Familie und Familien mit Migrationshintergrund (TUP 2008:122-126), das *Netzwerk frühe Förderung – NeFF – der Stadt Dormagen*, welches ein ganzheitliches Kinderschutzkonzept umsetzt (SANDVOSS 2008:1-24) oder die Projektgruppe „Bildungsregion Mittelhessen“ des Vereins *MitteHessen e.V.- Regionalmanagement für Mittelhessen* (MITTEHESSEN 2007:1-4), sind ebenso Beispiele für das Bestreben, die Situation der Kinder zu verbessern.

Auf drei Initiativen soll im Folgenden näher eingegangen werden:

Babybegrüßungsdienst Potsdam

Der Babybegrüßungsdienst ist organisatorisch dem Bereich Service des Fachbereiches Jugendamt in Potsdam zugeordnet. Dieser dient Familien mit Neugeborenen als kompetenter Ansprechpartner. Der Dienst informiert Eltern und andere Personensorgeberechtigte über bestehende Angebote in der Landeshauptstadt Potsdam für die Betreuung und Unterstützung von Neugeborenen und ihren Eltern. Bei Bedarf werden unterstützende Leistungen vermittelt, die durch andere Bereiche des Jugendamtes sowie durch ehrenamtliche Mitarbeiter in den Sozialräumen der Stadt Potsdam übernommen werden.

Jede Familie mit Hauptwohnsitz in Potsdam erhält nach der Geburt eines Kindes einen Terminvorschlag für einen Hausbesuch des Babybegrüßungsdienstes. Allen Eltern steht es frei, einen entsprechenden Hausbesuch abzulehnen.

Im Rahmen des Hausbesuches, der von einer Sozialarbeiterin durchgeführt wird, erhält die Familie ihren Familienpass und die Begrüßungsmappe „Willkommen im Leben!“ überreicht. Die Begrüßungsmappe enthält für Familien relevante Informationen über Beratungsangebote, Leistungen wie Kindergeld und Elterngeld, KiTas, Hebammen, Gesundheitsdienste, Freizeit, Wohnen und Bauen etc. aber auch Informationen über frühkindliche Entwicklung und Versorgung sowie Pflege von Kleinkindern. Die Sozialarbeiter(innen) erfassen Wünsche und Anregungen in einem Fragebogen, greifen Probleme im Bedarfsfall auf und weisen auf weitere Unterstützungsangebote hin (POTSDAM 2009).

Erziehungslotsen Niedersachsen

Erziehungslotsen sind ehrenamtlich engagierte Menschen mit Lebenserfahrung. Sie leisten den Familien lebenspraktische Hilfe, bei denen eine sozialpädagogische Familienhilfe noch nicht erforderlich ist, die aber dennoch für eine gewisse Zeit Unterstützung brauchen.

Ihre Tätigkeit ähnelt der von Schiffslotsen: Sie helfen einer Familie, den Weg sicher zu finden, begleiten Familien im Vorfeld einer schwierigen Passage oder auf einer schwierigen Wegstrecke und bringen sie nach Möglichkeit in einen sicheren Hafen. Anschließend kann das freiwillige und kostenlose Angebot für Familien wieder beendet werden.

Erziehungslotsen sollen nicht Beratungsstellen oder die Jugendhilfe ersetzen, sondern dazu beitragen, bei Müttern und Vätern Hemmschwellen für die Inanspruchnahme von Förderangeboten und Hilfen abzubauen. Sie unterstützen Eltern und Kinder gleichermaßen. Sie

- vermitteln pädagogische Förderangebote oder freizeitpädagogische Angebote;
- helfen, die Schwellen zu Erziehungs- und Schuldnerberatungsstellen abzubauen;
- unterstützen bei der Beantragung von Hilfeleistungen und beim Schriftwechsel mit Behörden;
- beraten bei den schulischen Erfordernissen;
- geben praktische Tipps zur Bewältigung des Alltags, zur Strukturierung des Tages, zur gesunden Ernährung oder zum sinnvollen Freizeitverhalten.

Erziehungslotsen ergänzen die Angebote, die in Niedersachsen zur Stärkung des Kinderschutzes in den regionalen „Netzwerken früher Hilfen“ auf den Weg gebracht wurden. Sie arbeiten dabei auch eng mit den 150 eingesetzten Familienhebammen zusammen, die Familien schon vor der Geburt und im ersten Lebensjahr eines Kindes aufsuchen. Erziehungslotsen bereichern auch die Arbeit der kommunalen Jugendhilfe um die Erfahrungen engagierter Ehrenamtlicher für die Familien. Deshalb unterstützt das Land die Kommunen dabei, die Erziehungslotsen unter dem Dach der nahezu 200 Familien- und Kinderservicebüros in Niedersachsen einzusetzen. Denn die Familienservicebüros sind eng mit der kommunalen Jugendhilfe verbunden, sodass auch die Kompetenz der örtlichen Jugendämter in das Projekt *Erziehungslotsen* einfließt.

Interessierte Frauen und Männer können sich bei den 25 Familienbildungsstätten in Niedersachsen für die Tätigkeit als Erziehungslotsin oder Erziehungslotse bewerben.

Damit die Lotsen gut vorbereitet in die Familien gehen können, fördert das Land Niedersachsen ein Qualifizierungsprogramm in den Familienbildungsstätten. Hierzu wurde ein Curriculum entwickelt, das bei der Ausbildung unterstützt. Mit Hilfe eines Kursprogramms lernen die Erziehungslotsen, wie sie ihre vielfältigen Lebenserfahrungen ganz praktisch einer Familie zur Verfügung stellen können (NIEDERSACHSEN 2009).

Familienzentrum KESS

KESS ist ein kommunales Familienzentrum der Samtgemeinde Wathlingen mit zwei Außenstellen im Landkreis Celle, das Bildungs- und Kontaktangebote für Familien niedrigschwellig anbietet. Der Name „KESS“ leitet sich aus der Zielgruppe „Kinder, Eltern, Singles und Senioren“ ab. Die Angebote reichen von Eltern-Kind-Gruppen über klassische Netzwerkarbeit wie Vermittlung von Tagesmüttern, Beratung, Haushaltshilfen oder Babysittern bis zu Bildungs-, Bewegungs- und Entspannungsangeboten.

Mit dem Aufbau des Zentrums wurde 1997 begonnen, nachdem die Trägerschaft über die Gründung eines gemeinnützigen Vereins gesichert wurde, dessen erste Vorsitzende die Frauenbeauftragte ist. Seit 2006 entwickelt sich das Zentrum zum Early Excellence Centre weiter und ist seit 2008 als Mehrgenerationenhaus anerkannt. Im Januar 2009 startet die *Akademie für Kwährdenker*, in der sich Pädagoginnen und Pädagogen aus Tagespflege, Kindertageseinrichtungen, Schule und Verwaltung gemeinsam fortbilden können und Einrichtungen in ihren Entwicklungsprozessen begleitet werden.

Rund 1100 Menschen besuchen wöchentlich die Familienzentren. Das Einzugsgebiet reicht bis in den Landkreis Hannover hinein. Finanziell getragen wird das Projekt von drei Säulen: Die Kommune erstattet die Mietkosten, es werden Zuschüsse der Bezirksregierung gewährt und eigene wirtschaftliche Erlöse finanzieren die Aufwandsentschädigungen, Betriebskosten und Investitionen. Zur Zeit engagieren sich neben einem achtköpfigen Vorstand circa vierzig Mitarbeiterinnen und Honorarkräfte auf vorwiegend ehrenamtlicher Basis (KESS 2009).

Als lernendes System der Familienbildung bietet das Zentrum auch Übungen für Eltern zum Beobachten der Kinder an, damit Eltern für einen wertschätzenden Umgang mit den Kindern befähigt werden (BERTELSMANN STIFTUNG 2005: 190-193).

Deutlich wird, dass all diese Initiativen, Projekte und Entwicklungen die gemeinsamen Ziele verfolgen, sozialraumorientiert die Vereinbarkeit von Elternschaft und Beruf sowie die Bildungskompetenzen von Eltern und Kindern zu fördern und den Kinderschutz vor allem in Risikofamilien zu gewährleisten. Ausführende sind bislang vorrangig die Behörden der Kinder- und Jugendhilfe, die großen freien Träger und Stiftungen. Große Unterschiede zeigen sich jedoch in der Umsetzung. Dies hat zum einen mit den unterschiedlichen Sozialräumen und zum anderen mit den Konzepten der Akteure zu tun. Konzentrieren sich die einen eher auf die Weiterentwicklung und Stärkung der gesellschaftlichen Akteure, steht für die anderen die Familie im Mittelpunkt der Förderung.

Obwohl in der Politik der Bundesrepublik Deutschland in den letzten Jahren ein Paradigmenwechsel vollzogen wurde und die Wirtschaftskrise von 2009 die Bildungsthemen überlagerte, ist es weiterhin notwendig, das ganzheitliche Zusammenwirken von Familie und gesellschaftlichen Akteuren zur Sicherung kindlicher Entwicklungsverläufe in den ersten zehn Lebensjahren noch wesentlich zu verbessern. Dass dies vor allem auch aus wirtschaftlicher Sicht be-

deutsam ist, zeigt der Nobelpreisträger für Ökonomie HECKMAN durch seine wissenschaftlichen Studien auf. Hier wird die hohe Rentabilität frühester Förderung der Kinder für die Sozial-, Gesundheits- und Justizhaushalte belegt (HECKMAN/MASTEROV 2007:446-493). In den Ausführungen von EVERS wird hervorgehoben, dass eine Trennung zwischen Sozialpolitik, Wirtschaftspolitik und Demokratiewirtschaftspolitik in vielen Alltagsbereichen praktischer Politik nicht mehr gilt (EVERS 2008:246), sodass sich gute Sozialpolitik im weiten Feld der Wirtschaftspolitik positiv niederschlägt.

1.3 Zielsetzung und Vorgehensweise

Ziel der vorliegenden Arbeit ist die Entwicklung eines Konzeptes über ein ganzheitliches Präventionsnetz im Rahmen von Betreuung, Erziehung und Bildung zur Sicherung gelingender kindlicher Entwicklungsverläufe in den ersten zehn Lebensjahren sowie die Umsetzbarkeit desselben am Beispiel der Stadt Gießen. Dazu werden zum einen theoretische Erkenntnisse über Betreuung, Erziehung und Bildung gewonnen sowie zum anderen Erkenntnisse und Empfehlungen aus fünf Studien zu den Bereichen *Familie*, *Kindertagesstätte* und *Grundschule* herangezogen. Von besonderem Interesse ist im Studienteil die Sichtweise der einzelnen Akteure bei ihrem Einwirken auf die einzelnen Phasen im Entwicklungsverlauf des Kindes von null bis zehn Jahren, ihre Vorbereitung auf diese Aufgabe sowie ihre jeweiligen Vorstellungen über gelingende Unterstützungsmaßnahmen für sich selbst und die anderen Akteure.

Neben der Erstellung des Untersuchungsdesigns und seiner Methoden und Verfahren für die Durchführung der Befragungen wird ein theoretischer Bezugsrahmen als Fazit erarbeitet, der die Begriffe *Betreuung*, *Erziehung* und *Bildung* im Entwicklungsverlauf des Kindes von null bis zehn Jahren innerhalb der Familie sowie in ausgewählten gesellschaftlichen Bereichen erfasst und beschreibt. Anhand von insgesamt 37 qualitativen leitfadengestützten Interviews, einer quantitativen Fragebogenerhebung und einer Fragebogenerhebung mit überwiegend offen gestellten Fragen werden dann die Bereiche *Betreuung*, *Erziehung*, *Bildung* in der Familie, im Kindergarten und in der Grundschule untersucht. Die Diskussion der Erkenntnisse des theoretischen Teils mit den Ergebnissen des Studienteils führen zur Ausarbeitung eines Leitbildes und der Entwicklung eines Konzeptes für ein ganzheitliches Präventionsnetz.

1.4 Begriffsbestimmung

Zentrale Begriffe dieser Arbeit sind *Betreuung*, *Erziehung*, *Bildung*, *Familie*, *Ganzheit*, *Prävention* und *Soziales Netzwerk*. Allen Begriffen gemeinsam ist ihre interdisziplinäre Verwendungsmöglichkeit in verschiedenen Zusammenhängen. Daher kann „*keine exakte bzw. eindeutige*“ (TEXTOR 1999:527) Definition getroffen werden. Die Begriffe sind vielmehr enger oder weiter gefasst und im Folgenden entsprechend dieser Themenstellung konkretisiert, wobei die Begriffe *Betreuung*, *Erziehung* und *Bildung* in diesem Kapitel sehr kurz und allgemein gehalten werden, um sie in Kapitel zwei, entlang der kindlichen Entwicklungsverläufe in der Familie, eingehender zu betrachten. Definitionen des Begriffes *Familie* werden ebenfalls im zweiten Kapitel ausführlicher behandelt.

1.4.1 Betreuung, Erziehung, Bildung

Betreuung bedeutet, dass sich eine Person um eine andere Person „*kümmert*“, das heißt „*sich sorgt*“, „*ihr hilft*“ und „*Zuneigung zeigt*“ (TEXTOR 1999:532f.), wobei nicht zwangsläufig ein Verwandtschaftsverhältnis bestehen muss. So beinhaltet die Betreuung des Erwachsenen gegenüber dem Kind vor allem pflegende, schützende und fürsorgliche Tätigkeiten (TEXTOR 1999:532f.) sowie persönliche Anteilnahme (BMFSFJ 2005:447). Der Erwachsene erfüllt dabei die Grundbedürfnisse des Kindes, an erster Stelle die „*physiologischen Bedürfnisse*“ wie beispielsweise Hunger und Schlaf als die „*mächtigsten Bedürfnisse*“ (MASLOW 2008:62f.). Diese müssen mindestens erfüllt sein, um die Erziehung und Bildung des Kindes zu ermöglichen (TEXTOR 1999:532f.). Neben den Grundbedürfnissen sind auch die Sicherheitsbedürfnisse wie beispielsweise Stabilität und Schutz (EBD.:66-70) sowie die Bedürfnisse nach Zugehörigkeit, Liebe, Achtung, sozialer Anerkennung und Selbstverwirklichung nicht zu vernachlässigen (EBD.:70-74). Betreuung umfasst damit auch die Gesundheitsvorsorge (BMFSFJ 2008b:9).

„*Erziehung ist Unterstützung und Förderung des heranwachsenden Menschen, die ihn in seiner geistigen und charakterlichen Entwicklung befähigen soll, sich sozial zu verhalten und als selbstständiger Mensch eigenverantwortlich zu handeln.*“ (MEYERS 1998 BD.6:161) Erziehung ist aufgrund der „*Erziehungsbedürftigkeit des Menschen*“ (TEXTOR 1999:530) unabdingbar und erfolgt funktional – beispielsweise bei der Nachahmung von Verhaltensweisen durch die Kinder, oder intentional – beispielsweise durch Erziehungsmittel (BERTELSMANN 2007:253).

Das Ziel von Erziehung ist es, das „*soziale Verhalten*“ (TEXTOR 1999:530) und die ihm zugrunde liegenden Lebenseinstellungen, Normen, Regeln und Werte kennen zu lernen, zu verinnerlichen ohne sie aufzuzwingen (EBD.). Erziehung im modernen Verständnis meint einfühlende Begleitung (MEYERS 1998 BD.6:161) und ist in der Bundesrepublik Deutschland bis zum Eintritt der Mündigkeit ein wesentlicher Teil der elterlichen Sorge (BERTELSMANN 2007:253).

Bildung bezeichnet die „*Entwicklung des Menschen im Hinblick auf seine geistigen, seelischen, kulturellen und sozialen Fähigkeiten*“ (MEYERS 1998 BD.3:30), zur Herausbildung einer „*persönlichen Ganzheit*“ (BERTELSMANN 2007:107). Sie ist eine bewusste, planmäßige Entfaltung der natürlich vorhandenen geistigen und körperlichen Anlagen des Menschen (BROCKHAUS 1994:104). Zentrale Aspekte von Bildung sind dabei die „*Entwicklung und Schulung von inneren Kräften – formale Bildung*“ sowie die „*Aneignung von Kenntnissen zur Erschließung der Welt – materiale Bildung*“ (TEXTOR 1999:529f.). Über den „*Prozess der Selbstgestaltung und Eigenaktivität*“ bedeutet Bildung auch Wissensvermittlung durch Dritte, welche zum Erwerb von Bildungsgütern – Sprache, Kulturtechniken – führt und beispielsweise durch Berufsausbildung und Ausübung des Berufes gesellschaftlichen Nutzen erfährt (TEXTOR 1999:529f.). „*Bildung ist heute eine lebenslange nie endgültig abschließbare Leistung der Eigentätigkeit und Selbstbestimmung des sich bildenden Menschen*“ (MEYERS 1998 BD.3:30). Im Entwurf des Hessischen Bildungs- und Erziehungsplanes aus dem Jahre 2005 (BEP) wird ein ganzheitliches Bildungsverständnis konzipiert und als „*Produkt eines komplexen Wechselspiels aller vor- und nachgelagerter und sich ergänzender Bildungsorte, in denen sich das Kind von Geburt an bewegt*“ aufgezeigt, woraus sich ein breites Verständnis von Allgemeinbildung ergibt (BEP 2005:30f.).

Sowohl der Erziehungs- als auch der Bildungsbegriff haben im Verlauf der Geschichte viele gesellschaftliche Bedeutungen erfahren, wobei jeweils andere Aspekte betont werden. Die geschichtliche Entwicklung von der Antike an, in der schon zwischen „*educatio – Aufzucht: Disziplinierung, Zivilisierung*“ sowie „*eruditio – Entrohung: Kultivierung der Seele und des Geistes*“ (TEXTOR 1999:528) unterschieden wird, bis hin zur heutigen Zeit, in der ein ganzheitliches Verständnis besteht, welches beide Begriffe mit einbezieht, ist nicht Gegenstand dieser Dissertation.

Der Begriff *Betreuung* hingegen ist weniger prägnant in pädagogischen Wörterbüchern und in anderen wissenschaftlichen Publikationen zu finden (TEXTOR 1999:527). *Betreuung* findet vorrangig im medizinischen Bereich Anwendung bzw. ist auch dort ein Begriff für die Pflege

eines anderen Menschen, was sich beispielsweise auch im „*Betreuungsgesetz von 1992*“ ausdrückt (PSCHYREMBEL 1994:181).

1.4.2 Prävention, Ganzheit und Soziales Netzwerk

Prävention

Der Begriff *Prävention*, der aus dem lateinischen „*praevenire*“ abgeleitet ist und im allgemeinen „*zuvorkommen*“ bedeutet (PSCHYREMBEL 1994:1238), findet vor allem in der Medizin (MEYERS 1998 BD.17:196) und Präventionspolitik (ROSENBROCK/GERLINGER 2004:57-87) seine Anwendung, dazu in der Kriminologie (MEYERS 1998 BD.17:196) und der Kriegspolitik (BERTELSMANN 2007:762). Im Folgenden werden neben soziologischen Aspekten vor allem gesundheitspolitische Dimensionen thematisiert, um einen möglichst breiten Alltagsbezug herzustellen.

Der Begriff beschreibt ein vorbeugendes, nachhaltiges und sicherndes Handlungsprinzip: „*Man tut etwas, bevor ein bestimmtes Ereignis oder ein bestimmter Zustand eintreten, damit diese nicht eintreten oder zumindest der Zeitpunkt ihres Eintretens hinausgeschoben oder ihre Folgen begrenzt werden*“ (BRÖCKLING 2008:38). So werden gegenwärtige Entscheidungen aufgrund von wahrscheinlichen Ereignissen an künftige Zustände gekoppelt, um daraus Strategien des Umgangs mit Risiken zu entwickeln (BRÖCKLING 2008:40f.). Dies wird im politischen Bereich aufgrund ethisch-normativer und ökonomisch-rationaler Motive begründet. So soll zum einen individuelles Leid vermieden, Lebensqualität verbessert und Leben verlängert werden. Zum anderen sollen Ausgaben für unnötige Krankheitsbehandlungen vermieden werden, die aufgrund der Zunahme chronischer Krankheiten zu erwarten sind (ROSENBROCK/GERLINGER 2004:57).

Dabei sind die „*Mittel der Prävention (...) so verschieden wie die Übel, denen vorgebeugt werden soll.*“ (BRÖCKLING 2008:42) In der Gesundheitspolitik werden ganz allgemein drei Arten von Präventionsinterventionen unterschieden: die Primäre Prävention zur Ausschaltung von gesundheitsschädigenden Faktoren, die Sekundäre Prävention zur Sicherstellung frühestmöglicher Diagnosen und Therapien durch Vorsorgeuntersuchungen und die Tertiäre Prävention zur Begrenzung von Krankheitsfolgen (PSCHYREMBEL 1994:1238).

HOLZ betont im Rahmen kindbezogener Armutsprävention, dass Primärprävention dazu beiträgt, materielle Existenz und Teilhabe sowie Gesundheit und kulturelle Integration zu sichern, wobei Rahmenbedingungen auf allen Staatsebenen und in allen Lebensbereichen gestaltet werden müssen. Die Sekundärprävention kindbezogener Armutsprävention vermeidet bzw. vermindert die mit Armut einhergehende Gefährdung der Kinder in den vier Lebenslagedimensionen: Grundversorgung, Gesundheit, Soziales und Bildung. Hier ist die Herausbildung von Kompetenzen und Ressourcen der Kinder wichtig und nicht nur die Vermeidung von Auffälligkeiten. Die Tertiärprävention verfolgt das Ziel, den Umgang mit beständigen Formen von Armutsfolgen, d.h. Verschlimmerungen oder Verfestigungen von vorliegenden Schäden bei Kindern, zu verhindern. Kindbezogene Armutsprävention setzt dabei aus der Sicht von HOLZ zum frühestmöglichen Zeitpunkt an und betont, dass die ersten Adressaten die Eltern und Familien sind. Dies trägt zur Sicherung kindlicher Entwicklungsverläufe enorm bei und fördert und stärkt die Ressourcen aller (HOLZ 2008).

Nach ihrer Funktionsweise sind die Technologien der Prävention aus gesundheitspolitischer Sicht in folgende Maßnahmen zu klassifizieren:

- die Früherkennung, wie z.B. die Vorsorgeuntersuchungen,
- die Expositionsprophylaxe, wie z.B. Rauchverbote,
- die Dispositionsprophylaxe, die sich in Maßnahmen zur Verhaltensmodifikation, wie z.B. dem Empowerment (engl. „Ermächtigung“) oder pädagogischen Interventionen unterscheiden und
- der Immunisierung, wie z.B. Impfprogrammen (BRÖCKLING 2008:42).

Für die Entwicklung des Konzeptes über ein ganzheitliches Präventionsnetz im Rahmen von Betreuung, Erziehung und Bildung ist eine Prävention mit Schwerpunkt Verhaltensmodifikation als übergreifender Modus des Zukunftsmanagements gegenwärtiger Gesellschaften wichtig und sinnvoll. Der Leitgedanke bzw. das Konzept des *Empowerments* muss Hauptanliegen von den Akteuren im Präventionsnetz sein.

So geht es beim Empowerment um Strategien und Maßnahmen, die geeignet sind, den Grad an Autonomie und Selbstbestimmung im Lebensverlauf von Menschen oder Gemeinschaften zu gewinnen oder wiederzugewinnen, und es ihnen zu ermöglichen, ihre Interessen eigenmächtig, selbstverantwortlich und selbstbestimmt zu vertreten sowie zu gestalten (BMZ 2009).

Im weitesten Sinne ist das Empowermentkonzept als Erweiterung der grundlegenden Modelle der Verhaltensprävention, nämlich des Risikofaktorenmodells, als Erklärungskonzept für die Entstehung von Krankheiten - und dem *Health-Belief-Modell*, bei dem das Gesundheitsverhalten auf individuellen Überzeugungen beruht und insofern beeinflussbar ist, zu verstehen. Bei einer Erweiterung dieser beiden Konzepte steht vor allem die Stärkung der Handlungsressourcen des Menschen im Mittelpunkt, wobei diese immer im Zusammenhang mit den gegebenen Bedingungen des Menschen betrachtet werden müssen (ROSENBROCK/GERLINGER 2004:58). Voraussetzung für dieses Konzept ist dabei ein nicht pathogen- oder defizitorientiertes Verständnis von präventiver Unterstützung, bei welcher es sonst vor allem darum ginge, Leiden, Schmerz und Krankheit zu verringern oder zu beseitigen (FRANKE 1997:188). Empowerment baut insofern eine Brücke für die Gedanken im Konzept der *Salutogenese bzw. sense of coherence (SOC)* von ANTONOVSKY, bei dem es darum geht, herauszufinden, warum einige Menschen unter enormer Belastung bzw. enormen „Stressoren“ (ANTONOVSKY 1997:16) gesund bleiben. Da Stressoren im menschlichen Leben allgegenwärtig sind, nimmt ANTONOVSKY an, dass diesen Menschen „generalisierte Widerstandsressourcen“ (EBD.), z.B. Geld, Ich-Stärke oder soziale Unterstützung, zur Verfügung stehen, die vor weiteren Stressoren schützen. Sein Konzept, welches sich aufgrund dieser Annahmen und durch viele Untersuchungen darauf aufbauend entwickelte, besagt, dass diese generalisierten Widerstandsressourcen sich mit der Zeit durch das Einwirken weiterer Stressoren zu einem sogen. Kohärenzgefühl entwickeln, das diesen Menschen die Möglichkeit gibt, enormen Belastungen einen Sinn zu geben und ihnen selbstständig zu begegnen (FRANKE 1997:12). Weitergedacht wird so nicht *das Übel* versucht zu verringern, welches einen Menschen krank macht, sondern es werden die Ressourcen des Menschen gestärkt, die ihm bei der Gesunderhaltung helfen, wie beispielsweise die eigenverantwortliche Verhaltenskompetenz, Empowerment, sowie auch Formen von gesellschaftlicher und sozialer Unterstützung.

Auch die Gesundheitspolitik in Deutschland beschäftigt sich im Rahmen der Primärprävention mit dem Konzept der Salutogenese, wobei diesem Konzept, obwohl es grundsätzlich von der Weltgesundheitsorganisation WHO im Jahre 1986 in der Ottawa-Charta programmatisch formuliert worden ist und der Gesundheitsförderung dient, gegenwärtig noch nicht die ihm zustehende Bedeutung beigemessen wird (ROSENBROCK/GERLINGER 2004:63ff.).

Die Vorlage zum Bundespräventionsgesetz aus dem Jahre 2005, welches bis heute nicht beschlossen ist (FAZ 2008), zeigt, dass die Notwendigkeit für Prävention auch auf Bundesebene

erkannt wird, jedoch die Dringlichkeit und Chance von Prävention noch nicht deutlich genug präsent ist. Dabei wird von der Psychotherapeutenkammer Hamburg vor allem auf die gesamtgesellschaftliche Aufgabe von präventiven Maßnahmen für Kinder- und Jugendliche hingewiesen, da gesundheitliche und soziale Prävention in den kindlichen Lebenswelten nicht zu trennen sind. Insofern ist es entscheidend, nicht nur Steuermittel zur Finanzierung von Präventionsmaßnahmen – vor allem für Kinder und Jugendliche – zu nutzen, sondern auch Beitragsmittel aus den Sozialversicherungen (BPTK 2005:4).

Ganzheit

„Ganzheit ist etwas, dass nicht schon durch die Eigenschaften seiner Bestandteile, sondern erst durch deren gefügehafte Zusammenhang (Struktur) bestimmt ist. Die Ganzheit ist also mehr als die Summe der Teile. Der Begriff Ganzheit hat als methodischer Begriff in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts in verschiedenen Wissenschaften Eingang gefunden.“ (MEYERS 1998 BD.7:293) Sie kann als die Einheit, die „*Mitanwesenheit*“, z.B. Nachbarschaft, Interaktion, oder die „*homologe Einheit*“, z.B. Gleichheit, Ähnlichkeit, bezeichnet werden (MARTINEZ 1990 BD.2:221). Um das Wesen, welches die Gesamtheit einer Sache ausmacht, erfassen zu können, wird das Ganze zuerst in seine Teile zerlegt, also analysiert, um danach die Teile wieder zu synthetisieren, also wieder zusammenzufügen (EBD.:226). *Ganz* bedeutet zuallererst also heil, unverletzt und vollständig (KLUGE 1999:298). Eine Fragestellung ist ganzheitlich erfasst, wenn ein ganzheitliches Verstehen ihre Zusammenhänge deutlich macht (SCHÄFER 2005:17f.). Anders ausgedrückt: die einzelnen Teile eines Systems – also etwas Zusammengesetztes – stehen zueinander in einem Verhältnis der Wechselwirkung, die den „*Charakter*“, ob offen, geschlossen (HAKEN/HAKEN-KRELL 1989:11) oder dynamisch, sowie auch dessen „*Stabilität*“ bestimmen (EBELING 1989:23). Der Erziehungswissenschaftler SCHÄFER spricht bei „*ganzheitlichen Prozessen*“ von „*Komplexität*“ (SCHÄFER 2005:18), d.h. die Prozesse sind aus vielen einzelnen Vorgängen zusammengesetzt, die Ordnung der Vielfalt geht aus einem Prozess der Selbstorganisation hervor. Für den komplexen, kindlichen Bildungsprozess bedeutet dies, dass ein Zusammenspiel von Ereignissen der individuellen, inneren Welt sowie der sozial geprägten äußeren Welt zu Handlungen, Erfahrungen und Entwicklungen führen und so den Bildungsprozess des Kindes bestimmen (EBD.). Dieses Zusammenwirken zwischen subjektiven und objektiven Erfahrungsdimensionen ist nach SCHÄFER unter dem Bildungsaspekt gesehen eine lebenslange Aufgabe. Dies bedeutet jedoch auch, dass sich

das Kind während dieses Prozesses als Subjekt immer wieder abgrenzen und neu integrieren muss (EBD.:293). Scheitert die Integration, spricht SCHÄFER von „*misslingenden Bildungsprozessen*“ (EBD.:296), welche verschiedene Ursachen haben. Zum einen weist er auf „*politisch und kulturell geförderten Blindheiten und Vernachlässigungen des Bildungsprozesses [hin], die sich durch das gesamte Ausbildungssystem ziehen.*“ (EBD.:297) Zum anderen sind es „*misslingende oder misslungene zwischenmenschliche Beziehungen, [die] zur Korrektur auch veränderter Beziehungen [bedürfen].*“ (EBD.:297) Beides kann in den Bereichen „*Phantasie, Spiel und Ästhetik (...)* neu balanciert werden.“ (EBD.:297) Auch in der Ganzheitsmedizin werden ähnliche Dimensionen thematisiert (PSCHYREMBEL NATURHEILKUNDE 2000:130).

So stellt MARTINEZ zusammenfassend fest, dass ein System dann als ganzheitlich wahrgenommen wird, wenn möglichst viele Aspekte und Zusammenhänge aus unterschiedlichen Dimensionen berücksichtigt werden. Angefangen von der Dimension der Einzelperson, über die Gruppendimension und die Umweltdimension sind so die direkten und indirekten Beziehungen und Querbeziehungen, also die Regeln, Werte, Normen, Rahmenbedingungen, Ziele und Bestimmungen aller, nachzuvollziehen und zu integrieren (MARTINEZ 1990 BD. 2:226).

Soziales Netzwerk

Bevor die Bedeutung des Sozialen Netzwerkes für die Bearbeitung der Themenstellung dieser Dissertation konkretisiert wird, ist eine knappe Einordnung des Begriffes in seinen Gesamtzusammenhang *dem Netz* sinnvoll.

Der Begriff *Netz* oder *Netzwerk* beschreibt in verschiedenen Wissenschaften und Disziplinen ganz unterschiedliche Aspekte. So findet dieser unter anderem Anwendung in der Mathematik, der Elektrotechnik, der Medizin oder der Datenverarbeitung (MEYERS 1998 BD.15:198f.). Sind soziologische, psychologische und (sozial-) pädagogische Perspektiven interessant, wird allgemein der Begriff *Soziales Netzwerk* gebraucht. Aspekte der Netzwerkkintervention sind Bestandteil der soziologisch fundierten Familien-/Sozialisationsforschung einerseits und der Netzwerkkforschung andererseits (OTTO/BAUER 2005:13-17), wobei die Gestaltung bestimmter Interventionen Dimensionen aus der Betriebswirtschaftslehre, den Kulturwissenschaften sowie den Politikwissenschaften einschließt.

Eine Erläuterung von Theorien aus einzelnen Wissenschaften zeigt sich für die Fragestellung als nicht relevant. Abgeleitet aus dem Althochdeutschen bedeutet das Wort *Netz* soviel wie *Geknüpft* (MEYERS 1998 BD.15:198) und stellt ganz allgemein ein Verbundsystem, Maschinenwerk oder Liniensystem dar (EBD.). Charakteristisch für *Netze* ist, dass sie sowohl geschlossen und selbst organisiert, als auch in weiteren Netzen eingebettet sind, mit denen sie im gegenseitigen Austausch stehen und kommunizieren (BARKHOFF/BÖHME/RIOU 2004:4). Elemente in einem Netzwerk sind die einzelnen Menschen selbst und deren Beziehungen (WALICHT 2008:7).

Soziale Netzwerke sind gekennzeichnet durch soziales Handeln, das heißt Handeln mit Bezug auf das Handeln anderer (HOLZER 2006:109). Beinahe alle soziologischen Theorien können, aufgrund des zunehmenden Stellenwertes dieser Thematik, etwas zum Thema *Netzwerke* beitragen (EBD.:7). So gibt es seit den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts einige Theorien zum Begriff *Soziales Netzwerk*, beispielsweise aus der „*Sozialen Netzwerk- und Sozialen Unterstützungsforschung*“ (NESTMANN 2005:131). Danach haben *Soziale Netzwerke* wichtige integrative Funktionen und übernehmen Schutzfunktionen im Lebensverlauf des Menschen. Ein *soziales Netzwerk* kennzeichnet sich demnach durch die sozialen Beziehungssysteme zwischen den Menschen, die soziale Unterstützung hervorbringen (EBD.; HOLZER 2006:6). Neben familiärer Solidarität und familiären Transferleistungen sind aber vor allem hinsichtlich des Strukturwandels von Kindheit und Familie dabei staatliche familienunterstützende Maßnahmen voranzutreiben. Hierbei müssen die bestimmten Lebensphasen und die damit verbundenen lebenslagenspezifischen Probleme im Zentrum stehen und institutionelle Steuerungs- und Kooperationswege aufzeigen (OTTO/BAUER 2005:17), die auch als Wege zur Erschließung von Ressourcen bürgerschaftlichen Engagements genutzt werden können, um in die Leitbilder der Dienstleistungsorganisationen mehr „*Raum*“ (EVERS 2005:60) für Engagement zu lassen und Netzwerkpflege als wesentliche Aufgabe zu begreifen (EBD.:55-61).

HOLZER spricht bereits von der Gegenwartsgesellschaft als einer „*Netzwerkgesellschaft*“, in der die Netzwerke „*überall*“ sind, und es im privaten und beruflichen Alltag zur Pflicht gehört, „*Networking*“ über persönliche Beziehungen, zwischen Gruppen, Organisationen oder Staaten zu gestalten (HOLZER 2006:5f.). SPIECKERMANN unterstützt dies, betont jedoch darüber hinaus, dass zunehmendes Netzwerkdenken und Netzwerkhandeln keine neuen Phänomene sozialer Arbeit sind, jedoch als Indiz gewertet werden können, dass die Gesellschaft die Strukturen stärker überdenkt und Vernetzungslücken negativ beurteilt. Entscheidend bei den

vielen Initiativen, Projekten usw. in einem Netzwerk ist es jedoch, dass kein Zuviel an Vernetzung stattfindet und einen gegenteiligen Effekt einleitet, wenn die Personen in zu vielen Netzwerken die gleichen Informationen erhalten und nicht mehr wichtige von unwichtigen Informationen unterscheiden können. Dieser Effekt wird auch „*Netzwerkrauschen*“ genannt (SPIECKERMANN 2005:181f.). HEUBERGER erhebt Networking zum nachhaltigen Lebensprinzip und zeigt auf, dass im Zeitalter der Globalisierung und stetig wachsenden Komplexität insbesondere derjenige Erfolg hat, der zur richtigen Zeit über die richtigen Kontakte verfügt. Dabei erfordert die Netzwerkentwicklung auch einen Lernprozess (HEUBERGER 2007:176f.), was auch WEBER feststellt (WEBER 2005:127-179).

Ganz allgemein zeichnen sich soziale Beziehungssysteme neben den regulativen, kontrollierenden und konflikträchtigen Dimensionen vor allem durch diejenigen Dimensionen aus, die helfen, Stressoren und Stress zu vermeiden, Gesundheit zu erhalten und zu fördern und weisen insofern hohe präventive Qualitäten auf. *„Ökonomische, ökologische und soziale Beeinträchtigungen wie auch psychologische und somatische Störungen können mit Hilfe sozialer Unterstützung aus sozialen Netzwerken bewältigt und deren Folgen für die eigene Gesundheit und das eigene Leben gedämpft, überwunden oder kompensierbar und akzeptierbar werden.“* (NESTMANN 2005:131) Dies geschieht vor allem durch die persönliche Begegnung, die ein *„aufeinander eingestelltes und dadurch orientiertes sich Verhalten [müssen]“* (WEBER 1980:13) bedingen.

Auch die PSYCHOTHERAPEUTENKAMMER HAMBURG betont die Wichtigkeit der Stärkung von sozialen Netzwerken, vor allem für die Prävention im Kindes- und Jugendalter. So ist das soziale Netzwerk in der frühen Kindheit vor allem geprägt durch die Eltern-Kind-Beziehung, d.h. durch die Familie, in die ein Kind hineingeboren wird. Hier sollte die Stärkung der Elternkompetenz demnach oberstes Ziel von Prävention sein (BPTK 2009), wobei Maßnahmen zu entwickeln sind, die konkret auf Verhaltensänderungen zielen (BPTK 2005:4f.). Netzwerkorientierte und unterstützende Eingriffe sind dabei entweder geplant, gesteuert und stark problemspezifisch oder eher offen, un gelenkt und situationsabhängig (NESTMANN 2005:136).

2 Betreuung, Erziehung, Bildung – Handlungsfelder gelingender kindlicher Entwicklungsverläufe in und für Familien

2.1 Betreuung, Erziehung, Bildung in Familien

In den folgenden Kapiteln wird deutlich, dass sich zahlreiche Wissenschaften mit der Familie in all ihren Erscheinungsformen auseinander setzen und als Gegenstand empirischer und theoretischer Forschung entdecken. So werden in die Familienwissenschaften einzelne Bereiche aus anderen Wissenschaften übernommen, wie z.B. aus der Soziologie, der Psychologie und Medizin, der Ökotropologie, der Geschichts- und Rechtswissenschaften und der Pädagogik. WINGEN verdeutlicht, dass bei einer familienwissenschaftlichen Forschungsaussage die Aufdeckung tatsächlicher familiärer Problemlagen und dadurch bedingter Beeinträchtigungen von Familien im Vordergrund steht und merkt kritisch an, dass sich im Hinblick auf das Verhältnis von familienwissenschaftlicher und haushaltswissenschaftlicher Forschungstätigkeit, die oft in unterschiedlichen Akzentuierungen mit inhaltlich ähnlicher Ausrichtung nebeneinander arbeiten, Kooperationsstrukturen verstärken sollten (WINGEN 2009). Vor diesem Hintergrund ist es das Ziel der weiteren Ausführungen, Aspekte der Begriffe *Familie*, *Betreuung*, *Erziehung* und *Bildung* familienwissenschaftlich und haushaltswissenschaftlich herauszuarbeiten, um einer Einseitigkeit fächerspezifischer Diskussionen zu begegnen und die Komplexität bzw. die Zusammenhänge dieser Begriffe zu verdeutlichen.

Zunächst wird im ersten Teil dieses Kapitels die Schwierigkeit einer einheitlichen Definition von Familie aufgezeigt und eine grundlegende Begriffsbestimmung für die vorliegende Arbeit vorgenommen. Es folgt ein statistischer Überblick zur aktuellen Lage der Familie. Am Beispiel einer haushaltswissenschaftlichen Theorie wird die *Funktionsweise des Familienhaushaltes* beschrieben, um daran anschließend die Begriffe *Betreuung*, *Erziehung* und *Bildung* in vier kindlichen Entwicklungsphasen in Familien und für einige ausgewählte gesellschaftliche Institutionen zu konkretisieren.

2.1.1 Definition Familie

Der Begriff Familie ist hergeleitet aus dem lateinischen Wort „*familia*“, was soviel wie „*Hausstand*“ bedeutet (MEYERS 1998 BD. 6:258f.).

Da es keine einheitliche und allgemeingültige Definition von Familie gibt, werden im Folgenden aus unterschiedlichen Fachdisziplinen die jeweiligen Schwerpunkte herausgearbeitet (PETZOLD 2007). Aus dem breiten Spektrum nebeneinander bestehender sowie sich stetig verändernder Definitionen von Familie seit dem 19. Jahrhundert (FUHS 2007:18) wird sich hier auf die modernen Ansichten über Familie konzentriert und abschließend ein Familienbegriff für diese Arbeit definiert.

So weist FUHS aus pädagogischer Sicht darauf hin, dass die moderne „*Familie im Plural*“ (FUHS 2007:24f.), das heißt in einer Vielzahl von auch regional unterschiedlichen Familienformen und Konzepten von Familie, betrachtet werden muss, und Familie keine homogene Institution ist sowie auch keine „*Mutter/Kinder Gruppe als Grundeinheit*“ darstellt (EBD.).

Dies unterstützt auch der Familienpsychologe PETZOLD und fasst in seiner systemtheoretischen Analyse zwölf Merkmale der Familie zusammen, aus denen er „*Sieben primäre Lebensformen*“ von Kleinfamilien entwickelt. Diese sind: „*normale Kleinfamilie, Familie als normatives Ideal, kinderlose Paarbeziehung, nichteheliche Beziehung mit Kindern, postmoderne Ehebeziehung ohne Kinder, nichteheliche Elternschaft ohne Orientierung an einer Idealnorm und das verheiratete Paar mit Kindern*“ (PETZOLD 2007). Deutlich wird, dass in dieser Aufzählung die Familienform von allein Erziehenden mit Kind(ern) fehlt.

Es zeigt sich jedoch, dass im Rahmen einer „*Pluralisierung der Lebensformen*“ (MEIER 2000:56) die allein Erziehenden mit ihrer spezifischen Problemkonstellation mehr werden und einer hohen gesellschaftlichen Aufmerksamkeit bedürfen (MEIER-GRÄWE 2009a:5f.).

GLOGER-TIPPELT (2007:158) und SCHNEEWIND (1999:24f.) weisen aus pädagogisch-psychologischer Sicht darauf hin, dass Familien „*intime Beziehungssysteme*“ (GLOGER-TIPPELT 2007:158) sind, die sie von anderen Beziehungen in räumlicher, zeitlicher und emotionaler Hinsicht unterscheiden. SCHNEEWIND nennt folgende Kennzeichen von Familien als intime Beziehungssysteme: Abgrenzung, Privatheit, Dauerhaftigkeit, Nähe (SCHNEEWIND 1999:24). Dabei ist für GLOGER-TIPPELT die Benennung der Familienform weniger von Bedeutung als vielmehr, wie Kommunikation und Interaktion als Ausdruck von Beziehung stattfinden. Die Bedingungen des täglichen Zusammenlebens treten dabei stark in den Vorder-

grund. Das besondere von familialen Beziehungen ist demnach, dass die konkrete Ausgestaltung der Beziehungen durch unterschiedliche Rollen, Funktionen, sich wandelnde Kompetenzen von Eltern und Kindern und der Erfüllung dieser, vorbestimmt ist. So haben Eltern ihren Kindern im Kleinkindalter gegenüber andere Versorgungs-, Schutz- und Bildungsaufgaben zu erfüllen als im Jugendalter, wenn gleichberechtigt Meinungen ausgetauscht und Konflikte ausgehandelt werden. Diese Beziehungen und Interaktionen verändern sich somit bzw. entwickeln sich weiter bis zu dem Punkt, wo erwachsene Kinder die Sorge für die alternden Eltern übernehmen. So sind Familienbeziehungen auf die nachfolgende Generation hin orientiert und stellen einen erzieherischen und sozialisatorischen Kontext für die Entwicklung aller Familienmitglieder her (GLOGER-TIPPELT 2007:157f.). Neben der beschriebenen Generationensolidarität innerhalb der Familie sieht MEIER noch ein erhebliches Defizit bei der Geschlechtersolidarität in der familiären Gemeinschaft, auf das noch näher eingegangen wird und dass es zu überwinden gilt (MEIER 2002:23, 36).

Auch die Soziologin NAVE-HERZ unterstreicht die Besonderheit familialer Beziehungen gegenüber anderen Beziehungen und beschreibt in ihrer Forschung drei konstitutive Merkmale von Familie, die diese von anderen Lebensformen unterscheidet und die getroffenen Aussagen von GLOGER-TIPPELT untermauert: zum einen besitzen ihrer Meinung nach Familien eine „*biologisch-soziale Doppelnatur*“, das heißt, sie übernehmen in der jeweiligen Kultur, in der sie leben, die Reproduktions- und Sozialisationsfunktion. Zum anderen haben Familien ein „*besonderes Kooperations- und Solidaritätsverhältnis*“, das sich in ubiquitär geltenden *Rollendefinitionen* und Bezeichnungen – wie z.B. Mutter/Vater/Tochter/Sohn/usw. – bemerkbar macht, wobei die Rollenerwartungen jedoch kulturabhängig sind. Drittens spricht sie die Generationendifferenzierung an – also beispielsweise das Eltern-Kind-Verhältnis (NAVE-HERZ 1994:5f.).

Vor allem jedoch die Rollenzuschreibungen der Geschlechter, die sich erst in jüngster Zeit innerhalb einschlägiger familienwissenschaftlicher Veröffentlichungen immer mehr öffnen, haben bis heute geschlechtssegregierte Alltagsdimensionen von Mann und Frau bzw. Erwerbs- und Privatbereich herausgebildet. Der Mann findet seine Bestimmung in der enorm aufgewerteten Erwerbswelt, wobei den Frauen und Müttern suggeriert wird, dass sie für die gesellschaftlich triviale und private Haus- und Familienarbeit zuständig sind. Die Gründe dafür sind vielfältig, können jedoch historisch durch das Wirtschaftsverständnis seit Mitte des 18. Jahrhunderts, welches sich von dem ganzheitlichem Ökonomieverständnis vorindustrieller

Gesellschaften löst, in Zusammenhang gebracht werden. Das traditionell bürgerliche Familienkonzept, welches bis heute mit der Fokussierung auf die etablierte Mittelschichtfamilie ideologisch überhöht wird, führt nach wie vor zu vielfältigen Benachteiligungen der Frauen in der Gesellschaft entlang ihres Lebensverlaufes. So stellt die Familiensoziologin MEIER-GRÄWE in diesem Zusammenhang kritisch fest, dass vor allem durch diese Abwertung funktionaler, familialer Leistungen in der bundesdeutschen Gesellschaft ein Familienbild entsteht, welches der nachwachsenden Kindergeneration lediglich bestimmte „Vorläuferqualifikationen“ (MEIER-GRÄWE 2009a:7) vermittelt. Strukturell gesichert wird dieser Mainstream noch zusätzlich durch den sogen. Muttermythos, der die Aufgabe der Mutter ausschließlich in einer mindestens zehnjährigen Betreuungsarbeit für das gedeihliche Aufwachsen des Kindes sieht. Lediglich eine Ergänzung durch einen halbtägigen Kindergarten- oder Schulbesuch gilt als akzeptabel. Die zunehmend gut ausgebildete Frauengeneration steht damit vor den Dilemmata ihrer eigenen Ansprüche auf Erwerbstätigkeit und den Bedürfnissen der nachwachsenden Generation. Der „Gebärstreik“ (EBD.:10), der heutzutage zu einem demographischen Wandel in der Bundesrepublik führt, ist eine Folge davon (EBD.:4-10).

SOZIALRECHTLICH und SOZIALPOLITISCH steht die Blutsverwandtschaft der Familienmitglieder im Vordergrund und ermöglicht den Zugang zu unterschiedlichen Sozialleistungen (PETZOLD 2007). Der aktuelle siebente Familienbericht des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend von 2005 erweitert die bisher erläuterten Aspekte der modernen Familie, indem er die Familie im Zeit- und Lebensverlauf sowie der Ressourcenkapazität ihrer Mitglieder und der Gesellschaft betrachtet und ein bestehendes Spannungsverhältnis aufzeigt, welches auch in den Ausführungen von MEIER-GRÄWE (2009a:4-10) deutlich wird. Das Spannungsfeld besteht darin, dass junge Menschen bereit sein müssen, sich für Kinder zu entscheiden und deren Entwicklung durch Fürsorgearbeit positiv zu lenken, wobei Humanvermögen entsteht, welches der gesamten Gesellschaft dient, jedoch kaum eine Gegenleistung für diese jungen Menschen zur Folge hat und mit den alten Rollenmustern und Wertvorstellungen der Arbeitswelt konträr geht. Es werden Ressourcen mobilisiert, Familienbeziehungen geknüpft, die sich im privaten familialen Kontext entwickeln, jedoch nicht unerschöpflich sind. Die Befriedigung emotionaler Bedürfnisse zwischen den Generationen ist ein sehr privater Aspekt und stellt die notwendige Voraussetzung für die Entstehung gesellschaftlicher Leistungsfähigkeit dar, die jedem in dieser Gesellschaft dient. Es müssen auch weitere soziale Netzwerke aufgebaut und gepflegt werden, um Unterstützung zu erhalten, die notwendig für das Hervorbringen von Humanvermögen ist. Dabei haben die jungen Menschen unterschiedli-

che Vorstellungen über ihren Lebensverlauf, wie beispielsweise den richtigen Zeitpunkt der Gründung einer Familie und die Bildungs- und Berufstätigkeit. Hierbei eine Balance zu finden, gestaltet sich in der heutigen modernen Gesellschaft als sehr komplex, wobei als Resultat ein Mangel an Fürsorgearbeit entsteht, wenn sich junge Menschen gegen Kinder entscheiden, was im Zuge der Demographieentwicklung unterschätzt wird (BMFSFJ 2005:9f.). Die Familie ist also ein Ort, an dem Generationen füreinander Verantwortung übernehmen und kann somit als „*ein soziales Netzwerk besonderer Art*“ (MEIER-GRÄWE 2009a:10) aufgefasst werden.

Die Haushaltswissenschaftlerin VON SCHWEITZER sieht Familie als ein strukturiertes, mehrdimensionales soziales System, in dem durch Interaktion der Familienmitglieder *haushaltsbezogene Versorgung* und *personenbezogene Versorgung, Pflege und Erziehung* geleistet wird sowie sozialbezogene Aktivitäten in familialen und sozialen Netzwerken für die familiale Gruppe erbracht werden. Bestimmte Zeitverwendungsmuster sind hierbei festzustellen. So sind die Familienzeiten, in denen die personenbezogenen Aktivitäten stattfinden, durch persönlich motivierte und strukturierte Handlungen gekennzeichnet. Diese gehören zu den generativen Aufgaben, regenerativen Aufgaben sowie den Sozialisationsaufgaben im Haushalt und in der Familie, sie sind personell nur äußerst begrenzt austauschbar und erhalten von daher eine unverwechselbare Qualität (v. SCHWEITZER 1991:234f.). So werden diese Zeiten grundlegend durch haushälterisches Handeln bestimmt, welches im weitesten Sinne Humankapital bildet und die Ressourcen der Haushaltsmitglieder nachhaltig erhält und pflegt. Dieses Handeln ist im Sinne einer „*gesellschaftlichen Reproduktionsfunktion (...) lebensnotwendig*“ (v. SCHWEITZER 1991:29) und wird unter anderem durch Werte, soziale Rahmenbedingungen, Handlungsspielräume und Ressourcen bestimmt (EBD.:29f.). METHFESSEL unterstreicht diese Erkenntnisse: „*Familiales Zusammenleben (...) ohne die Realisierung von Hausarbeit [ist] nicht möglich*“ (METHFESSEL 1992:15). Darüber hinaus erwähnt VON SCHWEITZER den „*erweiterten Familienbegriff*“, wie er dem vierten Familienbericht der Bundesregierung von 1986 zu Grunde liegt. Er besagt, dass „*die Familie in einer sehr weiten Bedeutung die Gruppe von Menschen [bezeichnet], die miteinander verwandt, verheiratet oder verschwägert sind, gleichgültig ob sie zusammen oder getrennt leben, ob die einzelnen Mitglieder noch leben oder bereits verstorben sind.*“ (v. SCHWEITZER 1991:217). Dieser Familienbegriff greift demnach auch die Perspektive des älter werdenden Menschen auf (EBD.:218).

Verknüpft mit den Überlegungen im siebenten Familienbericht stellt MEIER-GRÄWE eine positive Entwicklung fest, zum einen durch die dynamische Betrachtung familialer Lebensformen

und zum anderen, indem Familie als wichtiger Investor aber auch Leistungsträger in kommunalen Netzwerken nachhaltig zum Entstehen von sozialem, ökonomischem aber auch ökologischem Kapital gesamtgesellschaftlich beiträgt. Familien erzeugen somit das Humanvermögen unserer Gesellschaft, welches auf tief private Aspekte familialen Zusammenlebens - wie Liebe - aufbaut, um dann die notwendige Voraussetzung für die Aneignung von beruflichem Fachwissen zu unterstützen. Die sich langfristig durch solche Überlegungen herausbildende Aufwertung familialer Leistungen muss jedoch auch umgesetzt werden. MEIER-GRÄWE fordert in diesem Zusammenhang zum einen neue zeitliche Arrangements in der Familien- und Arbeitswelt, zum anderen eine normative Zuschreibung von Erwerbs- und generativer Sorgearbeit an beide Geschlechter sowie eine lebenslaufrelevante, passgenaue Integration von Familie und gesellschaftlichen Akteuren (MEIER-GRÄWE 2009a:10ff.).

Diese Erkenntnisse werden auch in anderen aktuellen Zusammenhängen festgestellt. So unterscheidet das DEUTSCHE JUGENDINSTITUT zwei Sichtweisen auf die Familie von heute: zum einen die Sichtweise auf die Aktivitäten und Betroffenheiten der Familienmitglieder und zum anderen auf die Familie als System, welches durch private und öffentliche Akteure unterstützt wird. *„Als System ist sie selbst Akteur mit eigenen Ressourcen, Handlungs- und Innovationspotenzialen an den Schnittstellen zwischen Privatheit und verschiedenen Öffentlichkeiten, d.h. dem Institutionengeflecht zwischen Betreuungs- und Bildungs- und wohlfahrtsstaatlichen Institutionen, Erwerbsarbeit, den Institutionen der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe sowie sozialem Nahbereich und Nachbarschaft.“* (DJI 2009a). In der WORLD VISION KINDERSTUDIE von 2007 wird Familie als *„elementarer Bezugspunkt und persönliche Sozialisationsinstanz“* (WORLD 2007) für die Kinder definiert, basierend auf engen und emotional gewachsenen Beziehungen, die im Normalfall *„Rückhalt, Schutz und Sicherheit“* (EBD.) bieten und auch dann bestehen bleiben, wenn andere Sozialisationsinstanzen an Bedeutung gewinnen.

Rechtlich gesehen werden jedoch noch immer die Ehe und die Familie in einen engen Zusammenhang gebracht. So werden beide nach Art. 6, Abs.1 unter den *„besonderen Schutz der staatlichen Ordnung gestellt“* (GRUNDGESETZ 1995:14) wobei nach Abs.4 die Mutter den besonderen Schutz und die Fürsorge der Gemeinschaft erhält (EBD.). Bundespräsident KÖHLER definierte die Familie als Ort, *„wo Kinder sind“* (MIKROZENSUS 2005:41). Diese Definition bedarf jedoch einer Ergänzung.

Seit dem Berichtsjahr 2005 hält der MIKROZENSUS einen neuen Familienbegriff vor, der statistisch *alle Eltern-Kind-Gemeinschaften mit ledigen Kindern im Haushalt - ohne Altersbeschränkung, ausschließlich zwei Generationen* - als Familie zählt. Das heißt, im Einzelnen sind dies Ehepaare mit Kindern, nichteheliche Lebensgemeinschaften - die gemischt- oder gleichgeschlechtlich sein können - sowie allein erziehende Mütter und Väter jeweils mit ledigen Kindern im Haushalt. Dabei ist das Alter der Kinder sowie ihre biologische Zugehörigkeit zu den Eltern unerheblich (MIKROZENSUS 2005:41). KEINER definiert Familie wie folgt: „*Unter Familie wird (...) jede Lebensgemeinschaft und -form gemeint, in der Kinder leben, unabhängig davon, ob die Eltern verheiratet, getrennt, allein oder mit anderen Partner/-innen als dem Elternteil ihrer Kinder leben*“ (KEINER 2007:12).

Definition von Familie für diese Dissertation

Die Familie stellt im Entwicklungsverlauf der Kinder den entscheidenden Bezugspunkt dar. Sie besteht aus mindestens zwei Generationen, deren enge, fürsorgliche und emotional gewachsene Beziehung zwar in der Form des Zusammenlebens variiert, aber immer einen gemeinsamen Lebens- bzw. Alltagsbezug hat. Die Familie muss im Kontext eines sozialen Netzes, beispielsweise mit den Großeltern, gedacht werden und ist darüber hinaus in gesellschaftliche Rahmenbedingungen eingebettet und wird von diesen unterstützt. Das Fundament zur Erbringung von fürsorglicher Beziehungsarbeit, die Rückhalt, Schutz und Sicherheit im Prozess des Aufwachsens schenkt, bildet das haushälterische Handeln aller beteiligten Familienmitglieder, welches durch typische Zeitverwendungsmuster für die familiäre Gruppe bestimmt und personell nur begrenzt austauschbar ist.

2.1.2 Familie aktuell in Zahlen

Aufgrund der differenzierten Datenerfassung zwischen dem Bund, dem Land Hessen und der Stadt Gießen, sind die Zahlen nur begrenzt vergleichbar. So werden im Folgenden zumindest die Daten aus einem Jahr zusammengetragen, um so eine Annäherung zu erhalten. Alle Angaben beziehen sich aus diesem Grund auf das Jahr 2006.

Die Daten der Stadt Gießen werden jedoch durch die Autorin z. T. kommentiert, sowie durch aktuelle Ergebnisse des Sozialstrukturatlases von 2009 ausblickartig ergänzt.

Bundesgebiet:

Im gesamten Bundesgebiet gibt es 82,315 Millionen Menschen (STATISTISCHES JAHRBUCH 2008:34) und 12,397 Millionen Familien. Von diesen Familien leben 8,761 Millionen Familien (ca. 71%) mit Kindern unter 18 Jahren zusammen, von denen wiederum 6,476 Millionen Familien (ca. 74%) als Ehepaar, 668.000 Familien (ca. 8%) als Lebensgemeinschaft und 1,617 Millionen Familien (ca. 18%) allein erziehend sind (MIKROZENSUS 2006:58-63).

Ca. 7,3 Millionen Menschen (ca. 9%) in Deutschland haben eine ausländische Staatsangehörigkeit (BPB 2006a).

Hessen:

In Hessen leben insgesamt 6,075 Millionen Menschen (STATISTISCHES JAHRBUCH 2008:35) und 913.000 Familien (MIKROZENSUS 2006:65). Von diesen Familien leben 652.000 Familien (ca.71%) mit ledigen Kindern unter 18 Jahren zusammen, von denen wiederum 505.000 Familien (ca.77%) als Ehepaar, 34.000 Familien (ca.5%) als Lebensgemeinschaft und 112.000 Familien (ca.17%) als allein Erziehende zusammenleben (MIKROZENSUS 2006:65).

Ca. 685.013 Menschen (ca.11%) in Hessen haben eine ausländische Staatsangehörigkeit (BPB 2006b).

Gießen:

In Gießen leben insgesamt ca. 72.500 Menschen und 7.737 Familien mit minderjährigen Kindern (MAGISTRAT DER STADT GIEßEN 2007:13f.).

Somit leben 1,2% der hessischen Bevölkerung und 0,8% der hessischen Familien in Gießen.

Von den 7.737 Familien leben 62% der Familien als verheiratetes Elternpaar und 38% sind allein stehend. Diesen Daten liegen die Daten der *ekom21* zu Grunde, die eine Auswertung des Familienverbandes ermöglicht. Dabei zählen jedoch zu den allein Stehenden sowohl die allein Erziehenden als auch die nichtehelichen Lebensgemeinschaften, wodurch die hohe Prozentzahl dieser Gruppe gegenüber dem Bundesgebiet und Hessen z. T. erklärbar wird. Der Anteil der allein Stehenden ist jedoch vom Jahre 2000 mit 31% auf die erwähnten 38% im Jahre 2006 erheblich gestiegen. 95% des Zuwachses der allein Stehenden machen dabei die allein Erziehenden aus: „*Wie schon seit jeher, ist der Anteil der Alleinerziehenden-Familien in Gießen auch im regionalen Vergleich mit über einem Drittel – gegenüber weniger als einem Viertel in den meisten Regionen – besonders hoch. (...) [wobei] der Anteil Alleinerziehender stadtteilbezogen schwankt.*“ (MAGISTRAT DER STADT GIEßEN 2007:13f.). So ist in den Stadtteilen *Innenstadt, Nord* und *Ost* der Anteil mit 43% besonders hoch (EBD.:14).

Fast 20% aller Familien in Gießen leben in der *Innenstadt*, gefolgt von den Stadtteilen *Nord* und *Ost* mit je 16%. 55,5% der Kinder wachsen in Gießen als Einzelkinder auf – vorwiegend in den Stadtteilen *Süd* und der *Innenstadt*. Im Stadtteil *Allendorf* sind die Zwei-Kind Familien besonders stark vertreten und in den Stadtteilen *West* und *Nord* die Familien mit mehr als zwei Kindern (MAGISTRAT DER STADT GIEßEN 2007:11ff.). Der Anteil ausländischer Kinder schwankt ebenso stark zwischen den Stadtteilen und liegt in *West*, der *Innenstadt* und in *Ost* bei über der Hälfte der dort lebenden Kinder (EBD.:7).

Im Jahre 2003 sind von der Gesamtbevölkerung Gießens ca. 13% Ausländer (DEMOGRAPHIEBERICHT KOMMUNE GIEßEN 2003:4). Auch dieser Anteil ist als besonders hoch einzuschätzen (MAGISTRAT DER STADT GIEßEN 2007:9).

Bei den neuen Ergebnissen des „*Sozialstrukturatlases für die Universitätsstadt Gießen*“ (MEIER-GRÄWE/LÖSER 2009) aus dem Jahre 2009, die jedoch aufgrund fehlender Daten auf Bundes- und Landesebene nur bedingt vergleichsweise herangezogen werden können, wird folgende Entwicklung für Gießen, Stand Juni 2008, deutlich:

In Gießen leben 72.937 Menschen, ihre Anzahl ist gegenüber den Vorjahren leicht gestiegen (MEIER-GRÄWE/LÖSER 2009:11). Es zeigt sich jedoch, dass der Anteil der Familien mit Kindern unter 18 Jahren auf 7.542 Familien leicht zurückgegangen ist (EBD.:43). Von diesen 7.542 Familien leben 60,9% als Elternpaar und 39,1% als allein Erziehende. Nach wie vor ist aufgrund der Datenerfassung eine Trennung von real allein Erziehenden und nicht ehelichen Lebensgemeinschaften mit Kind kaum möglich. Deshalb sind diese Zahlen mit den bisher für Gießen ermittelten Zahlen vergleichbar. Gegenüber den Vorjahren ist der Anteil allein Erziehender leicht gestiegen. Auf die jeweiligen Stadtteile bezogen heißt das, dass sich das Maximum von allein Erziehenden in die Stadtteile *Nord* und *West* verschoben hat (EBD.:47ff.). Die meisten Familien in Gießen leben nach wie vor in der *Innenstadt*. Wird aber die Anzahl der Familien auf 1.000 EinwohnerInnen je Stadtteil berechnet, verändert sich die Aussage. Die meisten Familien in Bezug auf 1.000 EinwohnerInnen leben in den Stadtteilen *Nord* und *West* (EBD.:43). Nach wie vor wachsen 55,5% der Kinder in Gießen als Einzelkinder auf (EBD.:44). 12,7% der Gießener Bevölkerung haben eine andere als die deutsche Staatsangehörigkeit (EBD.:22).

2.1.3 Die Funktionsweise des Familienhaushaltes

Familienhaushalte sind eine Form von privaten Haushalten, in denen mindestens eine Eltern-Kind-Gemeinschaft, d.h. eine Familie, zusammenlebt (MIKROZENSUS 2006:16). So ist der Familienhaushalt eine *„naturnotwendige Institution, in die der Mensch hineingeboren wird, (...) [und die] von ihm persönlich gestaltet wird.“* (v. SCHWEITZER 1991:148). Familiäre Leistungen kommen dabei den Familienmitgliedern selbst zugute und zeigen positive wie negative Effekte für Gesellschaft, Staat und Wirtschaft (GRAßL 2000).

Mit diesem Abschnitt wird die Absicht verfolgt, eine Grundlage zu schaffen, die Entwicklung des Konzeptes über ein Präventionsnetz möglichst alltagsorientiert zu betrachten. So stellen SCHAUB/ZENKE fest, dass das Alltagswissen ein verinnerlichtes und routiniert eingesetztes Wissen beispielsweise für das individuelle Verhalten in der Familie ist und jeder Einzelne dieses Alltagswissen durch seine Lebensgeschichte erhält. Dadurch ist Alltag immer individuell ausgestaltet und schafft durch die Verschmelzung mit allgemeinen gesellschaftlichen Vorgaben eine persönliche Kompetenz des Einzelnen, welche im Lebenszusammenhang das Verhalten im Alltag bestimmt (SCHAUB/ZENKE 2007:26). Eine Befähigung zur Alltagsbewältigung zu erhalten, die sowohl grundlegende Daseinskompetenzen zur Lebensführung als Ganzes aufbaut sowie zur Lösung gesellschaftlicher Aufgaben beiträgt (MEIER 2003:36), ist somit zielführend für die Entwicklung dieses Konzeptes. Insofern ist es für anwendungsorientierte, innovative Ansätze, die den Alltag von Familien unterstützen und begleiten sollen, wichtig, neben der Betrachtung des zu behandelnden Gegenstandes als solchen, vor allem auch die alltägliche Lebensführung funktional zu verstehen.

VON SCHWEITZER sieht als die wesentlichste Aufgabe des Familienhaushaltes die *unmittelbare Bedarfsdeckung für die Daseinsvorsorge exklusiv für die Familienmitglieder an, die über Versorgungs-, Pflege- und Erziehungsleistungen in dauerhaften, relativ zuverlässigen und in persönlicher Verantwortung liegenden Beziehungen* (v. SCHWEITZER 1991:140f.) zur *„Lebenserhaltung“*, *„Persönlichkeitsentfaltung“* und der *„Kultur des Zusammenlebens“* der Familienmitglieder führt (EBD.:134). GLATZER betont die gemeinsamen Muster der Zeitverwendung in einem Familienhaushalt als Besonderheit gegenüber Haushalten mit reiner Wohn- und Wirtschaftseinheit. So bilden Familien einen Lebenszusammenhang im gemeinsamen Wohnen und Wirtschaften (GLATZER 1994:239). Wie das Zusammenleben dann funktioniert, entscheiden die Familienmitglieder nach ihren Bedürfnissen, Wünschen, Lebensentwürfen

und Ressourcen (RICHARZ 1982:37). Das Ziel dieser Aufgaben ist es, eine „*menschliche Werte schaffende Leistung*“ (v. SCHWEITZER 1991:135f.) durch haushälterisches Handeln zu erbringen. Dies führt zur Entwicklung, Entfaltung und Sicherung der alltäglichen Lebensweisekonzepte der Familienmitglieder (v. SCHWEITZER 1993:35) sowie in besonderem Maße zur Bildung von Humanvermögen, welches das Fundament jeder Gesellschaft darstellt und fälschlicherweise als quasi „*naturwüchsig*“ (MEIER 2003:35) gegeben angesehen wird (EBD.). So setzen Familienhaushalte „*haushälterische Handlungen*“ (EBD.:141) um, indem sie für ihre Familien- und Haushaltsmitglieder Versorgungs-, Pflege- und Erziehungsleistungen unmittelbar, dauerhaft, relativ zuverlässig und mit persönlicher Zuwendung verknüpfen, sichern und weitergeben (EBD.:141). Diese Handlungen sind an die elterlichen Ressourcen, Lebenseinstellungen und Handlungsalternativen gebunden und wirken sich ganz unmittelbar auf die Lebensqualität und den gesamten Lebensverlauf ab der Geburt des Kindes aus. Neben den finanziellen Ressourcen sind es auch z.B. die Bildungsressourcen der Eltern, die eine entscheidende Bedeutung für die kindliche Entwicklung haben. Viele Studien zeigen diesen Zusammenhang auf (SZYDLIK 2007:81).

Darüber hinaus sind folgende gesellschaftliche Funktionen der Familie in diesem Zusammenhang interessant. Im Verlauf des 20. Jahrhunderts findet ein Funktionswandel der Familie statt. Dabei entwickeln sich aus der anfangs ökonomisch orientierten Haushaltsgemeinschaft die heutige emotionale Kleinfamilie mit ihrer Vielzahl neuer Familienformen, die in Kapitel 2.1.1 beschrieben worden sind. Ihren zentralen Wert für die Erziehung der Kinder hat die Familie dadurch jedoch nicht eingebüßt (FUHS 2007:21). Besonders die Vermittlung von „*Daseinskompetenzen*“, wie Werten, Orientierung, Schaffung von Freiräumen zur persönlichen und sozialen Entwicklung sowie die Erfahrung von Nähe, Geborgenheit und Zuwendung stehen im Vordergrund (GEBAUER/JUNGHANS/KORTE 1996:19).

Neben der *ökonomischen Funktion* hat die Familie vor allem die *biologische Reproduktionsfunktion*, auch *generative Funktion* genannt, des sozialen Systems Gesellschaft durch Familiengründung zu erfüllen. Hier werden Kinder geboren, wobei ab einem gewissen Alter der Kinder gesellschaftliche Unterstützungsleistungen hinzukommen (v. SCHWEITZER 1991:223, 259f.).

Eine weitere Funktion ist die *regenerative Funktion* des Familienhaushaltes. Dabei erholen sich Kinder, Jugendliche, Erwachsene, Ältere jeden Tag von neuem, um die Gesundheit zu erhalten und sich im gesellschaftlichen Leben zu integrieren (v. SCHWEITZER 1991:223). Dazu ist eine zuverlässige Betreuung erforderlich.

Die *Sozialisationsfunktion* ist für Erziehung und Bildung entscheidend. Es werden dabei die sozialrelevanten Verhaltensweisen entwickelt und durch einen aktiven Umgang mit anderen, nahe stehenden Menschen eingeübt. So kann diese Funktion als die wirksamste und prägendste in der Kindheit und Jugend angesehen werden, die nur durch intensive Beziehungen, wie sie in der Familie möglich sind, aufgebaut werden. Vornehmlich in den familialen Haushaltssystemen werden Menschen aller Altersgruppen und in allen Lebensspannen an intensive, dauerhafte und konsistente, weil alltägliche Interaktionen herangeführt, die die persönlichen Verhaltensformen entwickeln. Neben dieser Persönlichkeitsbildung wird als weiterer Teil der Sozialisationsfunktion auch die *Platzierungsfunktion* der Familienhaushaltssysteme angesehen. So bestimmen diese durch ihre sozialen und räumlichen Standorte die Platzierungschancen und Grenzen der Familienmitglieder im gesellschaftlichen Umfeld (v. SCHWEITZER 1991:224). Weitere Funktionen werden an dieser Stelle nur erwähnt: *politische-, religiöse- und Freizeitfunktionen*.

Die Funktionsweise des Familienhaushaltes wird in dieser Arbeit am Familienhaushaltssystem und im haushälterischen Handeln dargestellt. Dabei wird die Funktionsweise durch den ganzheitlichen Theorieansatz von Frau VON SCHWEITZER aufgezeigt. Ziel ist es, die wesentlichen Strukturen, die in jeder Familie konstitutiv die alltägliche Lebensführung beeinflussen, darzustellen.

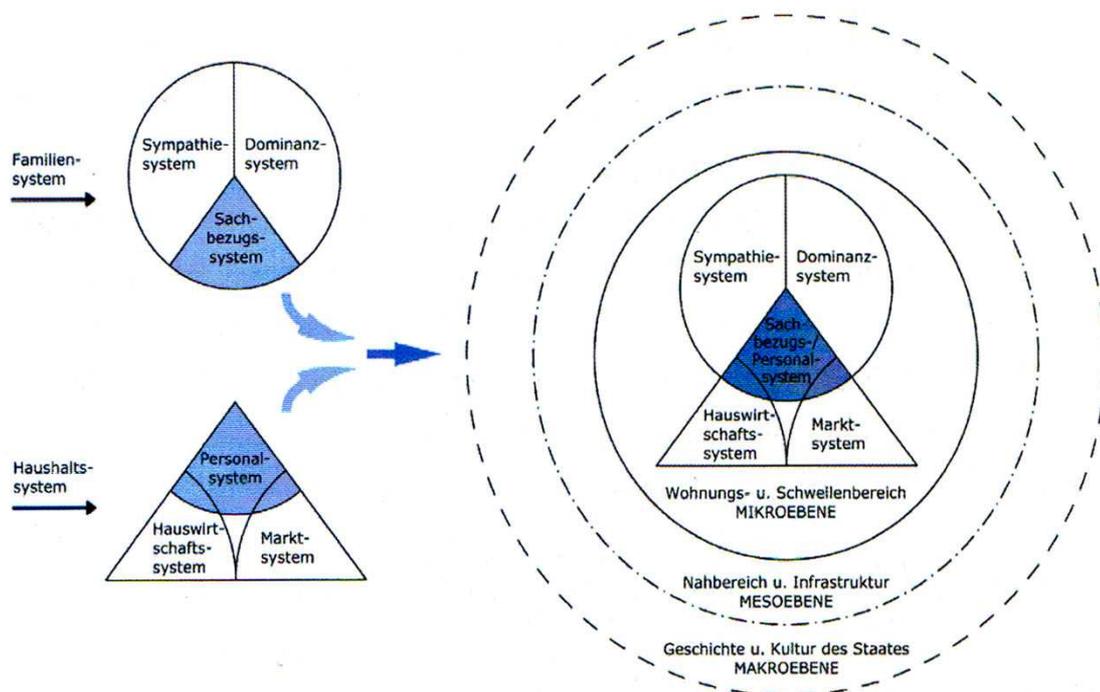
VON SCHWEITZER betrachtet den Familienhaushalt aus systemtheoretischer Perspektive. So geht sie davon aus, dass die Familie ein abstraktes, soziales Teilsystem der Gesellschaft ist, welches durch Kommunikation mit anderen Teilsystemen der Gesellschaft im Austausch steht, die allesamt ein Ganzes bilden (v. SCHWEITZER 1991:127,138f.). Die Kommunikation ist jedoch ein Merkmal auch anderer sozialer Gebilde, wie anderer Haushaltstypen, und nicht nur dem familiären System zueigen. So differenziert VON SCHWEITZER ihre Ausführungen zu Familienhaushalten weiter und zeigt folgende Zusammenhänge auf: so setzt sich das Familienhaushaltssystem aus dem Familiensystem und dem Haushaltssystem zusammen und ist somit ein bestimmter Typus der Privathaushaltssysteme. Es besteht eine untrennbare Wechselwirkung dieser beiden Subsysteme zueinander. Das Familiensystem ist dabei durch dauerhafte und intensive Interaktionen der Familienmitglieder bestimmt und geprägt. Diese agieren durch Sympathien und Dominanzen innerhalb ihrer Beziehungen und sind als private Haushalte zweckgerichtet. Zumeist ist die Anzahl der Familienmitglieder gegenüber Gruppen und Organisationen nur gering. Typisch ist, dass die Sympathie- und Dominanzverhältnisse das

sogen. *Sachbezugssystem des Familiensystems* ausmachen, welches die konkreten Steuerungsaufgaben für den Haushalt innehat. Dieses Sachbezugssystem entspricht dabei dem *Personalsystem* des organisierten Haushaltssystems, zu dem das Hauswirtschafts- und Marktsystem gehören. Über dieses *Sachbezugs- bzw. Personalsystem* haben demnach *Familiale Systemzustände* unmittelbaren Einfluss auf das Haushaltssystem und umgekehrt. Familiales Zusammenleben und Zusammenwirtschaften sind so als Familienhaushaltssystem nicht voneinander zu trennen. Hier befindet sich die Schnittstelle zwischen Familien- und Haushaltssystem (EBD.:141ff.).

Ebenso kennzeichnend ist die stärkere persönliche Bindung der Familienmitglieder an das soziale Umfeld. Dabei unterscheidet VON SCHWEITZER je nach Nähe zum Haushalt drei Umfeldebene(n) (v. SCHWEITZER 1991:141ff.).

Folgende Abbildung verdeutlicht diese Einbindung des Familienhaushaltssystems in die Gesellschaft:

ABB. 1: FAMILIENHAUSHALTSSYSTEM MIT UMFELDEBENEN

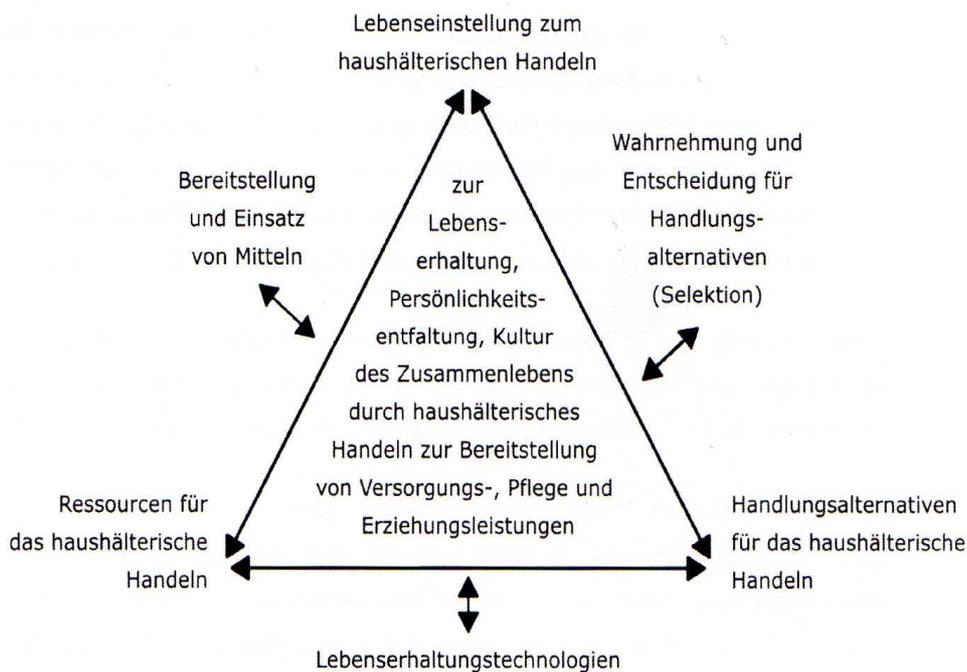


(v. SCHWEITZER 1991:142)

Das haushälterische Handeln dient im Familienhaushaltssystem als Mittel der alltäglichen Lebensführung.

Aufbauend auf die philosophische Anthropologie erklärt VON SCHWEITZER das Wesen des Menschen als ein stetig lernendes und handelndes. Diese Erkenntnis hat große Bedeutung für eine Theorie des haushälterischen Handelns im Familienhaushalt, da das stetige Lernen und Handeln aufgrund bestimmter Wertorientierungen, Ressourcen, Anspruchsniveaus und emotionaler Beziehungen geschehen, die sich weiterentwickeln und verändern sowie den Lebensstandard und Lebensstil beeinflussen (v. SCHWEITZER 1991:127-134,146f.,175). So lassen sich haushälterische Handlungen nach Arbeits- Funktions- und/oder Dispositionsbereichen zur Bereitstellung von *Versorgungs-, Pflege- und Erziehungsleistungen* für den Familienhaushalt im sogen. haushälterischen Dreieck darstellen:

ABB. 2: DAS HAUSHÄLTERISCHE DREIECK



(v. SCHWEITZER 1991:138)

VON SCHWEITZER beschreibt, dass jede haushälterische Handlung von persönlich geprägten und kulturell geprägten Wertorientierungen bzw. Lebenseinstellungen sowie persönlicher und emotionaler Beziehung bestimmt wird. Der Mensch ist also gleichzeitig Natur- und Kulturmensch und muss sein Verhalten und sein Handeln durch Bildung lernen – sei es wie man

Werkzeuge gebraucht oder wie man miteinander kommuniziert. Haushälterisches Handeln muss demnach jeder Mensch erlernen. Der Familienhaushalt wird damit zur ersten und notwendigen Institution, in die ein Mensch hineingeboren wird. Nach Vorgaben von seinen Eltern, die seine Daseinsvorsorge sichern, lernt er zunächst ihre haushälterischen Handlungen kennen. Als kulturelles Wesen ist der Mensch dabei begrenzten Handlungsspielräumen ausgesetzt, die er jedoch in den festgelegten Grenzen persönlich gestalten kann. Typisch und unabhängig von kulturellen und persönlichen Verhaltensspielräumen sind dabei die Lebensstile bzw. die Lebensweisekonzepte oder auch Wertorientierungsmuster der Menschen im Familienhaushaltssystem, die immer als Ganzes anzusehen sind. So können dabei verschiedene quantitative und qualitative Merkmale in den einzelnen Haushaltskomponenten unterschieden werden. Für die Kindererziehung heißt dies beispielsweise, dass *„pflegeleichte und kostengünstige Konzepte mit qualitativ unterschiedlichen Ansprüchen an die Intensität, Professionalität und Kompetenz von Anspruchsniveaus zu unterscheiden [sind], welche außerordentlich aufwendig für Eltern sind.“* (v. SCHWEITZER 1991:153). Andere Komponenten sind beispielsweise die Ernährung, die Wohnungspflege, die Wäsche- und Kleiderpflege, die Zeiteinteilung, die Risikobereitschaft oder die Beschaffungsstrategien für Ge- und Verbrauchsgüter (EBD.:146-154).

VON SCHWEITZER stellt fest, dass haushälterische Handlungen immer ein Kulturmuster enthalten, welches als Anspruchsniveau an die haushälterische Leistungserstellung definiert und beschrieben werden muss. In diesem Zusammenhang werden haushälterische Handlungen als wirtschaftliche Handlungen verstanden, die stets einen Ressourcenbedarf haben. Jeder Person und/oder Personengruppe, die in einem Familienhaushalt zusammenlebt und zusammenwirtschaftet, können Ressourcen zugeordnet werden, die haushälterisches Handeln in unterschiedlichem Ausmaß und unterschiedlicher Qualität beeinflussen. Sie können daher auch *„haushälterische Vorgegebenheiten“* (v. SCHWEITZER 1991:155) genannt werden, die für das haushälterische Handeln nur dann eine Rolle spielen, wenn auch über sie verfügt werden kann. Sie sind Bestands- und Flussgrößen und können in drei personelle Vermögensarten unterschieden werden:

- das *Produktivvermögen*, welches aus Sach-, Geld- und Sozialvermögen bestehen kann und auch alle Transfervermögen beinhaltet,
- das *Konsumtivvermögen*, das aus Geldvermögen, Sachvermögen, Nutzungsrechten und privaten Sicherheiten besteht,

- das *Humanvermögen*, welches sich aus dem Zeitbudget - Erwerbszeit, Familienzeit und persönliche Zeit - der Person oder Personengruppe ergibt und deren Fähigkeiten und Qualifikationen für die aktive Lebensgestaltung herleitet (v. SCHWEITZER 1991:156f.).

Zwischen den Vermögensarten und dem haushälterischen Handeln in Familienhaushaltssystemen bestehen folgende Beziehungen: die Kombination von Produktivvermögen mit den Zeitressourcen der Familienmitglieder ermöglicht durch Einkommenssicherheiten die Erstellung der Versorgungs-, Pflege- und Erziehungsleistungen. Aus den Zeitressourcen werden meist direkt oder in Kombination mit dem Konsumtivvermögen ebenfalls Versorgungs-, Pflege- und Erziehungsleistungen erstellt. Weiterhin wird aus den Zeitressourcen zur persönlichen Regeneration und Bildung auf direktem Wege oder in Kombination mit Versorgungs-, Pflege- und Erziehungsleistungen, Humanvermögen gebildet. VON SCHWEITZER legt in ihren Ausführungen besonders viel Wert auf das Humanvermögen als Grundlage eines jeden Haushaltssystems bzw. Familienhaushaltes. Seine Erhaltung, Nutzung, Mehrung und Weiterentwicklung ist eine entscheidende Funktion haushälterischen Handelns. Was innerhalb dieser zentralen Ressource, die in Zeiteinheiten gemessen wird, an lebensnotwendigen Versorgungs-, Pflege- und Erziehungsleistungen einschließlich des persönlichen Regenerations- und des Bildungsaufwandes geleistet und gesichert wird, führt im Alltag der Daseinsvorsorge zu einer „*menschlichen Werte schaffenden*“ Leistung und gibt dem persönlichen Leben Sinn. Da jeder Mensch über gleich viel Zeit verfügt – 24 Stunden pro Tag – ist die Zeit eine bestimmende Ressource für die persönliche Lebensführung in Abhängigkeit bestimmter gesellschaftlicher Rahmenbedingungen (v. SCHWEITZER 1991:155-161). Die Leistungsfähigkeit des Haushaltssystems wird dabei durch verfügbare Bestände an Produktiv- und Konsumtivvermögen verbessert (EBD.:158).

Am Beispiel einer Studie von 2005 über praktizierte Geschlechterarrangements und Strategien für die tägliche Ernährungsversorgung in Familienhaushalten wird jedoch deutlich, dass vor dem Hintergrund der zunehmenden Erwerbsbeteiligung von Frauen eine neue Balance zwischen Müttern und Vätern bei der ernährungsbezogenen Hausarbeit gefunden werden muss, und dass bezahlte Dienst- und Hilfeleistungen durch Dritte nicht nur in hoch gebildeten Partnerschaften mit hohem Einkommen in Anspruch genommen werden (MEIERGRÄWE/ZANDER 2005:92-109). Bislang weisen die Ergebnisse einer neueren Studie über den *Essalltag in Familien* von 2009 jedoch auf, dass bei der Arbeitsteilung von Ernährungsarbeit

und Kinderbetreuung nach wie vor die traditionellen Muster von geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung zwischen den Partnern die zentrale Rolle spielen, unabhängig davon, ob die Mutter teilzeiterwerbstätig oder vollzeiterwerbstätig ist. Mütter leisten somit nach wie vor durch zahlreiche Alltagskompetenzen den arbeitsintensiven, organisatorisch anspruchsvollen und flexiblen Aufwand, die Ernährungsversorgung ihrer Familie zu sichern und die Ressourcenlage des Haushalts bedarfsgerecht auszuschöpfen. Leitmotiv ist dabei ein starkes Verantwortungs- und Fürsorgeempfinden der Mütter gegenüber den Kindern und der Familie (LEONHÄUSER/MEIER-GRÄWE 2009:129f.).

Der dritte Bezugspunkt des haushälterischen Dreiecks befasst sich mit den Handlungsalternativen für das haushälterische Handeln, welche abhängig von den haushälterischen Ressourcen und der Lebenseinstellung sind. Das Haushaltssystem verfügt zum einen innerhalb, durch den Austausch von Ressourcen sowie durch die Entscheidung nicht zu handeln, und zum anderen außerhalb, durch den Austausch von Ressourcen mit der Umwelt, über entsprechende Handlungsspielräume (v. SCHWEITZER 1991:160).

Folglich lassen sich mit dem theoretischen Bezugsrahmen des haushälterischen Dreiecks, je nach Einfluss der drei Bezugspunkte, die unterschiedlichen Haushaltsstile und Familienhaushaltssysteme in der Gesellschaft konzeptionell erklären (HÄUBLER 2006:36) und für das aktuelle Forschungsthema passgenau nutzen (MEIER 1997:16).

Im Gegensatz zur herkömmlichen Fixierung der Lebensstilforschung auf den Erwerbs- und Freizeitbereich eines Individuums, überwindet demnach der haushaltswissenschaftliche Ansatz von VON SCHWEITZER einen einseitigen Zugang zu Lebenssituationen, indem als wesentlicher Bestandteil des Lebensstils die haushälterische Alltagsarbeit in den Blick genommen wird. MEIER entwickelt vor diesem Hintergrund die Betrachtungsebene von Haushaltsstilen als „(...) *typische Muster der Alltagsorganisation von privaten Haushalten zur Sicherung der Daseinsvorsorge.*“ (MEIER 2000:59), da fast alle Menschen in Haushalts- und Familienstrukturen eingebunden sind, in denen haushälterische Alltagsarbeit geleistet wird, ganz überwiegend von Frauen. Haushaltsstile werden „(...) *einerseits bestimmt durch die verfügbaren Ressourcen eines Haushalts und andererseits durch die getroffenen Lebensplanungen seiner Mitglieder. Haushaltsstile werden von den persönlichen Wertorientierungen und von Geschlechter- und Generationenbeziehungen, aber auch von den Rahmenbedingungen des haushälterischen Umfelds maßgeblich beeinflusst. Haushaltsstile ändern sich entlang der Haus-*

haltsbiographie.“ (MEIER 2000:59f.). HÄUBLER stellt in diesem Zusammenhang fest, dass die „*Arbeit des Alltags*“ (JURCZYK/RERRICH 1993) durch einen täglich neuen Balanceakt von „*Sollen, Wollen und Können*“ (HÄUBLER 2006:41) gefunden werden muss. „*Das Sollen wird durch von außen vorgegebene Normen und gesellschaftliche Leitbilder vorgegeben. Das Wollen beinhaltet die eigenen Werte, Einstellungen und Normen sowie Prioritätensetzungen. Nicht zuletzt steckt das Können die vorhandenen Ressourcen, die Handlungsmöglichkeiten ab.*“ (EBD.). Deutlich wird dabei, dass Haushaltsstile „*(...) kollektive haushälterische Gestaltungsleistungen [sind], (...) [denen] haushaltsinterne Aushandlungs- und Entscheidungsprozesse zwischen den Haushaltsmitgliedern vorausgehen, um ihre individuellen Bedürfnisse und Interessen, Wertvorstellungen und Lebensstilpräferenzen zu koordinieren (Mikroebene). Haushaltsstile bilden sich im Kontext milieuspezifischer Wahlmöglichkeiten und Zwänge (Mesoebene) und werden durch gesamtgesellschaftliche Strukturen (Makroebene) bestimmt.*“ (MEIER 2000:59).

Seine herausragende Bedeutung erhält der Haushaltsstilansatz bei der Betrachtung faktischer Ungleichheiten der Lebenschancen von Frauen und Männern, Müttern und Vätern, Eltern und Kindern und dem damit einhergehenden Armutrisiko. So zeigen die erwähnten Aspekte des Haushaltsstils, dass dieser „*(...) nicht einfach frei wählbar, kurzfristig veränderbar oder von außen vorzugeben [ist]*“ (HÄUBLER 2006:41).

MEIER-GRÄWE unterscheidet vier Haushaltsstilbezogene Armutstypen als Folge von zunehmender sozialer und sozialräumlicher Polarisierung von Lebenslagen und Lebensformen und zeigt damit, dass „*Armut viele Gesichter*“ (MEIER-GRÄWE 2009b:32) hat. Sie unterscheidet „*die verwalteten Armen*“ (Typ1), die durch das soziale Phänomen einer generationenübergreifenden Armut charakterisiert sind, „*die erschöpften EinzelkämpferInnen*“ (Typ2), die sich durch eine überproportionale Arbeitsbelastung im Familien- und Berufsalltag auszeichnen, „*die ambivalenten JongleurInnen*“ (Typ3), die zwar familienbiographisch eine sequentielle Erfahrung mit Armut haben, aber durchaus Handlungsoptionen besaßen, ihre Lebenssituation zu verändern. Der letzte Typ (4) sind die „*vernetzten Aktiven*“, die ein unterstützendes familiales Netzwerk haben oder institutionelle Hilfen selbstbewusst und aktiv in ihren Alltag integrieren. Die Unterteilung macht deutlich, dass es nicht *den einen* Haushalt bzw. *die* Haushalte in armen und prekären Lebenslagen gibt. Es sind vielmehr unterschiedliche Konstellationen, die zu Armut führen und ein spezifisches Hilfesystem benötigen, welches über das herkömmliche hinausgeht und die Ressourcen dieser Haushalte in den Blick nimmt, denn familiäre Netze sind für die heranwachsenden Kinder kaum zu ersetzen (MEIER-GRÄWE 2009b:32f.). Es würde daher zu kurz greifen, sich nur auf einkommensbedingte Armutslagen

zu beschränken. Auch HOLZ weist darauf hin: „*Armut ist mehr, als nur wenig Geld haben. Geld bleibt aber der Ausgangspunkt.*“ (HOLZ 2007:1). So gelten nach einer Armutsdefinition der Europäischen Union Kinder als arm, „*wenn sie und ihre Familien über so geringe (materielle, kulturelle und soziale) Mittel verfügen, dass sie von der Lebensweise und damit von den Sozialisationsbedingungen ausgeschlossen sind, die in dem Land, in dem sie leben, als Minimum angesehen werden.*“ (MEIER-GRÄWE 2006:7). Nach den Angaben des statistischen Bundesamtes leben aktuell 2,5 Millionen Kinder in Deutschland auf Sozialhilfeniveau oder knapp darüber. Das ist jedes sechste Kind in Deutschland (STATISTISCHES BUNDESAMT 2009). Der Mehrdimensionalität von Familienarmut zu begegnen, bedarf es jedoch weiterer intensiver Forschungen, die aufzeigen, warum *arme Kinder aus armen Familien* beispielsweise in ihren Bildungschancen benachteiligt sind. Ein Grund ist dabei die soziale Selektion im Schulsystem, da Armutsfolgen am Ende der Kindergartenzeit wesentlich undramatischer ausfallen als am Ende der Grundschulzeit (MEIER-GRÄWE 2009b:34), wie es Beispiele aus der *AWO-ISSSTUDIE* belegen (HOLZ/PUHLMANN 2005:III). Die haushaltswissenschaftliche Studie, die die vier Armutstypen entwickelt, zeigt außerdem, dass Typ 1 über sehr niedrige Alltagskompetenzen und *entglittene* Zeitstrukturen verfügt, so dass die Eltern weder mental noch alltagspraktisch in der Lage sind, ihren Kindern Daseinskompetenzen wie Bindungs- und Konfliktfähigkeit, Durchhaltevermögen, emotionale Stabilität oder häusliche Grundkompetenzen zu vermitteln. Es wird deutlich, dass oft weniger die finanzielle Lage einer Familie die Lebenschancen negativ beeinflusst, als vielmehr die fehlende Weitergabe von Humanvermögen in Form von allgemeinen Lebenskompetenzen (MEIER-GRÄWE 2006:7).

Aber auch der Strukturwandel in der Erwerbsarbeit, der zu mehr Stress und Druck des Einzelnen führt, zeigt ein Spannungsfeld in den Familien. Eine berufliche Überbeanspruchung der Eltern führt dazu, dass die Eltern nach der Arbeit extrem erschöpft sind und sich dies noch zusätzlich durch die Komplexität an Aktivitätsspektren im Familienalltag aufhäuft. Die Zusammenhänge zwischen Kinder-/Familienleben und elterlichen Erwerbsbedingungen für das subjektive Wohlbefinden der Familienmitglieder werden vor allem im Betreuungsaspekt deutlich (BMFSFJ 2005:403ff.).

So kann davon ausgegangen werden, dass zum einen *arme* Kinder bezüglich Betreuung, Erziehung und Bildung von Anfang an benachteiligt sind und Armut ein großes Risiko für gelingende kindliche Entwicklung ist. In Krisenzeiten kann jede Familie von Armut betroffen werden.

2.1.4 Betreuung, Erziehung und Bildung in und für Familien

Die gesetzliche Verantwortung der Eltern, wie sie im Grundgesetz sowie im Kinder- und Jugendhilfegesetz der Bundesrepublik Deutschland festgeschrieben ist, lautet wie folgt: „*Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht. Über ihre Betätigung wacht der Staat.*“ (GRUNDGESETZ Art.6 Abs.2; KJHG, §1 Abs.2). Im Grundgesetz heißt es weiter: „*Gegen den Willen der Erziehungsberechtigten dürfen Kinder nur auf Grund eines Gesetzes von der Familie getrennt werden, wenn die Erziehungsberechtigten versagen oder wenn die Kinder aus anderen Gründen zu verwahrlosen drohen.*“ (GRUNDGESETZ Art.6 Abs.3).

Das Grundgesetz, als Verfassung der Bundesrepublik Deutschland, legt im Wesentlichen das staatliche System und die Werte der Gesellschaft fest (MENSCHENRECHTSBUND 2009). Aus den genannten Grundrechten und dem Gesetz geht dabei deutlich hervor, dass die Eltern bzw. Erziehungsberechtigten die Hauptverantwortung für die Pflege und Erziehung der Kinder haben. Sie bilden als Familie eine verlässliche Einheit, die nur aus Gründen des Versagens der Eltern oder der Verwahrlosung der Kinder, gesetzlich, also durch staatlichen Eingriff, voneinander getrennt werden darf (LANGE 2007:246). Der Privatdozent für öffentliches Recht CORNILS (2009) stellt fest, dass der Begriff Pflege im Sinne der Herstellung des körperlichen Wohls und der Begriff Erziehung im Sinne einer geistigen und seelischen Erziehung zu verstehen sind. Über den Eingriff in das elterliche Sorgerecht kann nur das Familiengericht entscheiden (BMFSFJ 2007:14).

Das Kinder- und Jugendhilfegesetz im Sozialgesetzbuch - SGB VIII - schafft den Rahmen für die Unterstützung der Sorge- und Erziehungsberechtigten (BMFSFJ 2007:6). Es verpflichtet die Städte und Landkreise, ein Jugendamt einzurichten und die Förderung der örtlichen Jugendhilfe in kommunaler Selbstverwaltung zu gestalten. Das Jugendamt wird dabei als sozialpädagogische Fachbehörde bezeichnet, die aus der Verwaltung und dem Jugendhilfeausschuss besteht (BMFSFJ 2007:41). Die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe werden dabei aber nur einerseits von den *Jugendämtern* der Städte oder Landkreise erbracht, andererseits auch durch die *Träger der freien Jugendhilfe* - wie Initiativen, Vereine, Stiftungen - deren Vielfältigkeit im Vordergrund steht (BMFSFJ 2007:11). Das Gesetz dient der Vorbeugung, dem Schutz und der Hilfestellung. Fachkräfte sprechen von einer weiteren Sozialisationsinstanz neben der Familie und der Schule, obgleich „*man sich die Hilfe oft holen oder [sie] beantragen muss*“

(BMFSFJ 2007:6,8). Folgende Kinderbetreuungsangebote werden im Rahmen der Jugendhilfe unterschieden: Kinderkrippen und Krabbelstuben für null- bis dreijährige Kinder, Kindergärten für drei- bis sechsjährige Kinder, Kinderhorte für sechs- bis zwölfjährige Kinder und altersgemischte Gruppen sowie Tagespflegepersonen wie beispielsweise die Tagesmutter. Bei der Tagesbetreuung nimmt jedoch der Kindergarten durch den Rechtsanspruch seit 1996 einen herausragenden Platz ein (BMFSFJ 2007:19). 1990/91 wurde als präventive Maßnahme die *Familienbildung* bundeseinheitlich als Aufgabe der Kinder- und Jugendhilfe im §16 des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (SGB VIII) geregelt. So zählen dazu beispielsweise Familienbildungsstätten oder Volkshochschulen, deren Entwicklung auf Länderebene begleitet wird. Familienbildung sieht dabei die Familie als Ganzes und hat zum Ziel, die Bindungen zwischen den Familienmitgliedern zu stärken, Bildungsthemen zu multiplizieren und Hilfestellung bei Konflikten zwischen den Generationen zu geben (TEXTOR 2007:368).

Um für die Familien sinnvolle Unterstützungsmaßnahmen entwickeln zu können, ist es notwendig, eine theoretische Grundlage zur Bedeutung der Familie für ein ganzheitliches Präventionsnetz im Rahmen von Betreuung, Erziehung und Bildung zu erarbeiten. Dazu werden in den folgenden vier Kapiteln neuere Erkenntnisse aus medizinischer, neurobiologischer und pädagogischer Wissenschaft zusammengetragen, die um statistische Daten ergänzt und den Begriffen zugeordnet werden. Das bestehende Unterstützungssystem durch die Gesellschaft wird ebenfalls in einigen wesentlichen Beispielen vorgestellt. Das gesamte Angebot ist unüberschaubar, deshalb wird kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben.

Das hessische Sozialministerium hat seit März 2001 mit dem *Familienatlas* ein Online-Serviceangebot für Familien eingerichtet als zentrale Informations- und Kommunikationsplattform (FAMILIENATLAS 2009).

Bei der Darstellung der folgenden vier kindlichen Entwicklungsphasen werden die Begriffe *Betreuung*, *Erziehung* und *Bildung* näher erläutert: Schwangerschaft und Geburt, Die ersten drei Lebensjahre, Die Kindergartenzeit und Die Grundschulzeit. Der Schwerpunkt wird dabei auf die Familie gelegt und die ausgewählten Institutionen in ihrer familienergänzenden- bzw. familienunterstützenden Relevanz betrachtet.

2.1.4.1 Schwangerschaft und Geburt

Von 2001 bis 2005 ist in der Bundesrepublik Deutschland und in Hessen ein Geburtenrückgang zu verzeichnen (MAGISTRAT DER STADT GIEßEN 2007:2-4). Die zusammengefasste Geburtenziffer des Jahres 2006 liegt in Deutschland bei 1,3 Geburten je Frau. Jede fünfte Frau bleibt dauerhaft kinderlos (STATISTISCHES JAHRBUCH 2008:9f.), woraus folgt, dass das generative Verhalten in Deutschland stagniert (PEUKERT 2007:36). In Gießen jedoch ist die Geburtenentwicklung positiv, da die Geburtenziffer zwar zurückgeht, aber nicht ganz so stark wie auf Bundes- und Landesebene. Liegt die durchschnittliche Geburtenstärke der Jahre 1996 bis 2000 bei 682 Kindern, ist sie für 2001 bis 2005 mit 681 Geburten pro Jahr fast gleich hoch, wobei die Stadtteile *Innenstadt*, *Nord*, *Ost* und *West* diejenigen mit der höchsten Geburtenrate sind (MAGISTRAT DER STADT GIEßEN 2007:2-4).

Betreuung: Schwangerschaft und Geburt haben verschiedene Inhalte hinsichtlich der Betreuung. In der Schwangerschaft steht vor allem die Mutter im Mittelpunkt der Betreuung und direkt nach der Geburt die Mutter und das Kind.

So gelten Maßnahmen zum Schutz der Mutter von Seiten des Gesetzgebers im Mutterschutzgesetz, wie beispielsweise ein Arbeitsverbot an Sonntagen oder in der Nacht und sechs Wochen vor der Geburt sowie acht Wochen nach der Geburt. Auch das Kündigungsverbot in diesem Zusammenhang ist erwähnenswert (BERTELSMANN 2007:647). Des Weiteren gibt es die Leistungen der gesetzlichen Krankenversicherung - besonders die Vorsorgeuntersuchungen - die der Gesundheitskontrolle der werdenden und jungen Mutter in ihrer Umstellungsphase dienen. Die Mutter kann folgende Leistungen der Versicherung in Anspruch nehmen:

- ärztliche Betreuung und Hebammenhilfe während der Schwangerschaft
- Versorgung mit Arznei-, Verband- und Heilmitteln während der Schwangerschaft
- Stationäre Entbindung
- Häusliche Pflege und Haushaltshilfe
- Mutterschaftsgeld, Entbindungsgeld
- Fahrtkosten bei stationärer Entbindung
- Schwangerschaftsabbruch (soweit nicht rechtswidrig)
- Medizinische Maßnahmen zur Herbeiführung einer Schwangerschaft für jede Frau.

Es wird damit sichergestellt, dass Frauen während der Schwangerschaft und der Entbindung alle erforderlichen medizinischen Leistungen erhalten und durch Geldleistungen auch wirt-

schaftlich abgesichert sind, wobei jede Frau selbst entscheiden kann, inwieweit sie diese Leistungen in Anspruch nehmen möchte (FINANZTIPP 2009). FRIESE und KIRSCHNER stellen fest, dass der Lebensabschnitt *Schwangerschaft und Geburt* noch vor 100 Jahren mit einer großen gesundheitlichen Gefährdung von Mutter und Kind verbunden war, jedoch durch die hohe Qualität der heutigen Vorsorge, die unter anderem auch durch die medizinisch-technische Entwicklung im Bereich der Gynäkologie und Geburtshilfe bedingt ist, diese Gefahr drastisch verringert werden konnte (FRIESE/KIRSCHNER 2009:1f.). Kritisch wird jedoch in der GEK-KAISERSCHNITTSTUDIE angemerkt, dass in den industrialisierten Ländern die Betreuung der Mütter unter der Geburt zunehmend technisiert verläuft und den Müttern Kaiserschnittgeburten vor natürlichen Geburten angeraten werden. So haben sich die Kaiserschnittgeburten in den vergangenen 20 Jahren fast verdoppelt (LUTZ/KOLIP 2006:15).

Während des Verlaufes der Schwangerschaft durchlebt die werdende Mutter Phasen der Freude und der Angst aber auch der körperlichen Umstellung (LARGO 2000:49f.; STADELMANN 2002:14), wobei schwere Komplikationen auftreten können, die verschiedene Unterstützungsmaßnahmen - wie Krankenhausaufenthalte, Medikamentengabe oder psychotherapeutische Hilfen – erforderlich machen (STADELMANN 2002:14). Nach der Geburt beginnt das sogenannte Wochenbett, welches insgesamt bis zu acht Wochen dauert und eine „*Sondersituation im Frauendasein*“ darstellt (STADELMANN 2002:206). Im Wochenbett muss die Mutter die Schwangerschaft und Geburt verarbeiten und versuchen, neue Kräfte zu schöpfen. Es kann aufgrund der großen hormonellen Umstellung auch eine sehr kritische Zeit sein, in der sich körperliche und seelische Störungen bei der Mutter entwickeln und manifestieren können. So spricht sich STADELMANN für eine ganzheitliche Betreuung der Wöchnerin sowie der gesamten Familie aus. Betreuung heißt für STADELMANN in diesem Fall: auf die seelische Situation der Mutter mit „*Liebe, Zeit, Zuneigung und Zuwendung*“ (STADELMANN 2002:209) einzugehen sowie die Gesundheitskontrolle der Mutter und des Kindes zu gewährleisten. Dabei kann der Partner unterstützen, aber vor allem die Hebamme, die dafür in den ersten zehn Tagen nach der Geburt die Mütter täglich besucht. Bis zur achten Woche passen sich Mutter und Kind aneinander an und öffnen sich nach dieser Zeit wieder langsam der Außenwelt (STADELMANN 2002:206-209). Bleibt eine gute Versorgung der Mutter nach der Geburt jedoch aus, entwickeln sich bei vielen Müttern Erschöpfungszustände durch Überforderung. Werden diese nicht rechtzeitig erkannt und behoben, können negative Entwicklungen folgen, die dann behandelt werden müssen z.B. mit rehabilitativen Mutter-Kind-Maßnahmen (COLLATZ/ARNHOLD-KERRI 2006:72,165-171). Für das Kind übernimmt die Mutter folgende pfe-

gerische Betreuungsarbeit: in erster Linie den Beziehungsaufbau zum Neugeborenen, das Erfüllen von körperlichen und seelischen Bedürfnissen wie beispielsweise Aufmerksamkeit, Liebe, Raum, Zeit, Körperkontakt, Körperpflege, Stillen, Ernährung und Tragen (ALBERTI 2005:89). LARGO nennt es die Erfüllung der „*vitalen Bedürfnisse*“ wie „*Schutz vor Kälte, Zufuhr von Nahrung und körperliche Nähe*“ (LARGO 2000:54).

Auch für den werdenden Vater vollzieht sich eine Neuorientierung in seinem Lebensverlauf. Nachdem er die Schwangerschaft „*von außen*“ erlebt (ALBERTI 2005:80f.), verändert sich nach der Geburt des Kindes, aufgrund des hohen Pflegebedarfs des Säuglings, die Beziehung zur Mutter (ALBERTI 2005:89f.). Er unterstützt in dieser Phase seine Partnerin vor allem auf der psychischen Ebene, indem er die Verantwortung für Mutter und Kind annimmt (LARGO 2000:52; STADELMANN 2002:188).

Ergebnisse aus der LBS-Familien-Studie verdeutlichen, dass die Geburt des ersten Kindes einen „*kritischen Entwicklungsübergang*“ (PEITZ 2002:1) im Leben eines Paares darstellt (EBD.). Schwangerschaft und Geburt können bei jungen Eltern auch zu Beziehungskrisen führen (ALBERTI 2005:91f.). Wie gut die Anpassung und die Bewältigung der Veränderungen und Belastungen in dieser Situation gelingt, hängt von den individuellen Kompetenzen bzw. Ressourcen, den Werthaltungen und Handlungsspielräumen ab. Ein kritischer Punkt zeigt sich in der Neuaufteilung der Rollen und Aufgaben zwischen den Partnern. Deutlich wird, dass es bei den meisten Paaren in dieser Studie zu einer „*Neuetablierung traditioneller Rollenmuster*“ kommt (EBD.:2), die auch Retraditionalisierung genannt wird. Dies wird damit begründet, dass die Priorität im Tagesablauf sich stark verändert. Außerdem erhöht sich der finanzielle Druck, so dass die Frau sich verstärkt auf das Kind und den Haushalt konzentriert, während der Mann sich auf den Beruf spezialisiert und die Frau unterstützt. Infolgedessen kann es aufgrund ungünstiger Rahmenbedingungen, was beispielsweise auch den beruflichen Wiedereinstieg angeht, zur Einschränkung der Handlungsspielräume für die Mutter, zu regelmäßigen Verteilungskonflikten zwischen den Partnern, zur Verschlechterung des Interaktionsverhaltens der Partner, zu chronischer Unzufriedenheit mit der Situation und schließlich zur „*Erosion der Liebe und Wertschätzung für den Partner*“ kommen (EBD.:1f.). So nimmt beispielsweise der Anteil der Scheidungen an den Ehelösungen zu, wobei davon ausgegangen wird, dass zukünftig jede dritte Ehe geschieden wird (DATENREPORT 2008:32f.).

Erziehung: Die Erziehung eines Neugeborenen und des Säuglings ist durch aktive Nachahmung des Kindes von Verhaltensweisen der Eltern geprägt. Indem die Eltern das Kind nachahmen, dienen sie dem Kind als Spiegel seiner Aktivitäten und Emotionen (LARGO 2000:65). Dies ist ein Aspekt funktionaler Erziehung (SCHAUB/ZENKE 2007:209). So ist das Neugeborene wach und aufmerksam und zeigt großes Interesse, eine Bindung und Beziehung zu den Eltern aufzunehmen. Dabei entsteht eine tiefe Beziehung zwischen den Eltern und dem Kind, wenn die Bedürfnisse des Kindes - also die Betreuungsbelange - zuverlässig erfüllt sind. Das nimmt viel Zeit in Anspruch. So brauchen die Säuglinge lange, um einen Reiz aufzunehmen und ermüden rasch. Die Mutter unterstützt und fördert ihr Kind durch einen übertrieben verlangsamten und oft wiederholten mimischen, körperlichen und sprachlichen Ausdruck am stärksten (LARGO 2000:54-65).

Bildung: „Die Mutter muss [in den ersten drei Schwangerschaftsmonaten] alle erdenklichen guten Kräfte in sich wachrufen.“ (LINDEN 1992:24). STADELMANN rät, vor allem in den letzten drei Schwangerschaftsmonaten, noch bestehende Konflikte zwischen Frau und Mann zu lösen und offen die Sorgen, Gefühle, Bedürfnisse und Erwartungen anzusprechen, da nach der Geburt, durch die Beschäftigung mit dem Neugeborenen, der Mutter und dem Vater oft nicht mehr genügend Zeit dafür zur Verfügung steht (STADELMANN 2002:87). ALBERTI, eine anerkannte Fachfrau im Bereich der pränatalen Psychologie, ist davon überzeugt, dass „die Seele von Anfang an fühlt“ (ALBERTI 2005:15). So hat das vorgeburtliche Kind schon sehr früh beständige Eindrücke aus dem eigenen Körper sowie dem Körper der Mutter und ihrem seelischen Zustand (ALBERTI 2005:15-25). Es riecht, schmeckt, hört, sieht, fühlt im Mutterleib (SPITZER 2007:225), und reagiert auf diese Eindrücke beispielsweise mit Hormonausschüttungen. Somit ist die pränatale Lebenszeit der Beginn der Entwicklung des Menschen (ALBERTI 2005:15-25) und damit auch sein erster Bildungsabschnitt.

Oft fehlt aber einfaches Wissen. So ist bei Frauen mit postpartaler Depression festzustellen, dass häufig ein Wissensmangel bezüglich der ersten Zeit nach der Geburt vorliegt und für große Verunsicherung im Umgang mit dem Neugeborenen sorgt (VOOS 2008). Es betrifft beispielsweise das Wissen über die Ernährung und Pflege eines Neugeborenen (LINDEN 1992:1). ALBERTI fordert in diesem Zusammenhang eine stärkere Ausrichtung hin zu präventiven Elternkursen, die vor allem der psychologischen Vorbereitung auf das Elternsein dienen. So geht es bei vielen Eltern auch darum, ihre eigene Lebens- und Erziehungsgeschichte aufzuarbeiten. Sie möchten es „auf jeden Fall besser (...) machen, (...) um Fehler der eigenen Eltern nicht blind zu wiederholen. Über die eigene Geschichte zu reflektieren, ist [daher] sinnvoll

(...)“ (ALBERTI 2005:97) und „(...) *fordert Erwachsenwerden heraus*“ (EBD.:81). Kinderärzte empfehlen daher den Besuch von Schwangerschafts- und Säuglingskursen (LARGO 2000:49-53) oder Angebote der Familienbildungsstätten.

2.1.4.2 Die ersten drei Lebensjahre

Im Jahre 2006 gibt es in Deutschland 1,864 Millionen Familien mit Kindern unter drei Jahren, davon 1,704 Millionen Familien (ca. 91%) mit einem Kind dieser Altersklasse (und ggf. weiteren Kindern anderer Altersklassen) und 160.000 Familien (ca. 9%) mit zwei und mehr Kindern dieser Altersklasse (und ggf. weiteren Kindern anderer Altersklassen). Bei den 1,864 Millionen Familien mit Kindern unter drei Jahren leben zu diesem Zeitpunkt 3,262 Millionen Kinder aller Altersklassen, darunter 2,028 Millionen Kinder (ca. 62%) unter drei Jahren (MIKROZENSUS 2006:62).

Betreuung: Zunächst werden die Begriffe *Betreuung* und *Pflege* näher beschrieben. So ist im §19 des Kinder- und Jugendhilfegesetzes erläutert, dass „*Mütter und Väter, die allein für ein Kind unter sechs Jahren zu sorgen haben (...) mit dem Kind in einer geeigneten Wohnform betreut werden (...) [und] Unterstützung bei der Pflege und Erziehung [erhalten]*“ (KJHG 2005 §19). FALK betont, dass die einfühlsame Pflege vor allem zwei Schwerpunkte beinhaltet: zum einen erfüllt sie die körperlichen Bedürfnisse des Kindes – wie Füttern oder Essen, Baden, Schlafen, Wickeln, etc. – und zum anderen schafft sie dadurch die Grundlage für einen Aufbau von Beziehung, zunächst zur pflegenden Person, später zu weiteren Personen. So lernt das Kind auf diese Weise ein physisches und emotionales Sicherheits- und Geborgenheitsgefühl kennen. Betreuung ist demnach der Rahmen, indem beispielsweise Pflege stattfindet (FALK 2005:47f.).

Der Kinderarzt LARGO betont, dass bis zum zweiten Lebensjahr des Kindes vor allem Zeit und Ruhe für das Füttern, die Körperpflege sowie für den Beziehungs- bzw. Vertrauensaufbau zur Bezugsperson, die wichtigsten pflegerischen Betreuungseinheiten sind (LARGO 2000:61 und 65, 69). FALK unterstreicht diese Erkenntnisse, indem sie der Mutter eine besondere Rolle zuspricht, vor allem bezüglich der einfühlsamen Interaktion mit dem Kind. Dabei hat die Pflege nicht nur hygienische Gesichtspunkte, sondern vor allem einen psychologischen und auch schon erzieherischen Wert. Der Säugling lernt zum einen die Wahrnehmung seiner Bedürfnisse kennen und dass er selbst etwas dazu beitragen kann, dass so ein unangenehmes

Gefühl, wie beispielsweise der Hunger, behoben werden kann. Indem der Erwachsene während der einfühlsamen Pflege auf die Signale des Kindes achtet, gibt er ihm von Anfang an die Möglichkeit, den Verlauf der Pflege zu beeinflussen. Dadurch erwirbt der Säugling beispielsweise soziale Kompetenzen (FALK 2005:47ff.). So erfährt das kleine Kind, dass die Mutter bzw. die Bezugsperson, zu der es eine stabile Beziehung hat, zuverlässig seine Bedürfnisse nach Nahrung (LARGO 2000:61f.), „Nestwärme“ (BOM/HUBER 2000:10), natürlicher Sinnerfahrung, Vorbild und Schutz erfüllt (EBD.:11-15). Erst ab dem zweiten Lebensjahr beginnen die Kinder in Bezug auf bestimmte Körperfunktionen selbstständig zu werden, wie beispielsweise selber essen und trinken, Kleidungsstücke an- und ausziehen usw. (LARGO 2000:93f.; BOM/HUBER 2000:116-119). So heißt Betreuung in den ersten drei Lebensjahren vor allem einfühlsame und zuverlässige Begleitung von vertrauten Bezugspersonen auf dem Weg zur Selbstständigkeit (KROHMER/STRUB 2005:153-185).

Zum Stichtag 15. März 2007 werden in Deutschland 321.323 Kinder unter drei Jahren in Tageseinrichtungen und in öffentlich geförderter Kindertagespflege betreut. Dies entspricht in etwa 15,5% aller unter dreijährigen Kinder in Deutschland. Zu diesem Stichtag sind in Hessen 15.759 Kinder unter drei Jahren in Tageseinrichtungen und 3988 Kinder derselben Alterklasse in öffentlich geförderter Kindertagespflege (STATISTISCHES JAHRBUCH 2008:228f.).

Auch die Tagespflege entwickelt sich intensiv weiter. Ausgehend von dem veränderten Verständnis, dass nur eine Rundumbetreuung der Kinder durch die eigene Mutter deren Entwicklungsverläufe positiv sichert, gewinnt die familiennahe, flexible Form der Betreuung von Kindern durch Tagespflegepersonen in deren privatem Haushalt zunehmend an Bedeutung. Zur Anerkennung als gleichwertige Form öffentlicher Einflussnahme auf die kindliche Entwicklung bedarf es gesetzlich-regulierender Initiativen (DJI 2009b). Ziel der bereits bestehenden gesetzlichen Grundlagen auf Bundes- und Landesebene sowie der Kommunen ist, die Vereinbarkeitsfrage von Familie und Beruf verantwortungsvoll zu organisieren (BMFSFJ 2009c). Hessen hat mit dem Start der *Offensive für Kinderbetreuung* (BMFSFJ 2009e) neben einer individuellen Bezuschussung für die Altersvorsorge von Tagespflegepersonen auch eine örtliche Unterstützung der Fachdienste für Kindertagespflege eingeführt. Mit dem *Bambini-Programm* (EBD.) wird seit 2007 die Betreuung der unter Dreijährigen zum einen finanziell aber zum anderen auch durch eine Aus- und Aufbauqualifizierung der Tagespflegepersonen gefördert (EBD.).

Erziehung: Mit steigender Lebensqualität im Verlauf des 20. Jahrhunderts wächst das Interesse, sich nicht nur mit der physischen Entwicklung und Gesunderhaltung des Säuglings und Kleinkindes zu beschäftigen, sondern auch seine psychische Entwicklung als Grundlage für die Persönlichkeitsentwicklung zu untersuchen. So gibt es viele neue Erkenntnisse zur Säuglingserziehung, empfohlen von Psychologen und Kinderärzten sowie auch in populärwissenschaftlicher Literatur. Vor allem die Mutter-Kind-Beziehung bzw. der natürliche, mütterliche Instinkt oder der Mythos der Mütterlichkeit, wie VINKEN (2002:7-20) schreibt, wird dabei viel diskutiert, und es werden viele Ratschläge erteilt. Diese reichen von einer sehr reglementierten bis völlig freien und instinkthaften Erziehung bis hin zu uralten Bräuchen zahlreicher Naturvölker (LIEDLOFF 1999: 193-207).

In einem Punkt herrscht nach PICKLER jedoch große Übereinstimmung unter den Wissenschaftlern: die Erziehung des Kindes wird durch Umwelt- und Lebensbedingungen, Erziehungsbräuche und gesellschaftliche Verhältnisse ab der Geburt bestimmt. Dabei stellt sie weiter fest, dass hierin auch die Schwierigkeit für viele Mütter von heute liegt: „(...)in *Ermangelung einer einheitlichen, stabilen Tradition sind unsere Mütter unsicher. Sie benötigen Hilfe; sie suchen nach zeitgemäßen Pflege- und Erziehungsmethoden und begrüßen darum wahrscheinlich oftmals alles (...)*.“ (PICKLER 2005:37). In den ersten drei Lebensjahren gibt es fünf interessante Erziehungsbereiche: erstens ein Vertrauen in die selbstständige Aktivität des Kindes haben, zweitens eine fortwährende Aufmerksamkeit schenken, drittens ein einführendes Verständnis aufweisen, viertens eine unterstützende Umgebung des Säuglings und Kleinkindes schaffen (EBD.:40) und fünftens die Vorbildfunktion des Erwachsenen. BOM sieht „... *das (...) Vorbild [als] das Haupterziehungsmittel in den ersten Lebensjahren. Dabei wird von dem Kind nicht nur wahrgenommen was die Erwachsenen tun, sondern auch wie sie es tun.*“ (BOM/HUBER 2000:13). Auch der Erziehungswissenschaftler SCHÄFER unterstützt die These, dass schon der Säugling nach Selbstständigkeit strebt und erklärt, dass er dabei fortwährend und gleichzeitig „*Beziehungs- und Distanzierungsarbeit*“ leistet (SCHÄFER 2005:41).

Betreuung und Erziehung: FALK spricht in ihren Ausführungen von „*Der Einheit von Pflege und Erziehung*“ (FALK 2005:47) bei Säuglingen und Kleinkindern. So erhält die Art und Weise, also die Ausführung der Tätigkeiten, in der die Beziehung des Erwachsenen zum Säugling in der Pflegesituation ist, hohe Bedeutung für die gesunde Entwicklung des Kindes und für sein späteres soziales Verhalten (FALK 2005:47-53). Der Kinderarzt LINDEN erweitert diese Erkenntnis, indem er sagt „*jeder Umgang, jede pflegerische Maßnahme, die ich dem Kinde vom Stillen und Wickeln bis zum Wiegen angedeihen lasse, wirkt bildend und erziehend auf*

mein Kind.“ (LINDEN 1992:98). Der Pädagoge KONRAD stellt fest, dass es eine breite Akzeptanz, vor allem in den Bildungs- und Erziehungsplänen der 16 Bundesländer Deutschlands, über die Einheit „*von Entwicklung, Bildung und Erziehung in den ersten drei Lebensjahren*“ gibt (KONRAD 2009:2).

So wird bereits am Anfang der kindlichen Entwicklung auf die enge Verbindung von Betreuung, Erziehung und Bildung hingewiesen.

Bildung: Seit Beginn der 1990er Jahre des 20. Jahrhunderts werden zunehmend neue Erkenntnisse über das Wesen, die Bedürfnisse und Fähigkeiten von Neugeborenen gewonnen und durch Begrifflichkeiten wie der „*kompetente Säugling*“ vom Entwicklungspsychologen DORNES (1994) geprägt. Auch andere Wissenschaftler unterstützen die These, dass der Säugling bereits unmittelbar nach der Geburt seine Umwelt aktiv wahrnimmt, sie nachahmt und in Interaktion mit ihr tritt und sich dadurch entwickelt und lernt. So weist die Kinderpsychologin TARDOS auf den Zusammenhang von Bewegungsentwicklung und Lernprozessen hin und stellt fest, dass der Säugling von Anfang an zu autonomem, kompetentem Verhalten fähig ist (TARDOS 2005:138), welches nach GERBER durch die „*Aufmerksamkeit und Achtsamkeit*“ der Eltern dem Kind gegenüber das Vertrauen in seine Fähigkeiten und seine Entwicklung stärkt (GERBER 2005:147-152).

2.1.4.3 Die Kindergartenzeit

Im Jahre 2006 gibt es in Deutschland 1,986 Millionen Familien mit Kindern von drei bis unter sechs Jahren, davon 1,814 Millionen Familien (ca. 91%) mit einem Kind dieser Altersklasse (und ggf. weiteren Kindern anderer Altersklassen) und 172.000 Familien (ca. 9%) mit zwei und mehr Kindern dieser Altersklasse (und ggf. weiteren Kindern anderer Altersklassen). Bei den 1,986 Millionen Familien mit Kindern von drei bis unter sechs Jahren leben zu diesem Zeitpunkt 4,004 Millionen Kinder aller Altersklassen, darunter 2,162 Millionen Kinder (ca. 54%) von drei bis unter sechs Jahren (MIKROZENSUS 2006:62).

Betreuung: Unter Kinderbetreuung wird das Spielen und der Sport mit Kindern, das Vorlesen, Gespräche führen, Kinder begleiten, Körperpflege, zu Bett bringen, Pflege von kranken Kindern usw. verstanden (BMFSFJ 2003:44). Bei der Kinderbetreuung in dieser Altersgruppe von drei bis sechs Jahren erfolgt oft vieles parallel wie beispielsweise beim Einkaufen mit Kindern

Gespräche zu führen. So ist bei der Betreuung zwischen den Tätigkeiten, die unmittelbar am Kind erfolgen und der Betreuungszeit, die darüber hinaus als „*ständiger Bereitschaftsdienst – oder der Verfügbarkeit rund um die Uhr*“ bezeichnet werden können, zu unterscheiden. Wird die gesamte Zeit der Betreuung berücksichtigt, liegt die Belastung der Eltern, vor allem der Mütter, wesentlich höher (BMFSFJ 2003:23, 25). So nimmt ab dieser Zeit vor allem die Qualität der Betreuung – d.h. die Qualität gemeinsamer Erfahrungen - sowie die Beziehung zu den Eltern und Gleichaltrigen oder anderen Bezugspersonen einen wichtigen Stellenwert ein. Wichtig ist vor allem die Beobachtung und das Einschätzen der körperlichen und psychischen Bedürfnisse, um mit möglichst breitem Verständnis, aber auch mit sozialer Anerkennung, wie Lob und Zuspruch, reagieren zu können. Auch Fragen der Kontinuität der Betreuung sowie verlässliche Bezugspersonen werden mehr und mehr zum Thema der Eltern (LARGO 2000:320). Eine große Entlastung im Alltag der Ernährungsversorgung der Kinder und der Familie erfahren erwerbstätige Familien durch die Verpflegung der Kinder im Kindergarten. Diese wird zwar quantitativ und qualitativ oft als unzureichend wahrgenommen, jedoch in Anspruch genommen, um die Versorgung der Kinder sicherzustellen (LEONHÄUSER/MEIERGRÄWE 2009:129f.).

Erziehung: Die Erziehung in der Familie soll vor allem die Selbstständigkeit der Kinder fördern und begleiten. ECARIUS beschreibt einen Wandel der Muster familialer Erziehung im 20. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Sie unterscheidet zwei klassische Ansätze der Familienerziehung: zum einen die der Erziehungsstile und die der theoretischen Betrachtung von Gesellschaft, Familie und Erziehung. Die Familienerziehung ist dabei allgemein „(...) gekennzeichnet von Generationenbeziehungen und intergenerativen Interaktionen, sozialen Zeitstrukturen und biografischen Erfahrungen sowie Familienthemen im Kontext von Zivilisationsprozessen mit sozialen und kulturellen Ungleichheitsstrukturen.“ (ECARIUS 2007:148). ECARIUS wie BUEB betonen in ihren Ausführungen die zentrale Rolle der Familie bei der Erziehung in dieser Entwicklungsphase. BUEB wünscht sich jedoch bei aller Multiperspektivität in Bezug auf den Begriff Erziehung wieder einen familienübergreifenden Konsens bzw. Erziehungsstil zu entwickeln, verbunden mit einem klaren Menschenbild. So stellt er fest, dass durch das Fehlen dieses Konsenses die Familie an Glaubhaftigkeit verliert und unsicher wird. Die familienunterstützenden Maßnahmen und eine Vielzahl unterschiedlicher Erziehungsstile bekommen immer mehr Einfluss auf die Familie. Er plädiert in der Familie für einen Mix aus Liebe und Disziplin (BUEB 2006:125-129). Dies bekräftigt auch WAHLGREN (2004) durch Erfahrungswerte. Folgende Inhalte sind dabei ab dem Kleinkindalter bis mindes-

tens zum zehnten Lebensjahr des Kindes erziehungsrelevant: Sauberkeitserziehung (LARGO 2000:16), konkrete Erziehungsregeln sowie Lern- und Bildungsforderungen, konkrete Vorstellungen vom Subjekt (Menschenbild) und die inhaltliche Ausgestaltung der Freizeit. Das bedeutet z.B. Aufgaben im Haushalt, die Ausgestaltung des Kindeszimmers, Entscheidung zur Kleidung, das Erlernen eines Musikinstrumentes sowie später die Unterstützung im schulischen Bereich (ECARIUS 2007:149).

Eine große Unterstützung erfahren die Eltern bei der Erfüllung ihrer Erziehungsaufgaben durch den Kindergarten. Diesen können sie nach ihren Vorstellungen auswählen. Dabei ist ihnen wichtig, dass dieser die Familien ergänzt und entlastet, um beispielsweise einer Berufstätigkeit nachgehen zu können. Die Kinder sollen über das Elternhaus hinaus Förderung erhalten, was Eltern „*nicht ohne weiteres vermitteln können*“ (FRIED 2007:291). FRIED zeigt durch ihre Studien deutlich, dass sich die heutigen Vorstellungen der Eltern zu den Aufgaben der Erzieherinnen bzw. des Kindergartens seit 1980 nicht grundlegend geändert haben. Den Eltern ist die Sozialisation, die Schulvorbereitung sowie das Wohlbefinden der Kinder wichtig. Die Kinder sollen in dieser Zeit eigenverantwortlicher, selbstständiger und gemeinschaftsfähiger werden. Die Erzieherin ist dabei Vorbild für die Kinder, zugleich Partnerin und Ratgeberin für die Eltern und sollte gut ausgebildet sein. Sich die innere und äußere Welt über Wissen und Lerntechniken anzueignen, ist für viele Eltern hingegen nicht unbedingt mit der Elementarerziehung im Kindergarten verbunden und derzeit nachrangig. Viel wichtiger sind den Eltern eine gute Atmosphäre und wenige Kinder in einer Gruppe (FRIED 2007:291ff.). Aber auch der Einfluss dieser Sozialisationsinstanz auf die Ernährungserziehung der heranwachsenden Kinder ist den Eltern, vor allem den erwerbstätigen, besonders wichtig. Gibt es eine Übereinstimmung zwischen den Ernährungserziehungsvorstellungen der Eltern und der Einrichtung, sind zumeist positive Rückwirkungen auf die Ernährungsverhaltensweisen der Kinder zu erwarten. Sind diese Vorstellungen jedoch nicht übereinstimmend, stehen häufig die Mütter vor neuen Herausforderungen im familiären Ernährungsalltag und müssen die „(...) *Spannungen zwischen den familialen Ernährungsgepflogenheiten (...) und neuen Vorstellungen und Interessen ihrer Kinder (...)*“ austarieren (LEONHÄUSER/MEIER-GRÄWE 2009:129f.). ELSCHENBROICH merkt jedoch kritisch an, dass sich am Status des Berufsfeldes der Erzieherinnen in den letzten 30 Jahren in Deutschland nichts geändert hat, jedoch der Anspruch an ihre Arbeit mit dem im Kindergartengesetz von 1996 formulierten Bildungsauftrag erheblich gestiegen ist (ELSCHENBROICH 2002:16f.).

Bildung: SZYDLIK betont, dass die Bedeutung der Eltern bei der Bildung der Kinder gerade in den ersten Lebensjahren zentral ist, in denen die wesentlichen Bildungsweichen gestellt werden. So ist die Bildung für das heranwachsende Kind die wichtigste Grundlage für den späteren Erfolg in der Schule und im Beruf, jedoch abhängig von den Finanz- und Zeitressourcen sowie der „*Bildungsaspiration*“ – d.h., dass die Eltern den Bildungsprozess ihrer Kinder ständig begleiten (SZYDLIK 2007:82). Die Spielforschung hat gezeigt, dass beispielsweise das Spielen eine große Bedeutung im kindlichen Bildungsprozess besitzt und auf das Erwachsenendasein vorbereitet (SCHÄFER 2005:169). Auch ELSCHENBROICH betont in ihrem Buch über das „*Weltwissen der Siebenjährigen*“ die Pflichten der Erwachsenen gegenüber den Bildungsgelegenheiten für die Kinder und entwickelt einen Katalog, was ein Kind bis zur Vollendung des siebten Lebensjahres erfahren haben sollte. Sie zeigt, dass der Alltag der „*wichtigste Lernort des Lebens*“ ist (ELSCHENBROICH 2002:177) und die Dinge darin, die „*wichtigsten Lehrmeister*“ (EBD.). Das Fundament des Lernens ist die Präsenz menschlicher Fürsorge (EBD.:170-177).

Im DATENREPORT 2006 wird aufgrund unterschiedlicher Erhebungen festgestellt, dass vorschulische Bildung zur Verringerung von Bildungsungleichheit zwischen den Sozialschichten beiträgt (DATENREPORT 2006:479). FRIED zeichnet die Entwicklung der Bildung in vorschulischen Institutionen nach und zeigt, dass die Diskussion, den Kindergarten in das Bildungssystem zu integrieren, schon FRÖBEL (1782-1852), der als der Begründer des Kindergartens gilt, führte. Aber auch Bestrebungen aus den 70er Jahren im letzten Jahrhundert scheiterten an politischen Vorstellungen. Derzeit ändert sich dies, vor allem aufgrund von Ergebnissen internationaler Leistungsvergleichsstudien, wie beispielsweise der PISA-Studie (2000), bei der die deutschen Schülerinnen und Schüler alarmierende Ergebnisse erbrachten (FRIED 2007:285-288).

Innerhalb des deutschen Bildungswesens wird der Kindergarten zwar dem Elementarbereich zugeordnet, ist jedoch keine Einrichtung des Schulwesens, sondern gehört rechtlich in den Bereich der Jugendhilfe und kann von den drei- bis sechsjährigen Kindern auf freiwilliger Basis besucht werden (SCHAUB/ZENKE 2007:353). FRÖBEL gilt als Begründer der sogenannten „*Spiel- und Kindergartenpädagogik*“ (DTV - ATLAS 2008:93) und als Initiator des ersten Kindergartens Anfang des 19. Jahrhunderts (EBD.). So ist der Kindergarten in seinen Anfängen als Bildungsmoment konzipiert worden, wofür FRÖBELS „*Spielgaben*“ als entwicklungsangemessene Bildungsmittel anerkannt werden (BMFSFJ 2008b:7f.). In den 50er und 60er Jahren des 20. Jahrhunderts entwickelt der Kindergarten vor allem eine Sozialfürsorge- bzw. Prä-

ventionsauftrag (FRIED 2007:289f.). Heutzutage stehen in vielen Bundesländern Bildungs- und Erziehungspläne zur Verfügung, die wiederum einen Perspektivwechsel in Deutschland deutlich machen. So wird hier nicht mehr nur der Kindergarten im Mittelpunkt gesehen, sondern auch die unter Dreijährigen in den Bildungs- und Erziehungsblick genommen (BMFSFJ 2008b:8,56ff.). Es wächst die Erkenntnis, dass im Rahmen einer „*Erziehungspartnerschaft*“ Eltern und Tageseinrichtungen gemeinsam gefordert sind, die Kinder zu betreuen, zu erziehen und zu bilden. Eine im April 2009 erschienene Studie, welche vom Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz gefördert worden ist, stellt die Vermittlung eines gesundheitsfördernden Lebensstils und die Bildung von Alltagskompetenzen in den Mittelpunkt der gemeinsamen Verantwortung (DGE 2009:5).

Der bundesweit gesetzliche Auftrag für die Kindertagesstätten wird wie folgt im Kinder- und Jugendhilfegesetz definiert: „*Der Förderungsauftrag umfasst Erziehung, Bildung und Betreuung des Kindes und bezieht sich auf die soziale, emotionale, körperliche und geistige Entwicklung des Kindes.*“ (KJHG §22 Abs. 3). „*Dazu sollen die Kindertagesstätten die Selbstständigkeit, das Selbstbewusstsein, den Gemeinschaftssinn und die Umweltbegegnung der Kinder fördern. Schulähnliches Leistungsdenken soll fern gehalten werden.*“ (MEYERS 1998 BD.11:252).

Zum Stichtag 15. März 2007 werden in Deutschland 1,943 Millionen Kinder von drei bis sechs Jahren in Tageseinrichtungen und in öffentlich geförderter Kindertagespflege betreut. Dies entspricht in etwa 90% aller drei- bis sechsjährigen Kinder in Deutschland. Ebenfalls zu diesem Stichtag sind in Hessen 150.334 Kinder von drei bis sechs Jahren in Tageseinrichtungen und 807 Kinder derselben Alterklasse in öffentlich geförderter Kindertagespflege (STATISTISCHES JAHRBUCH 2008:228f.).

In Gießen gibt es im Jahre 2006 56 Einrichtungen (incl. der Schülerbetreuung an 11 Schulen), die rund 2.616 Plätze für die Kinderbetreuung vorhalten. Unterschieden werden Plätze für unter Dreijährige, für Kinder ab drei bis sechs Jahren und für Schulkinder ab sechs bis zwölf Jahren. Von den rund 2.616 Plätzen haben 883 Plätze (ca. 34%) die Stadt Gießen als Träger, 504 Plätze (ca. 19%) sind in evangelischer und 490 Plätze (ca. 19%) in katholischer Trägerschaft. Die Arbeiterwohlfahrt trägt 259 Plätze (ca. 10%) und weitere 10% werden von anderen freien Trägern wie der Lebenshilfe, der Universität Gießen mit Betriebskindertagesstätte sowie dem Verein für Kindererziehung geleitet. Für 148 Plätze (ca. 6%) sind Elternvereine

verantwortlich. Es gibt die Betreuungsform der Vormittags- und Nachmittagsplätze mit und ohne Mittagspause, wobei festgestellt wird, dass die freien Träger ihr Betreuungsangebot in den letzten Jahren hinsichtlich Öffnungszeiten und Altersstruktur bereits bedarfsgerecht geändert haben, die städtischen Einrichtungen hingegen nicht (MAGISTRAT DER STADT GIEBEN 2007:15-19).

2.1.4.4 Die Grundschulzeit

Im Jahre 2006 gibt es in Deutschland 2,721 Millionen Familien mit Kindern von sechs bis unter zehn Jahren, davon 2,333 Millionen Familien (ca. 86%) mit einem Kind dieser Altersklasse (und ggf. weiteren Kindern anderer Altersklassen), 370.000 Familien (ca. 13%) mit zwei Kindern dieser Altersklasse (und ggf. weiteren Kindern anderer Altersklassen) und 17.000 Familien (ca. 1%) mit drei Kindern dieser Altersklasse (und ggf. weiteren Kindern anderer Altersklassen). Bei den 2,721 Millionen Familien mit Kindern von sechs bis unter zehn Jahren leben zu diesem Zeitpunkt 5,804 Millionen Kinder aller Altersklassen, darunter 3,126 Millionen Kinder (ca. 54%) von sechs bis unter zehn Jahren (MIKROZENSUS 2006:62).

Insgesamt werden im Jahre 2006 rund 793.000 Schüler eingeschult. In den Grundschulen befinden sich im Jahre 2006 in Deutschland 3,157 Millionen Schüler (DATENREPORT 2008:53). Zum Stichtag 15. März 2007 werden in Deutschland 769.666 Kinder von sechs bis elf Jahren in Tageseinrichtungen und in öffentlich geförderter Kindertagespflege betreut (STATISTISCHES JAHRBUCH 2008:229). Dies entspricht in etwa 25% aller sechs bis elf jährigen Kinder in Deutschland. Zu diesem Stichtag sind in Hessen 57.949 Kinder von sechs bis elf Jahren in Tageseinrichtungen und 892 Kinder derselben Altersklasse in öffentlich geförderter Kindertagespflege (STATISTISCHES JAHRBUCH 2008:228f.).

Betreuung: FÖLLING-ALBERS/HEINZEL betonen die enorme Veränderung für die Kinder und die Familien mit dem Eintritt in die Grundschule. Dies wird zum einen durch den verpflichtenden Charakter von Schule bewirkt, der im Grundgesetz geregelt ist. Zum anderen wird die Familie mit neuen Aufgaben konfrontiert, die das Kind und die Eltern über viele Jahre begleiten (FÖLLING-ALBERS/HEINZEL 2007:309f.).

Bevor ein Kind die Schule besuchen kann, muss seine *Schulfähigkeit* festgestellt werden. Dazu gehören kognitive und soziale Kompetenzen wie auch die Kompetenzen der Arbeitshal-

tung und Motivation sowie eine gesunde körperliche Verfassung (NIESEL 2008). Die Schwierigkeit besteht jedoch darin, dass Kinder im Schulalter eine breite Variabilität in ihrer Entwicklungsstufe und ihren Vorkenntnissen aufweisen (LARGO 1999:30ff.; SPITZER 2007:402). Die Zunahme der Varianz stellt dabei die Lehrerinnen vor schwierige Probleme, besonders dann, wenn die Klassen groß sind. Eine wesentliche Voraussetzung für funktionierenden Unterricht ist, dass die Schüler Deutsch sprechen können, was an den Grundschulen alles andere als selbstverständlich ist. Ergibt sich eine Nichteignung, wird das Kind für ein Jahr zurückgestellt (SPITZER 2007:405).

Ein Schulkind zeichnet sich neben gewissen Leistungen vor allem durch eine innere Bereitschaft aus, sich auf fremde Personen einzustellen und von ihnen zu lernen. Im Gegensatz zum Kleinkind braucht es seine Eltern oder andere Bezugspersonen nicht mehr als Vermittler. LARGO hat festgestellt, dass die Bindungsbereitschaft der Kinder in diesem Alter sehr hoch ist und *„Schüler...für ihre Lehrerin durchs Feuer (...) [gehen würden], wenn sie sich bei ihr aufgehoben und akzeptiert fühlen.“* (LARGO 1999:141). NIESEL beschreibt die Übergänge vom Kindergarten in die Grundschule als verdichtete Entwicklungsimpulse, auf die die Kinder mit erhöhter Lernbereitschaft reagieren (NIESEL 2008). Im Schulalter bilden sich auch erstmals tragfähige Freundschaften aus. Die soziale Anerkennung verlangt das Schulkind nicht mehr nur von den Eltern, sondern auch von der Lehrerin und von seinen Freunden. Die Familie bzw. die Eltern nehmen somit als Hauptbezugspersonen beim Schulkind an Bedeutung ab (LARGO 1999:140ff.), obgleich sie für das Kind, entlang seiner Entwicklung, immer die Grundlage einer kontinuierlichen und qualitativ guten Betreuung bleiben (LARGO 1999:292). Elterliche Unterstützung in dieser Lebensphase heißt im Bereich der Betreuung, die Schulfähigkeit ihrer Kinder zu sichern, sie vorzubereiten auf die Veränderungen und neuen Eindrücke und ihnen bei den Hausaufgaben als direkte Fortsetzung des schulischen Lernens zu helfen. Dabei ist die zeitliche Belastung durch Hausaufgaben im familiären Raum hoch. Weiterhin zeigt sich, dass die Schulerfahrungen der Kinder ein wichtiges Gesprächsthema sind, aber auch Konfliktstoff in der Eltern-Kind-Beziehung darstellen können (BUSSE/HELSPER 2007:332ff.) Hier ist es Aufgabe der Eltern, mit Geduld und Liebe Konflikte abzubauen. Aber auch der Alltag der Kinder und Familien ist in dieser Zeit einem Wandel unterlegen, und die Schulen sind aufgefordert, organisierte Verpflegungsangebote von einer sich entwickelnden Dienstleistungslandschaft anzubieten (EVERS/HÄMEL/MEIER-GRÄWE 2009:66-73).

Erziehung: Die Mitarbeit der Eltern am Erziehungsauftrag der Grundschule ist im §16 Abs. 4 des Hessischen Schulgesetzes geregelt (HKM 2009a). Die Kinder lernen in der Grundschule neben den Bildungsinhalten die „*Fähigkeiten des Zuhörens und Ausredenlassens, des Konzentrierens auf eine Sache, der Disziplin und des Zusammenarbeitens*“ (SPITZER 2007:419). Die Kinder sind in der ersten Klasse sehr motiviert und zeigen große Lernfreude, wobei dies im Laufe der Schulzeit abnimmt. Gerade wenn es zu entwicklungspezifischen Schwierigkeiten kommt, ist insbesondere der familiäre Rückhalt in Form von positiven Eltern-Kind-Beziehungen bedeutsam. Insgesamt sind jedoch elterliche Erziehungshaltungen, die die Selbstständigkeit des Kindes fördern und eine kulturell anregende Familienatmosphäre schaffen, von großer Bedeutung für die Förderung der schulischen Kompetenzentwicklung. Auch die emotionale Unterstützung erhöht die Lernmotivation für die Schule (BUSSE/HELSPER 2007:329f.).

Im Hessischen Bildungs- und Erziehungsplan werden verschiedene Qualitätskriterien genannt, die das Verhältnis zwischen den Lehrerinnen und dem Kind nachhaltig positiv beeinflussen. So ist beispielsweise der „*Umgangsstil*“ (BEP 2006:124) eine Voraussetzung für Erziehung und Lernerfolg (EBD.).

Bildung: In der Grundschule lernen die Kinder neben den Aspekten der Erziehung ganz grundlegende Fähigkeiten wie Lesen, Schreiben, Rechnen und die Kenntnisse der Lebenswelt (SPITZER 2007:419). Die wichtigste Funktion der Eltern im Rahmen von Bildung im Grundschulalter wird von LANGE in ihrem Vorbildverhalten gesehen, vor allem wenn es um die Nachhaltigkeit von Bildungsprozessen geht (LANGE 2007:247). Dies unterstützt auch der Wissenschaftliche Beirat für Familienfragen in seinen Forderungen aus der PISA-Studie. Die Eltern verdeutlichen durch ihre eigene Lebensgeschichte, inwieweit es sich lohnt, die Anstrengungen des Lernens in der Schule auf sich zu nehmen (WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT FÜR FAMILIENFRAGEN 2002:22f.). Kritisch wird jedoch auch darauf hingewiesen, dass beispielsweise durch die PISA-Ergebnisse die These von der hohen Bedeutung der Familienstruktur für erfolgreiche Bildung zu relativieren ist. So zeigen die Studien von TILLMANN/MEIER (2000:481) zwar einen Zusammenhang von Familienstruktur und Bildungserfolg, jedoch mit dem konkreten Hinweis auf die Relevanz, dass Erfolg oder Misserfolg in einem familienübergreifenden kulturellen und sozialen Milieubezug und der Schichtzugehörigkeit anzusehen ist.

Die Schule gilt lange Zeit als der „*verlängerte Arm*“ (BUSSE/HELSPER 2007:323) der Eltern und verändert sich erst im 18./19. Jahrhundert. Die Rolle der Eltern beschränkt sich darauf,

die Kinder in die Schule zu schicken und ihren Einflussbereich in der Erziehung an das Schulwesen abzugeben. Um diesem Gegensatz von Familie und Staat zu begegnen, wird ein Konzept diskutiert, welches eine intermediär angelegte Erziehung und Bildung als kommunale Angelegenheit, die zugleich öffentlich und häuslich ist, umsetzt. Ein *Erzieher* als Vermittler zwischen Eltern und Schule soll die Schüler für eine passende Schule aussuchen, sie vorbereiten und unterstützen. Dies wird jedoch nicht umgesetzt (HERBART 1995:44f.). Im Gegenteil, es bildet sich eine staatlich formierte Schule mit einer deutlichen Distanz zur Familie aus. Auch heute noch bleiben die Mitwirkungsrechte der Eltern beschränkt (BUSSE/HELSPER 2007:324). Für die Schule gilt Artikel sieben des Grundgesetzes wie folgt: „*Das gesamte Schulwesen steht unter der Aufsicht des Staates.*“ (GRUNDGESETZ Art.7 Abs.1). So weist das Grundgesetz den Ländern, im Rahmen der föderalistischen Staatsordnung, die Gesetzgebungskompetenz für das Schulwesen zu, die sie als Teil ihrer Kulturhoheit mit den Länderverfassungen ausüben (DATENREPORT 2006:52). Bis 2003 waren die Regelungen zur Einschulung jedoch noch bundesweit einheitlich (DATENREPORT 2008:51).

Für die hessischen Grundschulen sind folgende Regelungen im Sinne einer zuverlässigen Beaufsichtigung der Kinder festgelegt: Für die Jahrgangsstufen eins und zwei sind vormittags vier verlässliche Zeitstunden und für die Jahrgangsstufen drei bis vier fünf verlässliche Zeitstunden geregelt. Als Auftrag und Aufgabe für die Grundschule in Hessen sieht die hessische Verfassung vor: „*Die Grundschule ist die für alle Kinder gemeinsame Grundstufe des Bildungswesens. Sie hat die Aufgabe, an die vorschulischen Erfahrungen und unterschiedlichen Lernvoraussetzungen der Kinder anzuknüpfen und sie zielgerichtet, zugleich aber mit Bedacht unter Beachtung individueller Leistungsmöglichkeiten, zu kindgemäßen Formen des Lernens zu führen. Sie entwickelt und fördert die geistigen, musischen und praktischen Fähigkeiten ... und setzt vielfältige soziale und emotionale Lernprozesse in Gang.*“ (HKM 2009e). Zukünftig steht auch für die Grundschulen die Implementierung des Hessischen Bildungs- und Erziehungsplanes im Vordergrund. Dieser setzt auf eine Bildungs- und Erziehungspartnerschaft mit den Eltern (BEP 2005:115). Hierbei werden Bildungsstandards die bisherigen Rahmenpläne ablösen (HKM 2009b).

In Hessen gibt es im Jahre 2008/2009 1191 Grundschulen mit 222.265 Schülern beziehungsweise Schülerinnen (HESSISCHES STATISTISCHES LANDESAMT 2009). Höchste Priorität hat für die Hessische Landesregierung derzeit der schrittweise Ausbau schulischer Ganztagsangebote auf der Grundlage einer Mehrjahresplanung durch finanzielle Zuwendung für zusätzliches Personal (HKM 2009c). Dies geht einher mit dem von der Bundesregierung finanziell angereg-

ten *Investitionsprogramm Zukunft, Bildung und Betreuung*, welches von 2003 bis 2009 den bedarfsgerechten Auf- und Ausbau schulischer Ganztagsangebote in allen Bundesländern mit vier Milliarden Euro unterstützt (FH KÖLN 2007:7).

In Gießen gibt es außer den 11 Grundschulen, eine Grundschule mit Förderstufe, fünf Förderschulen, eine Schule mit Grund-, Haupt- und Realschulzweig incl. Förderstufe sowie eine Schule mit Grund-, Real- und Gymnasialzweig (BILDUNGSSERVER HESSEN 2009). Ganztagschulen sind davon zwei Privatschulen sowie eine staatliche Grundschule.

Dass der Bedarf an Ganztags schulbetreuung jedoch sehr hoch ist, weisen die neuesten Erhebungen der Jugendhilfeplanung der Stadt Gießen aus. So sind im letzten Kindergartenbesuchsjahr 302 Kinder mindestens bis 14.00 Uhr betreut. Gehen diese Kinder dann in die Schule, stehen nur noch 166 Schülerbetreuungs- oder Hortplätze zur Verfügung. Insofern fehlen dann 136 Plätze (KEINER 2009).

SZYDLIK stellt fest, dass die wichtigste Lebensentscheidung, nämlich die der weiteren Schulbahn nach der Grundschule, in Deutschland zu früh getroffen wird. So können die Eltern mit Empfehlung der Lehrerinnen, zwischen Hauptschule, Realschule und Gymnasium entscheiden, wobei dies jedoch immense Folgen für eine Verstetigung lebenslanger Ungleichheit hat (SZYDLIK 2007:82). Dies konnte auch in der PISA-Studie aus dem Jahre 2000 nachgewiesen werden. Vor allem im internationalen Qualitätsvergleich der Schulentwicklung wird deutlich, dass die individuellen Bildungschancen in keinem anderen Land so stark von der sozialen, familiären Herkunft abhängig sind, wie in Deutschland (DEUTSCHES PISA-KONSORTIUM 2001:384ff.). Um dieser Entwicklung gegenzusteuern, setzen viele andere europäische Länder auf ganztägig arbeitende Schulen, Qualitätsentwicklung und eine spätere Selektion der Kinder für den einen oder anderen Schulzweig (STERN/MAHLMANN/VACCARO 2003). So stellt MEIER fest, dass die deutsche Schule reformbedürftig ist und diese Reform in erster Linie mit einer veränderten Ausbildung der Lehrerinnen sowie transparenten Schulinspektionen einhergehen muss (MEIER 2007:7-17). VAN LITH hingegen sieht den Schwerpunkt einer Veränderung bei der Wettbewerbsorientierung im Schulsystem sowie einer steigenden Verantwortung der Europäischen Union für ein europäisches Bildungssystem. Eine finanzielle Abhängigkeit der Schulen vom Erfolg ihres Unterrichts und damit der Wahrnehmung ihrer Verantwortung für die heranwachsenden Kinder führt dazu, dass die Schulen am Werdegang der Schüler interessiert sind und von Anfang an qualitätsorientiert arbeiten (VAN LITH 2005:11).

Bereits vor einem Jahrhundert hat es eine Vielzahl von Verbesserungsvorschlägen für das Bildungssystem gegeben. Reformpädagogische Schulkonzepte sind jahrzehntelang vor allem ideologisch diskutiert worden, fast ohne eine sachliche Auseinandersetzung. Aufgrund der Überforderung des traditionellen Schulsystems gewinnen diese Konzepte heutzutage wieder an Aktualität. Auch hier wird eine Verbesserung der Schulqualität durch Wettbewerb vorgeschlagen. Ein anderer wesentlicher Unterschied besteht jedoch im *wie* von Schule. Hierbei wird vor allem der traditionell auf Wissensvermittlung orientierte Bildungsbegriff erweitert zu einem liberalen Verständnis von individueller Persönlichkeitsentwicklung des Kindes durch das Erkennen, Entfalten, Entwickeln von Neigungen und Begabungen, der Vermittlung von Grundkenntnissen und Schlüsselqualifikationen (PETERHOFF/WIEGERT 2006:3-10).

2.2 Fazit – Theoretischer Bezugsrahmen der Untersuchungen

1. Die Familie besteht aus mindestens zwei Generationen, deren enge fürsorgliche und emotional gewachsene Beziehung in Form des Zusammenlebens variiert. Sie hat einen gemeinsamen Lebens- und Alltagsbezug. Sie steht im Mittelpunkt eines ganzheitlichen Präventionsnetzes im Rahmen von Betreuung, Erziehung und Bildung von Anfang an.
2. Das Fundament zur Erbringung von fürsorglicher Beziehungsarbeit, die Rückhalt, Schutz und Sicherheit im Prozess des Aufwachsens schenkt, bildet das haushälterische Handeln aller beteiligten Familienmitglieder im Familienhaushaltssystem. So trägt die Familie die Hauptverantwortung für gelingende kindliche Entwicklungsverläufe.
3. Den haushälterischen Handlungen der Familien sind vier wichtige Funktionen zuzuordnen: generative Funktion (Familiengründung), regenerative Funktion (Gesund-erhaltung, Pflege, Betreuung), Sozialisationsfunktion, incl. Platzierungsfunktion (Erziehung und Bildung) und die ökonomische Funktion (privates Ressourcenmanagement), wobei die regenerative Funktion und die Sozialisationsfunktion im Mittelpunkt dieser Dissertation stehen.
4. Jedem haushälterischen Handeln der Familie im Familienhaushaltssystem liegt ein Beziehungssystem bzw. ein Interaktionssystem aus der Lebenseinstellung, den Ressourcen und den Handlungsalternativen zu Grunde. Diese Zusammenhänge werden im „*Haushälterischen Dreieck*“ nach v. SCHWEITZER verdeutlicht. So sind die rege-

- nerative Funktion und die Sozialisationsfunktion nur in diesem Beziehungssystem zu denken.
5. Haushälterisches Handeln der Familien ist vernetzt mit weiteren sozialen Umfeldbedingungen, die sich aus den Wohnstandorten mit den dazugehörigen Gemeinden, Kindertagesstätten, Schulen, Arbeitsplätzen und sozialen Organisationen ergeben. Aufgrund dieser Vernetzung werden die Familien bei der Verantwortung für Betreuung, Erziehung und Bildung durch die Gesellschaft unterstützt.
 6. Die Gesellschaft unterstützt die Familie bei der Erfüllung ihrer Aufgabe durch gesetzliche Rahmenbedingungen und die Bereitstellung verschiedenster Infrastruktur wie Hebammen, Ärzte, Ämter, Beratungsstellen, Familienbildung, Tagespflege, Kindertagesstätten, Schulen usw.. Für die Familien gilt es, diese Unterstützungsangebote anzunehmen.
 7. Die gelingende kindliche Entwicklung in den ersten zehn Lebensjahren kann in vier Entwicklungsschwerpunkte unterteilt werden - *Schwangerschaft und Geburt, die ersten drei Lebensjahre, die Kindergartenzeit und die Grundschulzeit*. Die Familie ist in jeder Phase der entscheidende Bezugspunkt für die Betreuung, Erziehung und Bildung.
 8. In der Phase der Schwangerschaft und Geburt steht bei Betreuung, Erziehung und Bildung die Mutter als Schwangere und Wöchnerin im Mittelpunkt. Die Zuwendung gilt ihrem Gesundheitszustand und ihrer seelischen Situation, wobei berücksichtigt werden muss, dass das vorgeburtliche Kind schon seelische Eindrücke über die Mutter empfängt. Da kurz nach der Geburt Krisensituationen in der Beziehung der Eltern auftreten können, sollte gesellschaftliche Unterstützung von Anfang an familienorientiert sein.
 9. Während der ersten drei Lebensjahre steht in der Familie einfühlsame Pflege und zuverlässige Betreuung des Kindes an erster Stelle, ebenso wie seine vertrauens- und verständnisvolle Erziehung nach dem Vorbild der Erwachsenen und seine Bildung nach dem Ansatz des „kompetenten Säuglings“. Gesellschaftliche Unterstützung sollte in dieser Phase sowohl innerhalb der Familie als auch außerhalb der Familie ansetzen.
 10. In der Zeit vom dritten bis sechsten Lebensjahr ist in der Familie der Betreuungsaufwand gegenüber den ersten drei Lebensjahren geringer, aber Erziehung in Liebe und Konsequenz zur Selbstständigkeit, Eigenverantwortlichkeit und Gemeinschaftsfähigkeit gewinnt an Bedeutung. In dieser Phase werden die Weichen für die schulische

- Bildung gestellt. Unsichere Eltern in der Erziehung müssen beraten und gestärkt werden.
11. In den Kindertagesstätten gilt es, als Unterstützung der Eltern für ihre drei bis sechsjährigen Kinder, die Selbstständigkeit, das Selbstbewusstsein und den Gemeinschaftssinn der Kinder zu fördern, wobei die soziale, emotionale, körperliche und geistige Entwicklung des Kindes im Mittelpunkt steht. Die Berufsausbildung der Erzieherinnen ist durch ein Hochschulstudium zu verbessern.
 12. Während des sechsten bis zehnten Lebensjahres hat die Familie bei der Betreuung die Schulfähigkeit zu sichern, die Kinder auf die neuen Einflüsse einzustellen und ihnen bei den Hausaufgaben zu helfen. Große Bedeutung hat in dieser Zeit der Bildungserfolg, wobei die Eltern durch Vorbildverhalten dazu beitragen können, dass die Kinder merken, es lohnt sich, sich in der Schule anzustrengen.
 13. Die Grundschule unterstützt die Eltern in ihrer Verantwortung für die Bildung ihrer Kinder durch den staatlich festgelegten Bildungsauftrag. Dabei ist es das Ziel, die geistigen, musischen und praktischen Fähigkeiten zu entwickeln und zu fördern und vielfältige soziale und emotionale Lernprozesse in Gang zu setzen. Hinsichtlich der Erziehung gilt es, Zuhören, Ausredenlassen, Konzentrieren, Disziplin und Zusammenarbeit zu erlernen. Dabei sollte die Schule nicht nur Vermittler von Wissen und Können sein, sondern auch dafür sorgen, dass die Kinder Kenntnisse der Lebenswelt sammeln können. Je besser die Kinder erzogen sind, desto mehr Zeit haben die Lehrerinnen für ihren Bildungsauftrag. Zukünftig ist die Ganztagsbetreuung in den Grundschulen umzusetzen und zu fördern.
 14. In der Stadt Gießen ist der Anteil allein Erziehender mit 38% (vergleichbar Strukturatlas 2009) im Vergleich zu Hessen mit 17,2% und der Bundesrepublik mit 15,8% sehr hoch. In den Stadtteilen Innenstadt, Nord und Ost ist ihr Anteil mit 43% am höchsten. Die Erarbeitung eines ganzheitlichen Präventionsnetzes für den Sozialraum Gießen sollte den hohen Anteil allein Erziehender besonders berücksichtigen.
 15. Armutslagen sind immer mehrdimensional zu sehen, wobei sich die finanzielle Lage einer Familie dabei als dominierender Faktor erweist. Jede Familie kann von Armut betroffen werden. Arme Kinder sind bezüglich Betreuung, Erziehung und Bildung von Anfang an unterversorgt, so dass Armut ein großes Risiko für gelingende kindliche Entwicklung ist, weil es die Chancenungleichheit der Kinder verstetigt.

16. Eine nachhaltige und präventiv angelegte Vernetzung bei Betreuung, Erziehung und Bildung der Kinder von Anfang an ist die Voraussetzung zur Schaffung von Chancengleichheit.

Um Betreuung, Erziehung und Bildung in den ersten zehn Lebensjahren wirkungsvoll zu gewährleisten, gilt es vorbeugende und nachhaltige Strategien zu entwickeln, die in einem gefügigen Zusammenhang zu einem Verbundsystem verknüpft sind, um einen gelingenden Familienalltag zu gestalten. Dies gilt nicht nur für sozial benachteiligte Familien, spricht diese aber im Besonderen an.

3 Studien zur Umsetzung eines ganzheitlichen Präventionsnetzes

3.1 Untersuchungsdesign

Als wichtige Grundlagen des alltäglichen Zusammenlebens der Familien erhalten Betreuung, Erziehung und Bildung der Kinder von Anfang an eine große gesellschaftliche und familiäre Bedeutung. Die Familie trägt die Hauptverantwortung für gelingende kindliche Entwicklungsverläufe und steht im Mittelpunkt dieser Entwicklung. Ergänzt und entscheidend beeinflusst wird die Familie dabei von gesellschaftlichen Angeboten, wie beispielsweise den Kindergärten oder den Grundschulen, die helfen, ihre Kinder zu betreuen, zu erziehen und zu bilden sowie die Eltern in ihrer Verantwortung zu unterstützen. Dazu ist bereits in Kapitel zwei Literatur zusammengetragen und mit verschiedenen Hinweisen auf aktuelle gesellschaftliche und familiäre Entwicklungen ergänzt worden. Aufgrund der unterschiedlichen Angebote, was vor allem Rahmenbedingungen, Konzepte, Klientel oder Finanzierung betrifft, ist es bei den folgenden Untersuchungen das Ziel, die Betreuung, Erziehung und Bildung in den Familien und in den unterstützenden Angeboten bezüglich der alltäglichen Umsetzung in den jeweiligen Zusammenhängen zu untersuchen und zu verdeutlichen. Aufgrund der gleichen Schwerpunkte in den Fragestellungen für die Familien, Mütterpflegerinnen, Erzieherinnen und Lehrerinnen wirken die folgenden Auswertungen auf den ersten Blick teilweise wiederholend, was sie jedoch aufgrund der unterschiedlichen Anforderungen an die Akteure nicht sind.

Verschiedene Untersuchungsdesigns sind zur Erforschung dieser Fragestellung möglich. Im Rahmen dieser Arbeit wird ein Mix aus vier qualitativen und einer quantitativen Studie gewählt, um die jeweils unterschiedlichen Aspekte der Fragestellung zu behandeln und in einen Gesamtzusammenhang zu bringen. Dazu gehören zwei qualitative Untersuchungen über den Kindertagesstättenbereich und die Grundschule. Die drei übrigen Studien befassen sich mit der Familie. Ziel der Untersuchungen ist die Entwicklung von Empfehlungen als eine der Grundlagen für die Erarbeitung eines Leitbildes und eines Konzeptes über ein ganzheitliches Präventionsnetz.

Im ersten Teil dieses dritten Kapitels werden zunächst allgemein die Untersuchungsdesigns mit ihren Verfahren bzw. Methoden aufgezeigt und bezogen auf die Fragestellung der Dissertation begründet. Ein kurzer Diskurs über die Vor- und Nachteile von quantitativer und qualitativer Forschung schließt den ersten Teil ab. Im zweiten Teil werden die fünf Untersuchungen einzeln, in jeweils drei Schwerpunkten, vorgestellt. Im ersten Schwerpunkt werden die Datenerfassung und das *Wie* der Datenerfassung begründet. Im zweiten Schwerpunkt werden die Forschungsergebnisse dargestellt und im dritten Schwerpunkt erfolgt die Zusammenfassung und werden die Empfehlungen gegeben. Die Fragebögen sind im Anhang ersichtlich.

3.1.1 Qualitative Sozialforschung

Seit den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts gewinnt die qualitative Sozialforschung in unterschiedlichen Wissenschaftsgebieten zunehmend an Bedeutung. MAYRING spricht in dieser Zeit von einer „*qualitativen Wende*“ (MAYRING 2002:9) in der empirischen Wissenschaft. Ein qualitativer Ansatz geht grundsätzlich davon aus, dass die Menschen die gesellschaftlichen Strukturen bzw. die sozialen Wirklichkeiten selbst schaffen und damit auch ständig verändern und neu definieren. Dies geschieht durch Interaktion (KROMREY 1995:25), also Kommunikation, Handeln und Deuten (MAYRING 1999:9). Eine konstante Wirklichkeit gibt es demnach nicht (LAMNEK 1995:99).

Der Forscher nähert sich im Rahmen qualitativer Forschung der „*Wahrheit*“ bzw. „*Wirklichkeit*“ (SALDERN 1995:352) durch ein fortwährendes Präzisieren, Modifizieren und Kontrollieren von Vorannahmen an. Der offene Charakter ist demnach bedingt durch den ständigen Austausch zwischen den qualitativ erhobenen Daten und dem theoretischen Vorverständnis (LAMNEK 1995:99), was SALDERN auch „*dialog-konsenstheoretisches Wahrheitskriterium*“ (SALDERN 1995:352) nennt. So gilt es induktiv, d.h. direkt aus der Beobachtung der sozialen Welt heraus, Theorien aus empirischen Untersuchungen zu entwickeln (LAMNEK 1995:98).

Design, Ablauf und Auswertung qualitativer Forschung

MAYRING unterscheidet folgende qualitative Designs: *Einzelfallanalyse, Dokumentenanalyse, Handlungsforschung, Feldforschung, das qualitative Experiment und die qualitative Evaluationsforschung* (MAYRING 2002:40-62). Das Untersuchungsdesign ist der Ausgangspunkt ei-

ner qualitativen Untersuchung und legt dabei die grundsätzliche Forschungskonzeption fest und umfasst formal das Untersuchungsziel und den Untersuchungsablauf. Es folgt dann zu meist eine genaue Beschreibung des Gegenstandes bzw. der Problembenennung (ATTESLANDER 2008:17), wobei das „(...) *Vorverständnis über die zu untersuchende Gegebenheit (...) als vorläufig [anzusehen] ist und mit neuen (...) Informationen überwunden werden [soll]*.“ (KLEINING 1982:231). Darauf aufbauend wird ein „*sensibilisierendes Konzept*“ entworfen, in welches das theoretische Vorwissen einfließt (FLICK 1999:10). Die Aufgabe des Forschers ist dabei, eine klare Vorstellung über die Fragestellung der Untersuchung zu entwickeln und dabei offen für neue Erkenntnisse zu bleiben (FLICK 1999:63). Hierbei wird der *Prozesscharakter des qualitativen Forschungsablaufes* deutlich (MAYER 2008:26). Für die eigentliche Datenerhebung sind ebenfalls verschiedene Erhebungsverfahren denkbar. MAYRING unterscheidet hier beispielsweise das *problemzentrierte Interview, das narrative Interview, die Gruppendiskussion oder die teilnehmende Beobachtung* (MAYRING 2002:66-84). So werden möglichst reale Informationen gewonnen. Nach der Erhebung der Daten folgt die Aufbereitung des Materials. Hier können folgende Verfahren unterschieden werden: *die Wahl des Darstellungsmittels, die wörtliche Transkription, die kommentierte Transkription, das zusammenfassende Protokoll, das selektive Protokoll und die Konstruktion deskriptiver Systeme* (MAYRING 2002:85-99). Im letzten Schritt erfolgt die Auswertung der aufbereiteten Daten durch interpretative Verfahren. So bedarf es zunächst einer Reduktion des Datenmaterials, bevor der Befragte und dessen Äußerungen im gesellschaftlichen Kontext, seiner Sprache oder der Suche nach Auffälligkeiten und der Offenlegung der eigenen Vorannahmen, zu berücksichtigen sind (SPÖHRING 1995:158ff.). MAYRING benennt sieben Auswertungsverfahren: *die gegenstandsbezogene Theoriebildung, die phänomenologische Analyse, die sozialwissenschaftlich-hermeneutische Paraphrase, die qualitative Inhaltsanalyse, die objektive Hermeneutik, die psychoanalytische Textinterpretation und die typologische Analyse* (MAYRING 2002:103-130).

Verwendete Designs und Methoden in dieser Dissertation

Betreuung, Erziehung und Bildung der Kinder von Anfang an ist der Forschungsschwerpunkt dieser Arbeit. Die qualitativen Untersuchungen zu diesen Begrifflichkeiten bzw. Handlungsfeldern werden in Familien, Kindertagesstätten und Grundschulen innerhalb der Stadt Gießen durchgeführt. Ziel ist es, Informationen über die alltägliche Umsetzung von Betreuung, Erziehung und Bildung in Familie, Kindergarten und Grundschule einzuholen und deren Zusam-

menspiel miteinander und untereinander zu verdeutlichen, um daraus das Konzept des Präventionsnetzes zu entwickeln. So ist das Untersuchungsdesign im weitesten Sinne dem Konzept der „*Handlungsforschung*“, wie sie MAYRING beschreibt (MAYRING 2002:51), zuzuordnen, wobei während des Forschungsprozesses nicht in die Praxis verändernd eingegriffen wird, jedoch das Ergebnis, nämlich das Konzept des Präventionsnetzes, eine Handlungsorientierung darstellt, welche das Handeln im sozialen Feld anleiten kann (EBD.:51f.). Folgender methodischer Ablauf wird bei allen vier qualitativen Untersuchungen eingehalten:

- a) *Problemanalyse*: Betreuung, Erziehung und Bildung von Anfang an
- b) *Datengewinnung*: leitfadengestützte, problemzentrierte Interviews
- c) *Datenaufbereitung*: Transkription der Interviews
- d) *Datenauswertung*: computergestützte qualitative Inhaltsanalyse, Empfehlungen

a) Problemanalyse

Die Problemanalyse des Forschungsfeldes wird in Kapitel eins unter Problemstellung abgehandelt und gilt für alle in dieser Dissertation erbrachten Untersuchungen.

b) Datengewinnung

Wie in Kapitel zwei beschrieben, werden für Betreuung, Erziehung und Bildung in den einzelnen Entwicklungsphasen des Kindes sowie für die Familien und Institutionen unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt. Für die Erarbeitung der Leitfäden der Interviews sind diese Erkenntnisse in Verbindung mit der Problemanalyse die Grundlage.

Ziel der Untersuchungen ist es, konkrete Aussagen zum Forschungsfeld zu erhalten. Dafür sind insbesondere Leitfadeninterviews geeignet, denen Leitfäden mit offen formulierten und halbstrukturierten Fragen zu Grunde liegen (FLICK 1999:112-114). So dient der Leitfaden als Struktur, damit keine wesentlichen Aspekte der Forschungsfragen im Interview übersehen werden und gleichzeitig als Orientierung, dass der Befragte möglichst frei antworten kann, um einem offenen Gespräch nahe zu kommen. Dabei führt der Interviewer die Problemstellung zentral in das Interview ein und kommt immer wieder darauf zurück (MAYRING

2002:67). Das Interview muss jedoch nicht nach der zuvor festgelegten Reihenfolge der Fragen des Leitfadens verlaufen. Auch sollte der Interviewer selbst entscheiden, ob und wann er detailliert nachfragt und ausholende Ausführungen des Befragten unterstützt bzw. zum Leitfaden zurückkehrt (FLICK 1999:39).

In dieser Arbeit werden insgesamt 37 leitfadengestützte und problemzentrierte Interviews auf freiwilliger Basis geführt - 36 Einzelinterviews und eine Gruppendiskussion. Die Kontaktaufnahme zu den Befragten erfolgt überwiegend durch eine Vermittlung Dritter, in wenigen Fällen auch durch persönliches Kennen. Vor dem Interview erhält die Mehrheit der Befragten eine schriftliche Einladung sowie einen Fragebogen, der persönlich übergeben wird. Dies baut schon im Vorfeld Hemmungen ab und bereitet inhaltlich auf das Interview vor. Während der Interviewsituation wird vom Interviewer darauf geachtet, keine direktiven oder geschlossenen Fragen zu stellen sowie durch zustimmende Reaktionen dem Befragten gegenüber den Vertrauensaufbau zu unterstützen. Die Interviews sind mit Hilfe eines Diktiergerätes aufgezeichnet, um eine möglichst flexible Handhabung des Leitfadens durch den Interviewer sicherzustellen. Die Namen der befragten Personen sind anonymisiert. Die Interviewdauer liegt zwischen 45 min und 2,5 Stunden, in der Regel bei einer Stunde.

c) Datenaufbereitung

Die Datenaufbereitung ist durch die „*Wörtliche Transkription*“ (MAYRING 2002:89) erfolgt. So wird das gesprochene Wort, das mit einem Diktiergerät aufgenommen ist, in normales Schriftdeutsch übertragen, so dass danach die Interviews in Form von Texten vorliegen. Die Herstellung von solchen Transkripten ist aufwändig, jedoch unabdingbar. Da in diesen Untersuchungen die inhaltlich-thematische Ebene im Vordergrund steht, werden Dialekte bereinigt, grobe Satzbaufehler behoben und auch der Stil grob geglättet. Auffälligkeiten wie Pausen, Pausenfüller oder Lachen werden in dieser Dissertation nur bei besonders ausgeprägter Form vermerkt (MAYRING 2002:89).

25 der 37 Interviews sind von der Autorin selbst und 12 Interviews sind im Rahmen der Erzieherinnenbefragung von einer Wissenschaftlichen Hilfskraft mit genauem Auftrag transkribiert worden. Die Transkripte umfassen je nach Interviewdauer zwischen 15 und 60 Seiten, in der Regel 30 Seiten.

d) Datenauswertung

Es gilt in der qualitativen Inhaltsanalyse die „*Stärken der quantitativen Inhaltsanalyse beizubehalten und auf ihrem Hintergrund Verfahren systematischer qualitativ orientierter Textanalyse zu entwickeln*“ (MAYRING 2007:42). Die inhaltsanalytische Besonderheit ist ihre kommunikationswissenschaftliche Verankerung. Hierbei wird das Material innerhalb seines Kontextes interpretiert. Außerdem ist die Festlegung eines konkreten Ablaufmodells – Kategoriensystems - der Analyse zentral und vorab festzulegen, wobei es teilweise auch sinnvoll erscheint, bestimmte Einheiten offenzuhalten. Die Systematik sollte dabei so beschrieben sein, dass ein zweiter Auswerter die Analyse ähnlich durchführen kann (MAYRING 2007:42ff.).

In dieser Dissertation wird das transkribierte Material anhand qualitativer Inhaltsanalyse systematisch analysiert. Am Material wird im ersten Schritt eine Gliederung - Kategoriensystem genannt - entwickelt und ein Selektionskriterium festgelegt. Dadurch werden diejenigen Aspekte benannt, die aus dem Material herausgefiltert werden sollen. Die Grundlage für das Kategoriensystem innerhalb dieser Arbeit ist der jeweilige Interviewleitfaden. Aus ihm werden strukturierende Oberbegriffe herausgearbeitet. Im zweiten Schritt wird das Material mit dem Textverarbeitungsprogramm *Word, Wort für Wort* bzw. schrittweise durchgesehen. Nach einem Teil des Materialdurchgangs wird das gesammelte Kategoriensystem überarbeitet. Bei dem endgültigen Materialdurchgang ergeben sich zu den Kategorien spezifische Textstellen, welche dann interpretiert bzw. ausgewertet werden. In dieser Arbeit werden die zugeordneten Textstellen quantitativ ausgewertet, wodurch die Bearbeitung weniger interpretativ ist (MAYRING 2002:114-117) und der quantitativen Inhaltsanalyse recht nah kommt (MAYRING 2007:8).

3.1.2 Quantitative Sozialforschung

Die wissenschaftstheoretische Grundlage quantitativer Forschung ist meistens der von POPPER begründete „*Kritische Rationalismus*“ (KROMREY 1995:31). Danach handelt der Mensch nach bestimmten Gesetzmäßigkeiten, die der quantitative Forscher in der sozialen Welt auffinden und erklären will. Auch hat jedes Ereignis eine oder mehrere Ursachen, sogen. Kausalzusammenhänge, wobei die Beziehung zwischen den Menschen und ihrem Handeln relativ konstante Strukturen bildet (MAYER 2008:16ff.).

Der Forschende hat die Aufgabe, diese Gesetzmäßigkeiten in der sozialen Welt zu finden und zu erklären. Zunächst werden dafür Hypothesen, also Vermutungen, gebildet, um bestimmte Zusammenhänge zwischen Sachverhältnissen zu formulieren. Diese Hypothesen gründen auf theoretischen Vorüberlegungen. Die eigentliche Untersuchung beschränkt sich auf einen fest umrissenen Ausschnitt der Wirklichkeit, wobei eine gezielte Selektion der Merkmale des Untersuchungsgegenstandes vorgenommen wird (KROMREY 1995:43).

Nach dem Verständnis des *Kritischen Rationalismus* sucht ein Forscher nicht nach der Bestätigung seiner Theorie bzw. seiner Hypothesen, sondern er hat sie so zu formulieren, dass sie einer Widerlegung (Falsifikation) zugänglich sind. Dabei ist es die Aufgabe der Forschung, die Gesetzmäßigkeiten über ein deduktives Vorgehen zu erkennen. Deduktion bezeichnet dabei die Vorstellung, dass von allgemeinen, also generellen, Vorstellungen auf einzelne Beobachtungen, also spezielle, geschlossen werden kann. Somit sind quantitative Aussagen niemals endgültig wahr, sondern lediglich vorläufig gültig (MAYER 2008:19ff.).

Methoden, Forschungsablauf und Auswertung quantitativer Forschung

Zunächst muss eine Grundgesamtheit definiert werden, die die Gesamtmenge von Individuen, Fällen oder Ereignissen darstellt, auf die sich die Aussagen der Untersuchung beziehen soll. Dabei gilt es, die Stichprobe so auszuwählen, dass sich die interessanten Merkmale möglichst wenig von der Grundgesamtheit unterscheiden. Für eine repräsentative Stichprobe wird hierbei zwischen *zufalls-gesteuerten*, *randomisierten* und *nicht zufalls-gesteuerten* Auswahlverfahren unterschieden (MAYER 2008:60). Danach gilt es, ein theoretisches Modell auszuarbeiten, welches Vermutungen und Zusammenhänge zwischen einzelnen Merkmalen aufzeigt und Hypothesen – also Sätze im Sinne von *wenn-dann-Aussagen* bzw. *je-desto-Aussagen* entwickelt und formuliert. Diese Hypothesen müssen messbar gemacht - operationalisiert - werden (MAYER 2008:29,35). Des Weiteren müssen geeignete Erhebungsmethoden ausgewählt werden (MAYER 2008:35,90). Die wichtigsten Erhebungsmethoden sind *die Beobachtung*, *die Befragung* und *die Inhaltsanalyse*. (EBD.:35). Zur Auswertung ausgefüllter Fragebögen sind viele verschiedene Statistikprogramme denkbar (MAYER 2008:103), wie beispielsweise die Faktorenanalyse, Clusteranalyse, multiple Regressionsanalyse oder Kovarianzanalyse (EBD.:154-179). Grundsätzlich kann zunächst eine Grundausswertung erfolgen (KIRCHHOFF/KUHNT/LIPP/SCHLAWIN 2008:37-51). Für den gesamten Forschungsablauf fordert ATTES-

LANDER eine strikte Trennung von Entdeckungs-, Begründungs- und Verwertungszusammenhang (ATTESLANDER 2008:15f.).

Betreuung, Erziehung und Bildung der Kinder von Anfang an ist der Forschungsschwerpunkt dieser Arbeit. Die durchgeführte quantitative Untersuchung befasst sich im weitesten Sinne mit diesen Begrifflichkeiten bzw. Handlungsfeldern in und für die Gießener Familien. Ziel ist es, Häufigkeiten über die alltägliche Nutzung und Zufriedenheit von Unterstützungsangeboten für werdende und junge Familien zu ermitteln und deren Zusammenspiel miteinander zu verdeutlichen. Die Ergebnisse fließen als ein Baustein in das Konzept des Präventionsnetzes ein, sind jedoch nicht repräsentativ.

Die Daten werden mit Hilfe einer schriftlichen Befragung erhoben. Vor der Datenerhebung ist ein Pretest durchgeführt worden, um die Verständlichkeit und Vollständigkeit des Fragebogens zu testen. Die Verteilung der Fragebögen an die konkreten Personen wird durch Dritte vorgenommen. Für den Fragebogen sind konkrete Fragestellungen zum Messen der entsprechenden Merkmale notwendig. Die Fragen sind nach Verständlichkeit gestaltet. Hinsichtlich der Antwortvorgaben werden geschlossene Fragen gestellt, bei denen der Befragte zwischen Antwortalternativen wählen kann. Eine Frage ist offen - also ohne Antwortvorgabe - und als Ergänzung zu einer anderen Frage gestaltet. So wird im Folgenden näher auf die einzelnen Arbeitsschritte eingegangen.

- a) *Grundgesamtheit, Stichprobe*
- b) *Theorie, Hypothesen*
- c) *Fragebogen, Pretest, Durchführung der Befragung*
- d) *Datenaufbereitung*

a) Grundgesamtheit, Stichprobe

Die Grundgesamtheit dieser Erhebung besteht aus *werdenden und jungen Familien in Gießen*. Zu den *werdenden Familien* gehören diejenigen, bei denen sich die Mutter im letzten Quartal der Schwangerschaft befindet, also zwischen dem siebenten bis zehnten Schwangerschaftsmonat. *Junge Familien* sind diejenigen, deren Kind zwischen drei und sieben Monate alt ist und die im Rahmen der Vorsorgeuntersuchungen U4 und U5 den Kinderarzt aufsuchen oder beispielsweise die Angebote der Familienbildung in Anspruch nehmen.

Die Arbeitsschritte **b)** und **c)** sind in Kapitel 3.2.1.1 erläutert.

d) Datenaufbereitung

Ziel der Auswertung ist es, einen Überblick über das Antwortverhalten werdender und junger Familien zu bekommen. So reicht es aus, Antworthäufigkeiten zu ermitteln und eine Grundauswertung der Daten, im Sinne einer Auszählung, vorzunehmen. Es werden die Antworten der Fragen einzeln ausgezählt und in Tabellen zusammengetragen, wobei fehlende oder falsche Antworten nicht ausgewertet, d.h. nicht gezählt, sind. Die Tabellen enthalten die Frage Nummer aus dem Fragebogen, den vollständigen Wortlaut der Frage sowie die Antwortvorgaben. Die Antworten sind mittels absoluter Zahlen in die Tabelle eingetragen und werden für die Interpretation mit Prozentzahlen, die der Gesamtheit der richtig ausgefüllten Antworten gegenübergestellt sind, dargestellt.

3.1.3 Quantitative versus qualitative Sozialforschung

Gemeinsamkeiten

MAYER stellt fest, dass im Forschungsprozess zwischen qualitativer und quantitativer Forschung viele Gemeinsamkeiten festzustellen sind. So dienen beide Methoden der Erforschung der Umwelt aus Alltagstechniken. Im Alltagsleben dienen die Beobachtung und das Erfragen dem Erkennen der Umwelt. Auf wissenschaftlicher Ebene geschieht dasselbe, ob bei quantitativer oder qualitativer Forschung, nur unter kontrollierten Umständen durch systematisches Vorgehen, wobei sich auf wenige Aspekte konzentriert wird und dabei unter bestimmten vorgegebenen Regeln bzw. Forschungsfragen der Forschungsprozess abläuft (MAYER 2008:5).

Unterschiede

Zusammengefasst und vereinfacht sind folgende Unterschiede herauszustellen: *Qualitative Sozialforschung* geht von einem *dialog-konsens-theoretischen Wahrheitsverständnis* aus, d.h., dass es keine konstante Wirklichkeit gibt und der Mensch seine Wirklichkeit immer selbst

schaft. Zumeist werden interpretative Methoden zur Datenauswertung herangezogen. Theorien werden in der qualitativen Forschung induktiv mittels nachprüfbarer Beobachtung gebildet, der Forschungsablauf hat Prozesscharakter, der es möglich macht, dass Forschungsfragen nicht unbedingt vorab definiert werden müssen, sondern auch im Forschungsprozess generiert werden können.

Quantitative Sozialforschung geht von einem kritischen Rationalismus aus, der betont, dass menschliches Handeln nach Gesetzmäßigkeiten abläuft. Es werden in der Regel standardisierte Methoden für die Datenerhebung genutzt sowie statistische Methoden für die Datenauswertung, die sich auf Generalisierungen beziehen. Der Theoriebildung liegen ein deduktives Vorgehen und das Falsifikationsprinzip zu Grunde. Der Forschungsablauf fordert eine strikte Trennung von Entdeckungs-, Begründungs- und Verwertungszusammenhang.

Quintessenz

Schon 1982 betont MOHLER: „*Bleibt (...) festzustellen, dass trotz grundsätzlicher Verschiedenheit beider Ansätze in der Theorie, der qualitative Ansatz sich auf Dauer nicht der Forderung nach systematischer Theorieüberprüfung (...) entziehen kann (...), andererseits sollte der quantitative Ansatz die Ergebnisse des Qualitativen berücksichtigen (...). Letztlich können beide Ansätze (...) voneinander profitieren (...).*“ (MOHLER 1981:730). 20 Jahre später konstruiert MAYRING theoretische *Postulate* qualitativen Denkens, um genau diesem Anspruch von Überprüfung qualitativer Methodik durch eine gewisse Standardisierung ein Stück näher zu kommen (MAYRING 2002:19-39). So sind die Postulate qualitativen Denkens ein umfassendes und präzise gestaltetes Beispiel, um eine qualitative Untersuchung abzusichern. Für MAYRING steht dabei fest, dass die rein quantitative Methodik zur wissenschaftlichen Erkenntnisgewinnung nicht ausreicht. Sie kann seiner Meinung nach zwar „*testen, vermessen, statistisch erheben und experimentieren*“ (EBD.:7), jedoch nicht die Qualität eines Gegenstandes erfassen. Für MAYRING ist es daher „*unsinnig*“, von einer „*Gegenüberstellung qualitativ – quantitativ*“ (EBD.) zu sprechen. So sieht er die Ergänzung beider Methoden als optimal an (EBD.:7,9), was viele weitere Wissenschaftler, wie beispielsweise MAYER 2008, KELLE/ERZBERGER 2000, KNOBLAUCH 2000 oder KLEINING 1982, bestätigen (EBD.). Schlagwörter wie „*Mixed Methods*“ (TASHAKKORI/TEDDLIE 2003) oder „*Integrative Sozialforschung*“ (SEIPEL/RIEKER 2003) oder „*Triangulation*“ (FLICK 2008) genießen besondere Aktualität. Es geht dabei um die Verknüpfung unterschiedlicher methodischer Zugänge, quantitativ und qualitativ, sowie

verschiedener methodischer Perspektiven, wie objektive Tatbestände und subjektive Einstellungen (FLICK 2008:8), wobei deren Gewinn in der Verbesserung der Erkenntnismöglichkeiten durch die Erweiterung von Perspektiven auf den untersuchten Gegenstand zu sehen ist (EBD.:112).

Im Folgenden werden die einzelnen Studien vorgestellt. Die Quellenangaben der einzelnen Interviews der Familien, Erzieherinnen und Lehrerinnen sind für jedes Kapitel separat angegeben.

3.2 Betreuung, Erziehung, Bildung in Gießener Familien

Im Folgenden werden drei Untersuchungen hinsichtlich der Betreuung, Erziehung und Bildung der Kinder in Gießener Familien vorgestellt. In der ersten Studie wird der Schwerpunkt auf die Schwangerschaft und die Geburt gelegt, also die Zeit des Überganges von der Partnerschaft zur Elternschaft sowie die erste Zeit nach der Entbindung. Die zweite Studie richtet ihren Focus auf die Arbeit des „*Vereins für Mütter- und Familienpflege e.V. Gießen*“, welcher Unterstützungsmaßnahmen für Eltern in der ersten Zeit nach der Geburt ihrer Kinder anbietet. Die vorgestellten Ergebnisse dieser Studie sind im Rahmen einer Evaluation über die Aktivitäten des Vereins sowie die Arbeit der Mütterpflegerinnen entstanden (GASTMANN 2007). In der dritten Untersuchung werden Eltern über ihre Erfahrungen bezüglich der Betreuung, Erziehung und Bildung ihrer Kinder in den ersten zehn Lebensjahren befragt, einmal durch eine leitfadengestützte Gruppendiskussion mit fünf Elternteilen sowie durch eine Fragebogenerhebung mit größtenteils offener Fragestellung von zehn Familien.

3.2.1 Quantitative Studie bei werdenden und jungen Familien in Gießen

3.2.1.1 Datenerfassung

Die Studie über die Unterstützungsangebote für werdende und junge Familien in Gießen wird mit Hilfe von Fragebögen, einer Methode der quantitativen Sozialforschung, durchgeführt. Einzelheiten zum methodischen Hintergrund sind in Kapitel 3.1.2 näher erläutert. Neben der

Zielsetzung und Hypothesenformulierung der Erhebung wird auch der Aufbau der Fragebögen, die Art und der Umfang der Verteilung sowie deren Rücklauf im Folgenden beschrieben.

Zielsetzung der Erhebung: Die zentrale Bedeutung der Familie für ein ganzheitliches Präventionsnetz wird im zweiten Kapitel herausgearbeitet. Deutlich wird in diesem Kapitel, wie sinnvoll die Unterstützung der Familie von Anfang an ist. Das Ziel der quantitativen Fragebogenerhebung bei werdenden und jungen Familien ist es, einen Überblick über die bisherige Nutzung, die Unterstützungserfahrung, die Zufriedenheit sowie die Prioritätensetzung der bestehenden Unterstützungsangebote innerhalb der Stadt Gießen zu erhalten.

Hypothesen: Aufgrund der theoretischen Erkenntnisse aus dem zweiten Kapitel werden folgende Hypothesen sowohl für die quantitative Studie als auch für die Untersuchungen aus Kapitel 3.2.3 aufgestellt:

- Wenn die werdenden und jungen Familien den Fragebogen ausfüllen, dann setzen sie sich mit ihrer neuen Situation intensiv auseinander und können so die Nutzung und Unterstützungserfahrung von Angeboten klar definieren.
- Wenn die werdenden und jungen Familien die Unterstützungsangebote bewerten, dann werden sie auch die Prioritäten benennen und ihre Zufriedenheit zum Ausdruck bringen.
- Aufgrund der theoretischen Erkenntnisse kann davon ausgegangen werden, dass als Schwerpunkt bei der institutionellen Angebotsnutzung die physische Betreuung im Mittelpunkt steht, d.h., die medizinische Versorgung.
- Je mehr die jungen Familien die medizinische Versorgung als im Vordergrund stehend erleben, desto mehr Angebote werden auf sozialpsychologischer Ebene sowie häuslicher Ebene vermisst und gewünscht.

Aufbau der Fragebögen: Sowohl für die werdenden Familien als auch für die jungen Familien besteht ein Fragebogen. Die Fragebögen enthalten jeweils sieben Hauptfragen, die teilweise durch Unterfragen konkretisiert werden. Mehrere Antwortmöglichkeiten sind vorgegeben. Die Frage eins befasst sich mit der Nutzung der Gießener Angebote und welche davon die größte Unterstützung (1B) erbringen. Die Fragen zwei und drei ermitteln darauf aufbauend die Zufriedenheit mit den Angeboten aus Frage eins, wobei in Frage drei die Möglichkeit besteht, genauere Gründe für eine Unzufriedenheit zu benennen. Auf welche Art und Weise die Unterstützung erfolgt und welche davon am wichtigsten erscheint (4B), wird in Frage vier

beantwortet. Die Frage fünf ermittelt den Wunsch der Befragten hinsichtlich der Unterstützungsangebote. Mit den Fragen sechs und sieben werden die Einschätzungen über die Kooperationen zwischen den Angeboten erfragt und darüber ob Informationsangebote doppelt waren. Die Fragebögen sind als Anlage I und II beigelegt.

Art und Umfang der Verteilung der Fragebögen: Die Fragebögen sind in den Monaten April und Mai des Jahres 2007 konzipiert. Durch einen Pretest bei zwei Familien aus den Zielgruppen, der vor allem die Verständlichkeit der Fragen überprüfen sollte, ergeben sich Anfang Mai 2007 hilfreiche Veränderungsvorschläge, die entsprechend eingearbeitet werden. Die Verteilung und Einsammlung der Fragebögen ist im Zeitraum von Juni bis November 2007 erfolgt, wobei Doppelerhebungen aufgrund der Vorbereitung und Durchführung relativ unwahrscheinlich sind. Von 211 Fragebögen sind 104 an *werdende* und 107 an *junge Familien* verteilt. Entscheidend für die Auswahl der Verteilungsorte ist es, möglichst viele Zielgruppen zu erreichen. Das Anliegen der Befragung wird daraufhin in möglichst vielen und unterschiedlichen Einrichtungen der Stadt Gießen mit den verantwortlichen Ansprechpartnern besprochen, die die Durchführung dann ablehnen oder annehmen können. Folgende Einrichtungen erklären sich bereit: sechs Kinderarzt- und sechs Frauenarztpraxen, eine selbstständig tätige Hebamme, zwei Geburtshäuser, zwei Beratungsstellen, ein Hausarzt sowie die Familienbildungsstätte. Die Verteilung in den Arztpraxen erfolgt über eine feste Ansprechpartnerin, meist über die Arzthelferin. So werden die Fragebögen in der Regel im Wartezimmer von den werdenden und jungen Müttern ausgefüllt. In einer Kinderarztpraxis wird die Erhebung durch das Personal abgelehnt, jedoch die Befragung grundsätzlich befürwortet, so dass die Organisation dieser Untersuchungen durch die Autorin persönlich erfolgt. Hierbei wird festgestellt, dass auch junge Väter, in Gegenwart der Mutter, den Fragebogen ausfüllen. Alle anderen Einrichtungen werden im Verlauf der Befragung mehrmals telefonisch kontaktiert und die Fragebögen persönlich abgeholt.

Rücklauf: Von den 211 ausgeteilten Fragebögen sind 110 ausgefüllt und eingesammelt worden, 44 Fragebögen von werdenden Familien und 66 Fragebögen von jungen Familien. Diese sehr hohe Rücklaufquote der Fragebögen von insgesamt 52% kann auf die zeitlich intensiven und persönlichen Kontakte zum Personal in den Einrichtungen zurückgeführt werden.

3.2.1.2 Ergebnisse

Ziel der Auswertung ist es, Antworthäufigkeiten der gestellten Fragen zu ermitteln. Durch die Art und Weise der Datenerhebung sind die Ergebnisse nicht als repräsentativ zu bewerten, können aber trotzdem für die Aussagen zu dieser Themenstellung herangezogen werden. Die Zusammenfassung stellt einen prägnanten Überblick über die Ergebnisse dar und die Empfehlungen weisen auf zukünftige Schwerpunkte hin.

Die Auswertung der Fragen wird entsprechend dem Inhalt vorgenommen. So gehören die Fragen eins, zwei und drei inhaltlich zusammen, die anderen Fragen werden einzeln abgehandelt. Für die Auswertung werden nur solche Fragebögen herangezogen, bei denen die Fragen korrekt beantwortet wurden. Einleitend wird bei jedem Auswertungsschwerpunkt darauf hingewiesen. Die Prozentangaben bei der Frage 1B, wie auch später bei der Frage 4B und Frage 5 beziehen sich immer auf 100% der zu der Frage auswertbaren Fragebögen. Die übrigen Prozentzahlen beziehen sich auf die Anzahl der Antworten der Befragten.

A.1) Sozialdaten

TABELLE 2: ALTER DER BEFRAGTEN IN JAHREN: STUDIE 3.2.1

	jünger als 20	21-25	26-30	31-35	36-40	älter als 41
alle Familien (110)	8 (7,3%)	13 (11,8%)	35 (31,8%)	32 (29,1%)	19 (17,3%)	3 (2,7%)
werdende Familien (44)	unter 25		26-35			
	9	(20,5%)	27	(61,4%)	7 (16%)	1 (2,1%)
junge Familien (66)	12	(18%)	40	(60,6%)	12 (18%)	2 (3,4%)

TABELLE 3: FAMILIENSTAND DER BEFRAGTEN: STUDIE 3.2.1

	allein erziehend	Lebens- gemeinschaft	Verheiratet	Verwitwet
alle Familien (110)	8 (7,3%)	20 (18,2%)	82 (74,5%)	-
werdende Familien (44)	5 (11,4%)	8 (18%)	31 (70,5%)	-
junge Familien (66)	3 (4,5%)	12 (18%)	51 (77,3%)	-

TABELLE 4: NATIONALITÄT DER BEFRAGTEN: STUDIE 3.2.1

	Deutsch	andere Nationalität
alle Familien (110)	99 (90%)	11 (10%)
werdende Familien (44)	40 (91%)	4 (9%)
junge Familien (66)	59 (89%)	7 (11%)

TABELLE 5: SCHWANGERSCHAFT DER BEFRAGTEN: STUDIE 3.2.1 (werdende Familien (44))

erste SS	zweite SS	dritte SS	mehr als drei SSen
28 (63,6%)	12 (27,3%)	3 (6,8%)	1 (2,3%)

TABELLE 6: ANZAHL DER KINDER DER BEFRAGTEN: STUDIE 3.2.1 (junge Familien (66))

Ein Kind	Zwei Kinder	Drei Kinder	mehr als drei
29 (44%)	29 (44%)	5 (7,6%)	3 (4,4%)

Werdende Familien: Die Schwangeren, die befragt werden, sind zu 61,4% zwischen 26 und 35 Jahren alt. 20,5% sind unter 25 Jahre und 16% zwischen 36 und 40 Jahren. Nur eine Schwangere ist älter als 41 Jahre. Für 63,6% ist es die erste Schwangerschaft, für 27,3% die zweite und für 9% ist es die dritte oder weitere Schwangerschaft. 70,5% der werdenden Eltern sind verheiratet, 18% leben in einer Lebensgemeinschaft und 11,4% sind allein erziehend. 91% sind deutscher Herkunft und 9% anderer Nationalität.

Junge Familien: 60,6% der Befragten sind zwischen 26 und 35 Jahre alt. Jeweils 18% sind unter 25 und zwischen 36 und 40 Jahre alt. Zwei Befragte sind älter als 41 Jahre. Für jeweils 44% ist es das erste oder das zweite Kind. Drei und mehr Kinder haben hingegen 12% der Befragten. 77,3% der jungen Eltern sind verheiratet, 18% leben in einer Lebensgemeinschaft und 4,5% sind allein erziehend. 89% sind deutscher Herkunft und 11% anderer Nationalität.

A. 2) Ergebnisse der Fragen 1A, 1B, 2 und 3**TABELLE 7: FRAGEN 1A FÜR WERDENDE UND JUNGE FAMILIEN: STUDIE 3.2.1**

1A werdende Familien	1A junge Familien
<i>Welche Angebote in der Stadt Gießen nutzen Sie, um sich mit der Schwangerschaft, der Geburt und dem Elternwerden auseinanderzusetzen und sich vorzubereiten?</i> (alles Zutreffende bitte ankreuzen)	<i>Welche Angebote in der Stadt Gießen nutzen Sie, um sich als junge Familie unterstützen zu lassen?</i> (alles Zutreffende bitte ankreuzen)

TABELLE 8: FRAGEN 1B, 2, 3 FÜR WERDENDE UND JUNGE FAMILIEN: STUDIE 3.2.1

1B	2	3
<i>Welches Angebot unterstützt Sie dabei am meisten?</i> (Bitte nur ein Angebot ankreuzen)	<i>Wie zufrieden sind sie mit diesen Angeboten?</i> (bitte nur eine Antwort pro Zeile ankreuzen)	<i>Wenn Sie bei Frage 2.) einige Antworten mit „teilweise“ oder „nicht“ angekreuzt haben, bitten wir Sie nun gut leserlich zu notieren, womit Sie generell unzufrieden waren/sind.</i> (kurz)

Da die Fragen 1A, 1B und 2 zueinander in Beziehung stehen, werden nur diejenigen Fragebögen ausgewertet, die korrekt dieser Beziehung Rechnung tragen. Die Beantwortung der Frage drei erlaubt jedoch ein großzügigeres Vorgehen. Ihre Nichtbeantwortung war somit kein Ausschlussgrund.

Auswertung „werdende Familien“

Von den 44 ausgefüllten Fragebögen der werdenden Familien werden 37 Fragebögen, also 84,1%, zur Auswertung herangezogen. Bei der Auswertung der Frage 1B werden die 37 Fragebögen gleich 100 Prozent gesetzt.

TABELLE 9: AUSZUG DER ERGEBNISSE DER FRAGEN 1A, 1B UND 2 FÜR WERDENDE FAMILIEN: STUDIE 3.2.1

	Angebote	Frage 1A in %	Frage 1B in %	Frage 2 in %
1	Frauenarzt/ Frauenärztin	81,1	35,1	76,6
2	Hebamme	70,3	27	92,3
3	Krankenhaus	43,3	-	50
4	Beratungsstellen	40,5	8,1	73,3

In der Schwangerschaft suchen die befragten Familien am häufigsten den Frauenarzt bzw. die Frauenärztin (81,1%) sowie die Hebamme auf. Aber auch Krankenhäuser und Beratungsstellen sind in dieser Zeit für die werdenden Eltern notwendig. Bei der Entscheidung, welches Angebot sie am meisten unterstützt, waren der Frauenarzt bzw. die Frauenärztin sowie die Hebamme am wichtigsten. Ihre höchste Zufriedenheit zeigten die werdenden Eltern mit den Hebammen und den Geburtshäusern. Eine nicht ganz so hohe Zufriedenheit mit dem Angebot des Frauenarztes bzw. der Frauenärztin liegt vorwiegend an einer als *„unpersönlich empfundene[n] Umgangsweise und einer zu starken Orientierung an technisch-medizinischen Behandlungsmethoden“* (Person 67), sowie einer zu *„schnellen Abfertigung [und] wenig Beratung“* (Person 91) oder zu *„wenig Zeit“* (Person 93). Bemerkenswert ist die relativ hohe Zufriedenheit mit den Beratungsstellen. Interessant ist jedoch die Unzufriedenheit mit dem Angebot der Krankenkassen. Für Unzufriedenheit sorgen hier *„zu wenig Infos“* (Person 23) und zu *„lange [und] sehr träge Bearbeitungszeiten [und der] Geburtsvorbereitungskurs für Väter [wurde] nicht übernommen“* (Person 67)¹.

Auswertung „junge Familien“

Von den 66 eingesammelten Fragebögen der jungen Familien werden 57 Fragebögen, also 86,4%, ausgewertet. Bei der Auswertung der Frage 1B werden die 57 Fragebögen gleich 100 Prozent gesetzt.

¹ vgl. Anhang III, Tab. 1

TABELLE 10: AUSZUG DER ERGEBNISSE DER FRAGEN 1A, 1B UND 2 FÜR JUNGE FAMILIEN: STUDIE 3.2.1

	Angebote	Frage 1A in %	Frage 1B in %	Frage 2 in %
1	Kinderarzt/ Kinderärztin	87,7	38,6%	92
2	Frauenarzt/ Frauenärztin	61,4	1,8	68,6%
3	Hebamme	45,6	14	84,6
4	Familien- bildungsstätte	36,8	22,8	95,2

Junge Familien suchen am häufigsten den Kinderarzt bzw. die Kinderärztin auf, gefolgt vom Frauenarzt bzw. der Frauenärztin und der Hebamme. Bemerkenswert ist die relativ hohe Nutzungsrate der Familienbildungsstätte mit 36,8% der auswertbar Befragten. Am besten unterstützt fühlen sich die jungen Familien dabei vom Kinderarzt bzw. der Kinderärztin sowie von der Familienbildungsstätte, erst dann von der Hebamme. Die höchste Zufriedenheit haben die jungen Familien mit dem Angebot der Familienbildungsstätte sowie dem Kinderarzt bzw. der Kinderärztin, gefolgt von der Hebamme. Weniger zufrieden sind sie in dieser Zeit mit dem Angebot des Frauenarztes bzw. der Frauenärztin. So wird z.B. bemängelt, dass dort „zu geringe Zeit für individuelle Beratung“ (Person 36) gegeben ist².

A. 3) Ergebnisse Frage 4 für werdende und junge Familien

TABELLE 11: FRAGEN 4A, 4B FÜR WERDENDE UND JUNGE FAMILIEN: STUDIE 3.2.1

4A	4 B
Welche Unterstützung erfahren Sie durch diese Angebote und durch wen? (alles Zutreffende bitte ankreuzen)	Was wäre Ihnen am wichtigsten? (bitte nur ein Angebot ankreuzen)

² vgl. Anhang III, Tab. 2

Auswertung „werdende Familien“

Von 44 Fragebögen können 39, also 88,6%, ausgewertet werden.

Die größte Unterstützung erfahren die Befragten in dieser Zeit durch Angebote, die die „Physische Gesundheit der Mutter“ (61,5%) zum Ziel haben, vor allem durch Frauenärzte und Hebammen. Hebammen sind daneben auch ein wichtiger „Ansprechpartner“ für die werdende Familie. Die Befragten erhalten viele „Unterlagen/Broschüren/Prospekte“, die sie jedoch als nicht so wichtig einschätzen. Hauptbezugsquellen dieser Unterlagen sind die Praxen der Frauenärzte und die Hebammen. Sehr wichtig ist den werdenden Familien ein „Ansprechpartner für die Mutter“, eine „Unterstützung beim Elternsein“ sowie die „Psychische Unterstützung“. Erst danach wird die „Physische Gesundheit der Mutter“ thematisiert³.

Auswertung „junge Familien“

Zur Auswertung werden 58 Fragebögen herangezogen, das entspricht 87,8%.

Die wesentlichste Unterstützung erfahren die jungen Familien durch das Angebot „Ansprechpartner für die Mutter“, geleistet von den Hebammen (53,4%) und dem Kinderarzt bzw. der Kinderärztin. Danach folgt das Angebot „Physische Gesundheit der Mutter“, welches durch den Frauenarzt bzw. die Frauenärztin umgesetzt wird. In etwa gleichwertig werten die Befragten die Angebote „Informationsaustausch“, „Anleitung zu frühkindlicher Bildung“ und „Unterlagen/Broschüren/Prospekte“, wobei sie letzteres ebenfalls als nicht so wichtig einschätzen. Verschiedene Partner wie die Hebammen, die Kinderärzte und die Familienbildungsstätte ermöglichen diese Unterstützung. Am wichtigsten ist es den jungen Familien, einen „Ansprechpartner für die Mutter“ zu haben, eine „Unterstützung beim Elternsein“ zu erfahren und die „Praktische Unterstützung zu Hause“⁴.

³ vgl. Anhang III, Tab. 3

⁴ vgl. Anhang III, Tab. 4

A.4) Ergebnisse Frage 5 für werdende und junge Familien**TABELLE 12: FRAGEN 5 FÜR WERDENDE UND JUNGE FAMILIEN: STUDIE 3.2.1**

5	5
<i>Welche Unterstützung würden Sie als die Wichtigste für werdende Familien ansehen?</i> (Bitte nur eine Antwort ankreuzen!)	<i>Welche Unterstützung würden Sie als die Wichtigste für junge Familien ansehen?</i> (Bitte nur eine Antwort ankreuzen!)

Auswertung „werdende Familien“

Es werden 34 Fragebögen, also 77,3% ausgewertet.

Die überwiegende Anzahl der Befragten sieht eine „Unterstützung beim Elternsein“ als das wichtigste für werdende Familien an, gefolgt von einem „Ansprechpartner für die Mutter“. Aber auch die „psychische Unterstützung“ wird als sehr wichtig eingeschätzt.

Auswertung „junge Familien“

44 Fragebögen, also 66,6%, werden ausgewertet.

Die meisten Befragten sehen auch für die jungen Familien die „Unterstützung beim Elternsein“ als am wichtigsten an, gefolgt von einem „Ansprechpartner für die Mutter“. Ergänzt wird diese Aussage durch folgende drei gleichwichtige Schwerpunkte: die „Unterstützung im Haushalt“, die „Praktische Unterstützung zu Hause“ und die „Anleitung zu frühkindlicher Bildung“⁵.

⁵ vgl. Anhang III, Tab. 5

A.5) Ergebnisse der Fragen 6 und 7 für werdende und junge Familien

TABELLE 13: FRAGEN 6, 7 FÜR WERDENDE UND JUNGEN FAMILIEN: STUDIE 3.2.1

6	7
<p><i>Haben Sie Informationen (mündlich und/oder schriftlich) doppelt erhalten?</i> (Bitte ankreuzen)</p>	<p><i>Wie schätzen Sie die Zusammenarbeit der Angebote untereinander ein?</i> (Bitte ankreuzen)</p>

Es werden 43 von den 44 Fragebögen der werdenden Familien und 62 von den 66 Fragebögen der jungen Familien ausgewertet.

Ca. 50% der werdenden Familien und ca. 40% der jungen Familien erhalten das Informationsmaterial doppelt. Sowohl die befragten werdenden als auch die befragten jungen Familien schätzen die Zusammenarbeit der Institutionen untereinander als eher „mittel“ ein, das heißt nicht so gut, aber auch nicht so schlecht⁶.

3.2.1.3 Zusammenfassung der Ergebnisse und Empfehlungen

Von 211 ausgeteilten Fragebögen werden 110 ausgefüllte Fragebögen (Rücklaufquote 52%) ausgewertet, 44 von werdenden und 66 von jungen Familien. Nicht korrekt beantwortete Fragebögen werden von der Auswertung ausgeschlossen.

Zusammenfassung der Ergebnisse „werdende Familien“

61,4% der Befragten sind zwischen 26 und 35 Jahren. Für 63,6% ist es die erste Schwangerschaft, 70,5% sind verheiratet und 91% sind deutscher Herkunft. Die Befragten befinden sich im letzten Drittel der Schwangerschaft, demnach zwischen dem 7-10 Schwangerschaftsmonat. Am häufigsten nutzen die befragten Familien in dieser Zeit das Angebot des Frauenarztes bzw. der Frauenärztin, gefolgt von den Hebammen sowie vom Krankenhaus und den Beratungsstellen. Sehr zufrieden sind die werdenden Familien mit den Hebammen, Frauenärzten bzw. Frauenärztinnen und den Beratungsstellen, weniger zufrieden mit den Krankenkassen.

⁶ vgl. Anhang III, Tabellen 6 und 7

Die größte Unterstützung erhalten die Befragten in dieser Zeit durch den Frauenarzt bzw. die Frauenärztin und durch die Hebamme. Dabei handelt es sich in erster Linie um die Angebote „Physische Gesundheit der Mutter“, „Ansprechpartner für die Mutter“ sowie „Unterlagen/Broschüren/Prospekte“. Am wichtigsten ist dabei der „Ansprechpartner für die Mutter“ durch die Hebamme.

Grundsätzlich zeigt sich in den Ergebnissen folgende Prioritätensetzung für Unterstützungsangebote werdender Familien: die „Unterstützung beim Elternsein“ steht an erster Stelle, gefolgt vom „Ansprechpartner für die Mutter“ und der „Psychische Unterstützung“. Ca. 50% der Befragten erhielten Informationen doppelt und schätzen die Zusammenarbeit zwischen den Institutionen als überwiegend „mittel“ ein.

Empfehlungen „werdende Familien“

1. Die Gesundheitsvorsorge der werdenden Mutter ist in erster Linie durch die Angebote Frauenarzt bzw. Frauenärztin und Hebamme sehr zufrieden stellend gesichert. Die Befragten erwarten von den Frauenärzten bzw. Frauenärztinnen mehr Zeit, sich um die psychische Gesundheit der Mutter zu kümmern, dafür sollten die gesetzlichen Rahmenbedingungen angepasst werden. Die Hebamme als Ansprechpartner der Mutter sieht die werdende Familie in ihrer häuslichen Umgebung und ist deshalb in der Lage, ganzheitlich die psychosozialen Probleme zu beeinflussen. Dies entspricht den Vorstellungen der werdenden Familien.
2. Das Angebot der Krankenkassen für die Zeit der Schwangerschaft und Geburt gilt es zu ergänzen mit dem Ziel einer größeren Zufriedenheit der werdenden Familien.
3. Beratungsstellen sind zu stärken und weiterzuentwickeln, damit sie ein fester Ansprechpartner für die werdenden Familien bleiben.
4. Im Rahmen einer ganzheitlichen Orientierung auf Schwangerschaft und Geburt ist, über die gute physische Versorgung hinaus, eine stärker psychosozialorientierte Betreuung zu integrieren bzw. neu zu schaffen.
5. Für werdende Familien gilt es passgenaue, kompetente und feste Ansprechpartner im Alltag anzubieten, die sie in der Vorbereitung auf das Kind beraten und praktisch unterstützen sowie auf dem Weg in eine selbstbewusste Elternschaft begleiten.

6. Unterlagen, Broschüren und Prospekte sind so zugestalten, dass sie den Familien wertvolle Hilfe und Informationen in ihrer neuen Lebenssituation geben, wobei Mehrfachangebote zu vermeiden sind.
7. Es gilt, die Zusammenarbeit zwischen den Akteuren und Institutionen untereinander so zu organisieren und zu verbinden, dass eine effektive Unterstützung geleistet werden kann. Vor allem zwischen Frauenarzt bzw. Frauenärztin und Hebamme sind enge Kooperationen sinnvoll.

Zusammenfassung der Ergebnisse „junge Familien“

60,6% der Befragten sind zwischen 26 und 35 Jahren. 44% der Befragten haben ein Kind, weitere 44% haben zwei Kinder. 77,3% der jungen Eltern sind verheiratet und 89% deutscher Herkunft. Alle Befragungen finden in einem Zeitraum statt, in dem die Kinder zwischen drei bis sieben Monate alt sind.

Junge Familien nutzen am häufigsten das Angebot Kinderarzt bzw. Kinderärztin und sind sehr zufrieden damit. Einige Wenige bemängeln jedoch die geringe Zeit für eine individuelle Beratung oder lange Wartezeiten. Auch das Angebot Frauenarzt bzw. Frauenärztin wird sehr häufig genutzt mit einer hohen Zufriedenheit, wobei auch hier von einigen mehr Zeit für individuelle Beratung gewünscht wird. An dritter Stelle steht das Angebot Hebamme. Dabei sind für die Befragten Hebammen und Kinderärzte die „Ansprechpartner für die Mutter“, und die „Physische Gesundheit der Mutter“ liegt mit im Verantwortungsbereich des Frauenarztes. Interessant ist, dass die Familienbildungsstätte einen recht hohen Stellenwert für die jungen Familien als Unterstützungsangebot einnimmt und als vierthäufigste Nutzungsmöglichkeit benannt wird. Die Zufriedenheit mit ihr ist mit 95,2% am höchsten. So fühlen sich die jungen Eltern durch den Kinderarzt bzw. die Kinderärztin, gefolgt von der Familienbildungsstätte, am stärksten unterstützt.

Grundsätzlich zeigt sich in den Ergebnissen folgende Prioritätensetzung für Unterstützungsangebote junger Familien: in erster Linie benötigen diese eine „Unterstützung beim Elternsein“, gefolgt von einem „Ansprechpartner für die Mutter“. Gleichwichtig und an dritter Stelle zeigt sich ein Dreiklang aus „Unterstützung im Haushalt“, „Praktische Unterstützung zu Hause“ und „Anleitung zu frühkindlicher Bildung“.

40% der Befragten erhalten doppelte Informationen. Die Zusammenarbeit zwischen den Institutionen schätzt der überwiegende Anteil der Befragten als „mittel“ ein.

Empfehlungen „junge Familien“

1. Die Gesundheitsvorsorge für Mutter und Kind durch die Angebote Frauenarzt bzw. Frauenärztin und Kinderarzt bzw. Kinderärztin ist sehr zufrieden stellend und deshalb beizubehalten. Die häufigere Nutzung des Angebotes Kinderarzt bzw. Kinderärztin als Frauenarzt bzw. Frauenärztin zeigt eine Prioritätenverschiebung bei den jungen Familien. Die Gesundheitsvorsorge des Kindes steht im Mittelpunkt.
2. Das aufsuchende Angebot der Hebamme, die eine individuelle Beratung ermöglicht, wird als Ansprechpartner für die Mutter von den Befragten gewünscht, sehr geschätzt und ist deshalb weiter auszubauen.
3. Die Familienbildungsstätte muss gestärkt werden, um im Rahmen einer ganzheitlichen Orientierung auf Geburt und die erste Zeit mit dem Baby über die gute physische Versorgung hinaus, stärker die individuelle Beratung sowie Familienbildung zu sichern.
4. Es gilt, einen passgenauen Mix für junge Familien aus institutionellen und aufsuchenden Angeboten im Alltag anzubieten.
5. Das aufsuchende Unterstützungsangebot sollte ein breites Spektrum von Qualifikationen vorhalten und die ganzheitliche Orientierung sowie die veränderte Alltags- und Lebenssituation der jungen Familie im Blick haben. So ist neben einer Beratung und Begleitung beim Elternsein, auch die Unterstützung bei der Babypflege, dem Umgang mit dem Baby, der Pflege der Mutter sowie eine praktische Unterstützung im Haushalt für alle Familienangehörigen zu gewährleisten.
6. Informationen durch Unterlagen, Broschüren und Prospekte sind passgenau zu erarbeiten, wobei doppelte Ausgaben zu vermeiden sind.
7. Die Zusammenarbeit zwischen den Akteuren und Institutionen untereinander ist zu aktivieren, wobei vor allem Frauenarzt bzw. Frauenärztin, Kinderarzt bzw. Kinderärztin, Hebamme, die aufsuchende Unterstützung und die Ämter eng kooperieren müssen.

Vergleich „werdende und junge Familien“

Es zeigt sich, dass in der Art und Weise der Nutzung der Unterstützungsangebote Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den werdenden und jungen Familien festzustellen sind.

Unterschiede:

- Werdende Familien nutzen in der Hauptsache das Angebot beim Frauenarzt, junge Familien nutzen mehr das Angebot beim Kinderarzt.
- Für junge Familien ist die Familienbildungsstätte ein sehr wichtiges Angebot, für werdende Familien haben die Beratungsstellen eine größere Bedeutung. Die Zufriedenheit der Familien ist in beiden Fällen jeweils sehr hoch.
- Werdende Familien suchen mehr das persönliche Gespräch, die Beratung und psychologische Unterstützung, während junge Familien mehr praktische, haushaltsbezogene Hilfen benötigen.
- Werdende Familien nehmen das Angebot der Hebamme stärker an als junge Familien.

Gemeinsamkeiten:

- In der allgemeinen Einschätzung ist sowohl den werdenden als auch den jungen Familien die „Unterstützung beim Elternsein“, gefolgt von dem „Ansprechpartner für die Mutter“ am wichtigsten.
- Beide sind mit der Arbeit der Hebamme äußerst zufrieden.
- Ca. drei Viertel der werdenden Familien sowie der jungen Familien sind mit dem Angebot des Frauenarztes sehr zufrieden. Das restliche Viertel beider Gruppen bemängelt, dass zu wenig Zeit für ein persönliches Gespräch oder eine individuelle Beratung ist.
- Die befragten werdenden und jungen Familien setzen sich intensiv mit der jeweils neuen Situation auseinander und können über die Nutzung, Unterstützungserfahrung, die Prioritäten und die Zufriedenheit über die Angebote klare Auskunft geben.
- Es kann bestätigt werden, dass bei der institutionellen Angebotsnutzung die physische Betreuung im Mittelpunkt steht.

3.2.2 Relevanz der Mütterpflegearbeit als Unterstützung für Familien

3.2.2.1 Datenerfassung

Ziel der vom Vorstand des *Vereins für Mütter- und Familienpflege e.V.* in Auftrag gegebenen Evaluation ist es, wissenschaftlich begründete Aussagen zu den gesellschaftlichen Leistungen von Mütterpflegerinnen zu gewinnen, diese zu bewerten sowie die Arbeit des Vereins zu dokumentieren und zu analysieren. Vor allem die Ergebnisse und die Schlussfolgerungen aus dem Evaluationsbericht zu den gesellschaftlichen Leistungen der Mütterpflegearbeit sind im Rahmen dieser Dissertation von großem Interesse. So lassen sich wichtige Eckdaten hinsichtlich *Betreuung, Erziehung und Bildung von Anfang an!* bei dieser Untersuchung gut herausarbeiten.

Im Folgenden wird daher kurz auf die Datenerfassung eingegangen, der Schwerpunkt jedoch auf die Ergebnisse und das Resümee gelegt.

Bei der Datenerfassung zur Evaluation gilt es in der ersten Phase, die Erwartungen des Vorstands mit denen der Evaluatorin abzustimmen. So werden erreichbare Ziele formuliert und ein Arbeits- und Zeitplan aufgestellt. Die zweite Phase dient der Gewinnung des Datenmaterials. Es werden die Daten des Vereins eingeholt, leitfadensorientierte Interviews mit drei Mütterpflegerinnen und vier Müttern durchgeführt und Literatur recherchiert. Innerhalb der dritten Phase werden die geführten Interviews transkribiert und ausgewertet. In der letzten Phase ist der Endbericht von 54 Seiten mit einer bewertenden Stellungnahme und mit Empfehlungen verfasst worden. Die Evaluation ist im Zeitraum von Mai 2006 bis April 2007 durchgeführt worden. Der vollständige Bericht sowie eine Zusammenfassung ist unter der Internetadresse: www.muetterpflege.de, unter dem Stichwort „Qualitätssicherung“ zu finden.

3.2.2.2 Ergebnisse

Jede Frau, die Mutter wird, erlebt damit einen natürlichen Wendepunkt in ihrem Leben. Die Aufgabe der Mütterpflegerinnen ist es, die Mutter nach der Geburt ihres Kindes aufzusuchen, zu begleiten und zu unterstützen. Um diese Aufgabe zu realisieren, wurde der „Verein für Mütter- und Familienpflege e.V.“ 1998 in Gießen, als Förderer und Unterstützer der deutsch-

landweit einzigen Mütterpflegerinnenschule mit Sitz im Entbindungshaus Gießen-Rödgen, gegründet. Zu den Aufgaben des Vereins gehören die Etablierung von Rahmenbedingungen, das Qualitätsmanagement, die Öffentlichkeitsarbeit und die bundesweite Kontakt- und Vermittlungsstelle für Mütterpflegerinnen. Flyer, Plakate, Infoabende, Presseartikel, persönliche Kontakte und Infostände dienen der Öffentlichkeitsarbeit. Seit Gründung des Vereins werden jährlich ein Aktivitätsbericht, welcher den Jahresabschluss enthält, sowie ein Auswertungsbericht, der die statistischen Daten des Vereins beinhaltet, erstellt. Sie dienen der Berichterstattung bei den Mitgliederversammlungen.

In den Interviews mit den Mütterpflegerinnen wird deutlich, dass der Wunsch, den Mütterpflegerinnenberuf zu ergreifen, bei allen befragten Mütterpflegerinnen geprägt ist von einer Phase der Umorientierung im Lebensverlauf. Die einjährige hebammengeschulte Ausbildung zur Mütterpflegerin dient dazu, die persönlichen Stärken zu erkennen, sie zu reflektieren und zu festigen, sowie Grenzen ziehen zu lernen und die Grenzen anderer zu akzeptieren. Aber auch die Vermittlung von medizinischem Wissen und Kommunikationstechniken sind wichtige Inhalte der Ausbildung. Der Kontakt für die Einsätze der Mütterpflegerinnen, wenn sie freiberuflich tätig werden, entsteht in erster Linie über das Geburtshaus, in dem auch der Verein und die Mütterpflegeschule ihren Sitz haben, sowie über die Hebammen der Stadt und des Landkreises Gießen. Ebenso dienen Flyer, die unter anderem bei Frauenärzten, Krankenhäusern, Kinderärzten ausliegen, als Kontaktmöglichkeit. Mütterpflegerinnen werden überwiegend in Familien eingesetzt, die der sogen. ‚Mittelschicht‘ angehören. Über ein Erstgespräch wird unverbindlich geklärt, welche Erwartungen und Wünsche die Mütter haben und mit welchen Kompetenzen und Qualitäten die Mütterpflegerinnen die Mütter unterstützen können. Es werden mündliche Vereinbarungen getroffen, wobei ein schriftlicher Vertrag gefordert wird. Auch die Finanzierung der Leistungen wird dabei geklärt. Im Vordergrund der Arbeit von Mütterpflegerinnen steht die psychosoziale Betreuung von Mutter und Kind in der Wochenbettzeit. Die Mütterpflegerin sorgt dafür, dass der Übergang ins Elternsein, auch mit jedem weiteren Kind, von Anfang an unterstützt wird, so dass auftretende Probleme sofort bewältigt werden können und sich nicht potenzieren. Sie leistet somit präventive Arbeit, die den Kindern, der Mutter und damit der gesamten Familie dient. Der aufsuchende Charakter der Arbeit erlaubt es ihr, vor Ort, also in der Familie, auch praktisch tätig zu werden. So hilft sie bei der Betreuung und Pflege des Babys ebenso wie beim Versorgen der Mutter und anderer Familienangehöriger mit haushaltsbezogenen Dienstleistungen. Sie beobachtet die Mutter, das Kind und die Familie, führt einfühlsame Gespräche und dient damit auch als Bindeglied zur

Hebamme oder zum Frauenarzt. Alle drei Mütterpflegerinnen stimmen darin überein, die frühkindliche Bildung zu fördern, indem sie die Kompetenzen der Mütter stärken. Auch die ständige Qualifizierung der Mütterpflegerinnen wurde bei den Interviews hervorgehoben. Nach der Perspektive ihres Berufes befragt, sehen die Mütterpflegerinnen auch zukünftig einen sehr großen Bedarf. Als problematisch schätzen die Mütterpflegerinnen jedoch ihre Freiberuflichkeit ein, da der errechnete Geburtstermin eines Kindes in der Realität nach vorn oder nach hinten verschoben sein kann und sich dadurch bis zu vier Wochen Wartezeit für den Einsatz der Mütterpflegerin ergeben können. Sie stellen sich zukünftig ein festes Netzwerk von wenigen Mütterpflegerinnen vor, die sich gegenseitig vertreten. So sollten nach ihrer Meinung die Mütterpflegerinnen die Gehälter für das gesamte Netz erwirtschaften und erhalten im Gegenzug ein monatlich festes Einkommen.

Im Ergebnis der Elterninterviews beurteilen die Eltern die Arbeit der Mütterpflegerinnen als sehr zufrieden stellend und fühlen sich durch deren Einsatz stark entlastet. Die Arbeitssituationen der Mütterpflegerinnen und ihre Arbeit gestalten sich, je nach familiärer Situation, verschieden. So leisten die Mütterpflegerinnen neben der Unterstützung durch das einfühlsame Gespräch sowie die professionelle Anleitung in der Babypflege und Babyernährung auch im Haushalt wertvolle Hilfe beim Kochen, Einkaufen, Wäsche waschen und durch die Betreuung von Geschwisterkindern beim gemeinsamen Spielen und Aufräumen. Dabei hilft es der einen Mutter mehr, wenn die Mütterpflegerin für eine regelmäßige Mahlzeit für die Mutter und die Geschwisterkinder sorgt und einer anderen, wenn sie als allein erziehende Mutter beim Einkaufen unterstützt wird. Die Anleitung bei der Babypflege ist bei allen Erstgebärenden ein Thema. Einig sind sich alle Mütter, dass das einfühlsame Gespräch über die vorausgegangene Geburt und die jetzige Alltagssituation sehr wichtig ist. Hier fühlen sich die Mütter kompetent begleitet und unterstützt von ihrer Mütterpflegerin. Eine Mutter wünscht sich die im Erstgespräch getroffenen Absprachen schriftlich festzuhalten. Den zukünftigen Bedarf an Einsätzen für Mütterpflegerinnen schätzen die Eltern als sehr hoch ein und begründen dies mit einem steigenden Anteil an vernachlässigten Kindern und überforderten Eltern. Als problematisch wird jedoch die Kostenübernahme angesprochen sowie die Unwissenheit vieler Eltern über die Möglichkeit eines Einsatzes von Mütterpflegerinnen. Eine Mutter stellt fest, dass die flächendeckende Einführung dieses aufsuchenden Angebotes womöglich Krankenhausaufenthalte einsparen könnte. Dazu müsste jedoch der Bekanntheitsgrad der Mütterpflegerinnen zunehmen. Hier sehen die Eltern vor allem die Krankenkassen, Frauenärzte und Hebammen in der Pflicht.

3.2.2.3 Resümee

Die Präventionsarbeit von Mütterpflegerinnen beginnt, sobald ein Kind geboren wird. Die Mütterpflegerin unterstützt die Mutter und die Familie psychosozial durch kompetente und lösungsorientierte Gespräche, physisch durch die Anleitung zur körperlichen Stabilisierung sowie praktisch durch die Arbeit im Haushalt und durch die Betreuung von älteren Geschwistern. Aufgrund dieser frühen Begleitung in der Wochenbettzeit erhält sie im Sinne einer primären Prävention die Möglichkeit, Fehlentwicklungen des Kindes, Erkrankungen der Mutter und einer Überforderung der Familiensituation vorzubeugen. Somit ist ein hoher und nachhaltiger gesellschaftlicher Nutzen dieser Präventionsarbeit festzustellen.

1. Die Mütterpflegerinnen unterstützen die Mutter und die Familie, sobald das Kind geboren ist. So schafft die frühzeitige Begleitung in der Wochenbettzeit die Möglichkeit, einerseits Fehlentwicklungen des Kindes und andererseits physischen sowie psychischen Erkrankungen der Mutter und damit auch einer Überforderung der gesamten Familiensituation vorzubeugen.
2. Die Mütterpflegerinnen schaffen dabei die Balance zwischen haushälterischer Hilfe und psychosozialer Betreuung. Es entsteht ein hoher, nachhaltiger gesellschaftlicher Nutzen dieser Präventionsarbeit.
3. Versorgung und Pflege des Babys sowie Beschäftigung mit den Geschwisterkindern, als Unterstützung für die Eltern, ist wichtige Betreuungsarbeit, der Mutter und damit der gesamten Familie gegenüber, die die Mütterpflegerinnen realisieren. Gleichzeitig leisten sie damit auch Erziehungsarbeit.
4. Indem die Mütterpflegerinnen den Familien Hilfe leisten und die Kompetenz der Mütter stärken, fördern sie die frühkindliche Bildung.
5. Nach Meinung der interviewten Mütterpflegerinnen und Eltern besteht in Deutschland ein hoher Bedarf an Mütterpflegerinnen. Sie schließen eine Versorgungslücke und ‚stärken den Müttern den Rücken‘ und damit der Familie.
6. Die Investitionen in eine frühzeitige, präventive Unterstützung zahlen sich langfristig aus, da beispielsweise anfallende Kosten für Therapien zu einem späteren Zeitpunkt vergleichsweise höher liegen. Deshalb gilt: je früher in die Stärkung der Familie investiert wird, desto wirksamer können soziale Folgekosten vermieden werden.

3.2.3 Betreuung, Erziehung, Bildung in Gießener Familien

3.2.3.1 Datenerfassung

Während der Erhebung und Auswertung der Lehrerinneninterviews, die in Kapitel 3.4 dargestellt werden, ist deutlich geworden, dass die Eltern den entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung ihrer Kinder haben. Eine zusammenfassende Aussage der interviewten Lehrerinnen lautet dazu wie folgt: *Die zentrale Rolle bei dem ganzheitlichen Präventionsnetz für Bildung, Erziehung und Betreuung der Kinder kommt der Familie zu. Dabei ist es ihre Aufgabe, die Verantwortung für die Entwicklungsverläufe ihrer Kinder zu tragen und der Lebensmittelpunkt für sie zu sein.* Welche Aufgaben und Funktionen dabei die Familie hat, ist bereits in Kapitel 2.1 beschrieben worden. Ziel dieser Untersuchung ist es daher, eine Einschätzung der Eltern bzw. der Familien – Mütter - über die Betreuung, Erziehung und Bildung ihrer Kinder von null bis zehn Jahren innerhalb der Familie sowie über die Zusammenarbeit mit den gesellschaftlich begleitenden Institutionen z.B. Kindergarten und Grundschule zu erhalten. Diese Elternstudie ist im März und April 2009 als letzte Untersuchung im Rahmen der vorliegenden Dissertation durchgeführt und ausgewertet worden. Für diese Studie gibt es methodisch zwei Schwerpunkte - eine offene Fragebogenerhebung (vgl. Anlage IV) und eine leitfadengestützte Gruppendiskussion. Für beide Schwerpunkte sind die Datenerfassung und die Ergebnisse getrennt voneinander dargestellt, aber in der Zusammenfassung und den Empfehlungen miteinander verbunden. Diese Vorgehensweise, besonders aufgrund der gemeinsamen Fragestellung, führt zu nicht vermeidbaren Wiederholungen, zeigt aber auch Übereinstimmungen bei den befragten Eltern.

Der Fragebogen (vgl. Anlage IV) enthält neben vier soziodemographischen Fragen zum Alter, dem Familienstand, der Anzahl der Kinder und der Nationalität, 28 offene Fragen. Die Fragen sind sieben inhaltlichen Schwerpunkten zugeordnet, nach denen die Auswertung erfolgt: Allgemeiner Teil, Schwangerschaft und Geburt, Nach der Geburt, Die ersten drei Lebensjahre, Die Kindergartenzeit, Die Grundschulzeit und Abschließende Fragen. Es sind zwanzig Fragebögen an Familien ausgeteilt worden mit einer Rücklaufquote von 50%.

Der Leitfaden der Gruppendiskussion mit fünf Müttern entspricht inhaltlich den sieben Schwerpunkten des Fragebogens. Dementsprechend folgt auch die Ergebnisdarstellung.

3.2.3.2 Ergebnisse

3.2.3.2.1 Fragebogenerhebung

Das Alter der zehn Befragten variiert zwischen 30 und 45 Jahren und liegt im Durchschnitt bei ca. 38 Jahren. Neun Mütter sind verheiratet, wobei eine getrennt von ihrem Ehemann lebt, und eine Mutter ist ledig. Sie haben im Durchschnitt 2,2 Kinder: eine Mutter hat ein Kind, sechs Mütter haben zwei Kinder und drei haben drei Kinder. Das Alter der Kinder reicht von zwei bis 13 Jahren und liegt im Durchschnitt bei sechs Jahren. Neun Mütter sind deutscher Nationalität, eine Mutter ist russischer Nationalität.

Auf eine Kodierung der offenen Fragen wird aufgrund der kleinen Stichprobe verzichtet.

Allgemeiner Teil

60% der Eltern empfinden Betreuung, Erziehung, Bildung eng miteinander verbunden (4,6,7,8,9,10). Eine Mutter erklärt dies wie folgt: *„Eine strikte Trennung ist bei diesen drei Begriffen nicht vorzunehmen, denn alle drei sind voneinander abhängig, z.B. lese ich meinem Kind ein Buch vor, ist das Bildung. Währenddessen erfolgt die Betreuung, indem ich Zeit mit ihm verbringe, und auch Erziehung, weil ich ihm vermittele, der Geschichte aufmerksam zuzuhören“* (8).

Im Folgenden wird aufgezeigt, was die Eltern mit den Begriffen *Betreuung*, *Erziehung* und *Bildung*, ihren Rahmenbedingungen und ihren Tätigkeiten assoziieren.

Betreuung:

- Unter Betreuung verstehen die Eltern *„24 Stunden am Tag“* (8), *„allumfassende Fürsorge“* (7), in einem *„vertrauensvollem Umfeld“* (10), *„Aufsicht“* (6) und *„Pflege“* (7), Schutz (6,10) oder *„Bewahren vor Schaden“* (9), Liebe (5,6), Versorgung (3,8) und die Sicherung der Grundbedürfnisse (2,9) – wie *„Essen, Trinken, Schlafen, Spielen, Zuwendung, Trost, Hygiene“* (9). Betreuung gewährleistet das seelische und körperliche Wohl des Kindes (1,3,5).
- Die Rahmenbedingungen, gestaltet von den Eltern, sind neben der *„Sorge und Fürsorge für das Alltägliche“* (7) auch die räumliche Anwesenheit (9,10) und das *„Zeit haben“* (1) für die Kinder. So sind die *„Wohnung in guter Umgebung“* (6) – *„kindge-*

recht, schadstoffarm“ (9) und „*warm*“ (7), die gesunde Ernährung (7,9), „*Hygiene*“ (7) und die Schaffung einer „*Tagesstruktur*“ (2) ebenso wichtig, wie die sorgsame Auswahl des Kindergartens (3,5,6,8,9), der „*Tagesmutter, der Kinderfrau und der Kindergruppe*“ (3).

- Die Tätigkeiten sind ganz allgemein die alltäglichen, den Bedürfnissen angepassten Beschäftigungen, wobei im Konkreten das Kochen, Backen, Putzen, Waschen, Einkaufen (1,2,6,7,9), Spazieren gehen (1,7), die „*Netzwerkpflege*“ (6), das „*Spielen*“ (1), Beschützen (9,10), aber auch die Gesundheitsvorsorge (1,3,7) gezählt werden.

Erziehung:

- Die Erziehung ist für die Eltern die „*Unterstützung des Kindes in seiner Entwicklung*“ (2) durch die Vermittlung von gesellschaftlichen Normen (1,6) sowie Wertvorstellungen (1,2,6,9), „*Leitbildern*“ (2) und „*Regeln*“ (6). Auch die „*Vermittlung von Leitlinien der Lebensführung*“ (9), damit sich die Kinder sozial verhalten (7,10) und „*eigenverantwortlich handeln*“ (7), gehören dazu.
- Als Rahmenbedingungen sind „*verlässliche familiäre Strukturen*“ aufzubauen (7) und „*außerfamiliäre Strukturen [zu] nutzen*“ (9), um den Kindern bei der Erziehung Vorgaben, Regeln, Werte und Normen nahe zu bringen (2,5,6,7,10). Eine Vorbildwirkung der Erwachsenen durch eigenes Verhalten (2,5,7,9,10) gibt den Kindern Sicherheit.
- Konkrete Tätigkeiten sind dabei: „*regelmäßige Rituale - wie Hände waschen, regelmäßige Mahlzeiten, Duschen, Zähne putzen, Spielen, Singen, Beten*“ (7), „*Vorbild sein, Gespräche führen, Anleiten*“ (9), klare „*Regeln*“ (5), Konfliktsituationen lösen, Grenzen setzen (2,10) sowie „*Konsequenz*“ (6). Das richtige Verhalten muss vorgelebt werden (1,9), damit sich eine „*eigenständige Persönlichkeit entwickeln*“ kann (2).

Bildung:

- Bildung ist für die Eltern die Vermittlung von Wissen (1,6,9) – „*praktisch und theoretisch*“ (10), das Wecken von Interesse am Lernen (1,2,5), die Fähigkeiten der Kinder zu erkennen, zu erweitern (3,9,10) und zu „*fördern*“ (3) mit dem „*Ziel, die geistigen, seelischen und kulturellen Fähigkeiten*“ (7) sowie die „*emotionale Intelligenz*“ (9) der Kinder zu entwickeln. Die Kinder sollen sich ein eigenes Bild von der Welt machen und Vorstellungen entwickeln, wie man in dieser Welt richtig lebt (2,6).
- Die Rahmenbedingungen für Bildung bestehen bei den Eltern darin, Anregungen zu geben durch den „*Zugang*“ (9) zu Büchern (2,6,7,9), Sport (6,8), Musik (3,6,7,10),

Theater, Ballett (3,6) sowie „Ausflügen“ (2) und zur „Sprachförderung“ (10). Auch die richtige Auswahl von Kindergarten und Schule gehört dazu (1,9).

- Die Tätigkeiten für die Bildung sind „Informationen vermitteln“ (10) in Form von Vorlesen, Erzählen, Malen, Basteln, Spielen, Musik hören, Reisen und richtigem Mediengebrauch (2,3,6,7,9,10). Es gilt, spielerisch „Neugierde zu wecken“ (5) und die Kinder „aufmerksam zu machen“ (9), damit sie „positive Eindrücke sammeln“ (6). Auch müssen sie beim „Entdecken der Welt begleitet werden“ (2), indem die „Situationen und Erfahrungen besprochen“ (10), „erklärt“ und „Fragen beantwortet“ (9) werden.

Schwangerschaft und Geburt

80% der Mütter haben sich während der Schwangerschaft durch einen Geburtsvorbereitungskurs auf die Geburt vorbereitet (1,2,3,5,6,8,9,10). Auch Gespräche mit erfahrenen Müttern (1,2,7,8,9,10), „Familien“ (2), Hebammen (4,9) oder „der eigenen Mutter“ (8) dienen der Vorbereitung und dem Sammeln von Informationen. In der Literatur finden 70% der Mütter Anregungen zu Schwangerschaft, Geburt, Stillzeit und Kindesentwicklung (1,3,4,5,6,7,9). Fast alle Mütter fühlen sich dadurch auf die Geburt und die erste Zeit nach der Geburt als junge Mutter kompetent vorbereitet (1,2,3,5,6,8,9,10). Bei zwei Müttern ist dies jedoch nicht der Fall (4,7). So vermisst eine Mutter die Informationen über bestimmte Besonderheiten, die mit dem Baby auftreten können, sie wünscht sich Informationen über „Schreibabys“ (4). Die andere Mutter hat während der Schwangerschaft ihr Medizinstudium fortgeführt und daneben bessere Rahmenbedingungen - neue Wohnung, Babyausstattung - geschaffen. Sie stellt fest, dass sie „für eine kompetente Vorbereitung auf das Baby keine Zeit und Ruhe“ hatte (7). Bei der Vorbereitung auf weitere Geburten und deren Unterstützung sind vor allem die Hebamme (2,5,6,9), der Ehemann (5,6,7,9) sowie die Großeltern (1,2,4,6) gleich wichtig, daneben die Geburtsvorbereitungskurse (2,3) und „Gespräche“ (8). Auch die Unterstützung durch Ärzte und das Krankenhaus (3,7,9), die „Akupunktur“ (5) sowie einen „Yogakurs“ (3) dienen der Vorbereitung.

Nach der Geburt

Nach der ersten Geburt werden die Mütter vor allem von den Hebammen (1,2,3,5,9,10), den Ehemännern bzw. Partnern (1,2,5,7,8,9) und den Großeltern (1,2,4,6,8) unterstützt. Daneben sind auch Freunde (8,10), „*Studienkollegen*“ (7) und einmal ein „*PEKiP-Kurs*“ (3) wichtig. Mehr Unterstützung erwarten die Mütter durch die Familie (5,7) oder eine „*Mütterpflegerin*“ (6), des Weiteren durch „*mehr Informationen über Erziehung und Elternsein*“ (2) sowie über die „*Schlafgewohnheiten der Babys*“ (4). Drei Mütter benötigen keine weitere Unterstützung (1,3,8). 80% der Mütter fühlen sich kompetent in ihrer Rolle als junge Mutter (1,2,3,4,6,7,8,9). Eine Mutter ist unsicher, etwas falsch zu machen. Sie wünscht, „*mehr Mut zugesprochen zu bekommen*“ (5). Eine andere Mutter wünscht sich „*mehr Zeit*“ (10). Acht Mütter ordnen die Tätigkeiten nach der Geburt des Kindes vorwiegend unter dem Begriff *Betreuung* ein (1,2,3,6,7,8,9,10). Festzustellen ist jedoch, dass auch viele Tätigkeiten der Mütter nach der Geburt in die Bereiche *Erziehung* und *Bildung* einzuordnen sind (1,2,3,4,5,6,7,8,9). So beschreiben zwei Mütter, dass die Bereiche „*miteinander verschwimmen*“ (8) bzw. „*nicht zu trennen*“ sind (4). Auch werden von einer Mutter Prozente genannt: „*90% Betreuung, 6% Erziehung und 4% Bildung*“ (9), und eine andere stellt folgende Rangordnung her: „*1.Betreuung, 2.Erziehung, 3.Bildung*“ (7).

Die ersten drei Lebensjahre

Die Aufgaben, welche die Eltern zum Wohle des Kindes in den ersten drei Lebensjahren übernehmen, sind im Folgenden zusammengefasst: körperliche, seelische, geistige Pflege und Förderung, Ernährung, Schutz in geborgenem Umfeld (1,2,5,6,9,10), ein „*regelmäßiger Tagesablauf*“ (7) mit „*Ruhephasen*“ (5), Kontaktaufbau zu Gleichaltrigen (6,10), musikalische Früherziehung (3,7,10) sowie auch die „*eigenen Interessen zurückstellen*“ (2). Dabei werden Bücher gelesen, es wird gespielt, Musik gehört und spazieren gegangen (3,7,9). Während dieser Zeit werden die Krabbelgruppe, das Babyschwimmen, die PEKiP-Gruppe besucht (3,8,10), und der Kindergarten ausgewählt (3,6,9,10). Für eine Befragte sind „*alle Tätigkeiten, die sie unternimmt*“, zum Wohle ihres Kindes (4). Unterstützt bei diesen Aufgaben werden die Mütter in erster Linie von den Ehemännern (1-10), aber auch von den Großeltern (1,2,4,6,8,9,10) und z.T. von der Tagesmutter (1,2,3,7) und Freunden (3,8). Die Hilfe erstreckt sich besonders auf die Unterstützung im Haushalt (1,2,4,5,10), aber auch auf Gespräche (3,6)

und Kinderbetreuung (2,4,6,7,8,9), z.B. Spielen, Spaziergehen, Singen, Vorlesen (7,8). Neun Mütter fühlen sich kompetent in ihrer Rolle als Mutter (1-4, 6-10). Eine Mutter vermisst die „*familiäre Betreuung und Freiräume ohne Kinder und ohne finanziellen Aufwand*“ (5). Sieben Mütter ordnen die Tätigkeiten in den ersten drei Lebensjahren wie folgt ein: zuerst Betreuung, dann Erziehung und Bildung (1,2,5,6,7,9,10). Prozentual sind es im Durchschnitt ca. 65% Betreuungsaufgaben, ca. 20% Erziehungsaufgaben und ca. 15% Bildungsaufgaben (5,6,9,10). Drei Eltern sind der Meinung, dass Betreuung, Erziehung, Bildung nicht zu trennen sind und alle drei gleich eingeordnet und gewichtet werden müssen (3,4,8).

Die Kindergartenzeit

Die Befragten haben sehr unterschiedliche Erfahrungen während der Eingewöhnungszeit in den Kindergarten gemacht. Für vier Mütter ist das Einleben der Kinder unproblematisch (2,3,7,10) gewesen, für zwei Mütter hingegen „*langwieriger*“ (5) und mit mehr „*Trennungsproblemen*“ (9) verbunden. Eine Befragte stellt fest, dass es „*bei jedem ihrer Kinder anders war*“ (4), einer Mutter fällt es schwer, ihr Kind „*in Obhut zu geben*“ (1), und eine äußert keine Meinung (8).

Erwartungen an die Erzieherinnen:

- Über die Hälfte der Eltern erwartet, dass die Erzieherinnen die Kinder mit ihren Eigenheiten und Besonderheiten annehmen sowie ihre individuellen Fähigkeiten und ihre Persönlichkeit fördern und entwickeln (2,3,4,5,9,10). Sie sollen dabei kompetent sein (1,5,9), z.B. in Fragen der „*Pädagogik oder Entwicklungspsychologie*“ (9) sowie der Wertevermittlung an die Kinder (5,6,8).
- Die Erzieherinnen sollen durch liebevollen Umgang (6,7,9) auf die Bedürfnisse der Kinder eingehen (2,3,6,8,10) und Zeit für die einzelnen Kinder haben (1,6,7,8,9).
- Neben einem geregelten Tagesablauf (6,7), der „*Verlässlichkeit, Schutz und Versorgung*“ (10) gewährleistet, soll die Erzieherin „*geduldig*“ (6) klare Regeln, Grenzen und Konsequenzen aufzeigen (4,5,7,8,10) und Streitigkeiten schlichten (3,4). Sie „*begleitet, stärkt und unterstützt*“ (10) das Kind auch, indem ein „*guter Kontakt zu den Eltern*“ besteht (9) und es auf die „*Grundschule vorbereitet*“ wird (7).

In Auswertung der Fragebögen übernehmen die Eltern während der Kindergartenzeit zum Wohle ihrer Kinder folgende Aufgaben: Für fünf Befragte ist es am wichtigsten, dass sie sich in diesem Lebensabschnitt vor allem Zeit für ihr Kind nehmen (1,2,7,8,9), um etwas vorzulesen, zu spielen, spazieren zu gehen, Kontakte zu gleichaltrigen Kindern zu pflegen, Musik zu hören und zu singen (1,2,7,8,9). Eine Mutter schreibt, dass sie *„die Erwartungen, (...) [die sie] (...) an die Erzieherinnen hat, (...) [auch an sich selbst stellt]“* (5). Zwei Befragte wollen ihre Kinder durch gute hausälterische Tätigkeiten versorgen (1,6) und drei sehen ein offenes Verhältnis zu den Erzieherinnen als wichtig an (3,5,10).

Für sechs Befragte hat während der Kindergartenzeit die Betreuung der Kinder die größte Bedeutung (1,2,3,6,7,9). Vier Befragte können Betreuung, Erziehung und Bildung nicht voneinander trennen, d.h. alle drei Bereiche sind gleich wichtig, und der eine schließt den anderen nicht aus (4,5,8,10).

Grundschulzeit

Fünf Mütter haben noch kein Kind in der Grundschule. Somit werden nur fünf Fragebögen ausgewertet.

Die Erfahrungen, die Eltern mit dem Beginn der Grundschulzeit sammeln, sind sehr unterschiedlich. In einem Punkt sind sich die Eltern jedoch einig, dass sich für die Kinder wie auch für die Familien mit dem Beginn der Grundschulzeit etwas Grundlegendes ändert (2,4,6,7,9). Eine Mutter stellt dabei fest, dass die Grundschule von den Kindern in Bezug auf Betreuung *„Selbstständigkeit“*, in Bezug auf Erziehung *„Eigenverantwortung“* und in Bezug auf Bildung eine *„Lern- und Bildungsbereitschaft“* voraussetzt (7). Eine andere Mutter sagt zu Betreuung: *„spielt da gar keine Rolle mehr“* (6). Die Kinder haben jetzt andere *„Aufgaben und Pflichten“* (4), die in den familiären Alltag *„einzubauen“* (4) sind. Zwei Mütter weisen darauf hin, dass die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Berufstätigkeit zu stellen ist, da zum einen die *„Hausaufgabenbetreuung nicht abgedeckt“* ist (9) und zum anderen ein *„Betreuungsengpass durch Schulferien“* (2) entsteht. Auch findet *„weniger Austausch ... [zwischen den Eltern und] den Bezugspersonen in der Schule“* (2) statt.

Erwartungen an die Lehrerinnen:

- Die Lehrerin soll pädagogisches Geschick (7,9) und *„entwicklungspsychologische Kenntnisse“* (9) in Verbindung mit *„Einfühlungsvermögen“* (9) aufweisen. Um die

Kinder entsprechend ihren Stärken, Schwächen und Fähigkeiten zu fordern (2,6,7), ihre „*Eigenverantwortung*“ zu stärken (7) und sie „*zu bilden*“ (6), sind ein liebevoller Umgang mit den Kindern (6,9) sowie „*Fachkompetenz*“ (9) erforderlich.

- Die Lehrerin hat die Aufgabe, den Kindern Regeln, Grenzen, Normen aufzuzeigen (4,6,7,9), „*Arbeitsverhalten und Arbeitsregeln zu vermitteln*“, „*Mobben zu verhindern*“ (4) und die „*Individualität der Kinder zu erkennen*“ (2).

Die Eltern unterstützen und begleiten ihre Kinder während der Grundschulzeit, indem sie ein „*stabiles und lernpositives Umfeld schaffen – mit viel Schlaf, Bewegung, gesunder Ernährung, Einschränken des Fernsehkonsums, Unterstützen von Freundschaften, (...)*“ (9). Sie „*erzählen viel*“ mit den Kindern (4) und sind „*aufmerksam*“ (2), um beispielsweise den „*Übergang (...) [in die Grundschule] (...) zu begleiten und zu helfen, (...) die Schulsituation gut zu verarbeiten*“ (4) oder auf die „*veränderten Bedürfnisse einzugehen*“ (2). Ziel ist es, die Kinder zu größerer „*Selbstständigkeit*“ (2) und Eigenverantwortung zu erziehen (6,7). Auch Reisen, Ausflüge, Musikschule, Sportverein, Kinderbibliothek und Verantwortung für die Geschwister übernehmen erweitern den Horizont und die Selbstständigkeit (7,9). Eine Mutter engagiert sich im „*Elternbeirat*“ und hilft bei der „*Schulaufsicht*“ (6).

Für drei Mütter sind während der Grundschulzeit Bildung, Erziehung und Betreuung im familiären Bereich gleichgewichtig (4,6,7). Eine Mutter sieht die „*Bildung an erster Stelle*“ (2). Eine weitere Mutter sieht in der Betreuung mit 50% das Wichtigste, gefolgt von Erziehung mit 30% und Bildung mit 20% (9).

Abschließende Fragen

Folgende Unterstützungsangebote sind aus Sicht der Befragten für jede Familie in der BRD ab der Schwangerschaft und Geburt im Rahmen von Betreuung, Erziehung, Bildung sinnvoll:

- Ausbau von „*Familienzentren*“ (2), „*Familienbildungsstätten*“ (6)
- Ausbau von Betreuungsangeboten für Kinder vor der Kindergartenzeit (3,5,7,10) mit „*flexiblen, an das Berufsleben angepassten Betreuungszeiten*“ (10)
- Ausbau von Ganztagschulen (5,7)
- ambulante Familienhilfe für allein Erziehende und Problemfamilien (1,3), „*Familienpflegerin*“ (9)

- Aufklärung durch Elternkurse (2,3,8,9)
- „steuerliche Vergünstigung“ (5), „Hochschulausbildung für Erzieherinnen“ (7), „Schwangerenausweis“ (7), „Arbeitsplatzgarantie über drei Jahre“ hinaus (8)
- „Ansprechpartner der Eltern“ (7) – z.B. Mütterpflegerin (6)
- eine Mutter findet das derzeitige Angebot ausreichend (4)

Zu dem Thema *Verpflichtende Fortbildungen* für Eltern ab der Schwangerschaft und Geburt sind die Eltern unterschiedlicher Meinung. Grundsätzlich finden die Eltern Fortbildungen sinnvoll (1-10), „positiv“ (9) und „gut“ (6). Eine Mutter sagt: „[Fortbildungen sind] so wichtig, wie (...) [ein] (...) Führerschein (...)“ (5). Eine Befragte will die „Fortbildung verpflichtend gestalten mit Abschlusszertifikat“ (7). 40% der Mütter sehen Schwierigkeiten in der *Verpflichtung von Fortbildungen* und erwarten dies eher auf freiwilliger Basis (1,2,9,10). Als problematisch wird dabei erkannt, dass sich oft nur „Leute angesprochen fühlen, die sich dafür interessieren und einen höheren Bildungsstand“ (3) haben.

Qualitative Richtlinien für Eltern in den Bereichen *Betreuung, Erziehung, Bildung* werden von vier Eltern unterstützt (4,6,7,9), eine Befragte äußert sich nicht dazu (8). Diese Richtlinien könnten in Form eines „Führerscheins für Eltern“ (4) „das Leben erleichtern“ (6) und „Orientierung“ (9) sein, sowie eine „verbindliche Grundlage für die Fortbildungen“, nach den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen, darstellen (7). 50% der Eltern (1,2,3,5,10) lehnen diese Richtlinien jedoch ab und bezeichnen sie als „unrealistisch“ (1), nicht „festlegbar und überprüfbar“ (2), „die Verantwortung ist politisch nicht regelbar“ (3), „grenzwertig bis nicht haltbar“ (5) sowie „praktisch unmöglich (...) und fällt wieder zu Lasten der pflichtbewussten Eltern“ (10).

Bei der Umsetzung von *Betreuung, Erziehung und Bildung* der Kinder durch die Eltern können sich die Eltern folgende Personen und Institutionen zur Unterstützung vorstellen: Hebammen (1,2,3,7,9), Sozialpädagogen (1,3,7,9), Familie und Großeltern (5,7), Erzieherinnen und Ärzte (3,7,8), „Familienhelfer bzw. Familienbegleiter“ (6), „Mütter/Väter mit größeren Kindern“ (4), „Psychologen und Kinderkrankenschwestern“ (9), „Bekannte Institutionen“ (4), „Kirche“ (8), „Gemeindeschwestern“ (9), „Jugendamt“ (10), „Freunde“ (5), „Verwandte“ (7), Vereine (3,10), „ehrenamtlich Beauftragte“ (7).

Die Umsetzung der „*Unterstützung könnte von Familienzentren*“ (2), „*ehrenamtlichen Mitarbeitern*“ (7), dem Jugendamt (7,10) und anderen „*staatlichen Stellen*“ (6) kontrolliert werden, wobei vier Eltern die Kontrolle grundsätzlich ablehnen (3,5,8,10) und eine Mutter unentschieden ist (4). Zwei Befragte haben die Frage nicht beantwortet (1,9).

Qualitative Richtlinien für die Institutionen Tagespflege, Krippe, Kindergarten und Grundschule finden acht Eltern sinnvoll (1,2,3,5,6,7,9,10) und „*wichtig*“ (5). Es sollten strukturelle Rahmenbedingungen festgeschrieben werden für den Betreuungsschlüssel, die Gruppengröße (1,2), das Hortangebot (2,3), die Erzieherinnenausbildung und Fortbildungen sowie für die Förderung von Problemkindern (1,2), ohne das Konzept zu sehr zu beeinträchtigen (1,7,9). Auch eine Vereinheitlichung des Bildungssystems auf Bundesebene sowie „*freie Kindergärten - und Schulauswahl*“ sind festzuschreiben (3). Eine Befragte hat diese Frage nicht beantwortet (8).

3.2.3.2.2 Gruppendiskussion

Die in der Gruppendiskussion interviewten fünf Mütter sind zwischen 29 und 45 Jahren, d.h. durchschnittlich 37 Jahre alt. Drei Mütter sind verheiratet, von denen eine in Trennung lebt, eine ist allein erziehend und eine lebt in einer Patchwork-Familie. Drei Mütter haben ein Kind, eine Mutter zwei und eine weitere drei Kinder. Von diesen acht Kindern gehen vier in die Grundschule und vier in den Kindergarten. Die fünf Mütter werden mit den Buchstaben V,W, X, Y, Z anonymisiert.

Allgemeiner Teil

Alle Interviewten sind sich einig, dass die Hauptverantwortung für die Entwicklung der Kinder bei den Eltern oder den Familien liegt. Vor dem Hintergrund der Patchwork-Situation betont Frau X. jedoch, dass sie den „*Schwerpunkt (...) [vor allem bei] (...) der Mutter*“ (Frau X.:2) sieht bzw. immer bei demjenigen, bei dem das Kind lebt (Frau W.:2).

Im Folgenden wird die Einschätzung der Mütter zu Betreuung, Erziehung und Bildung in der Familie vorgestellt. Einer Mutter fällt die Trennung der Begriffe dabei sehr schwer, da „*das*

so ineinander läuft“ (Frau Y.:4). Diese Meinung wird von den anderen Müttern unterstützt, trotzdem versuchen sie Schwerpunkte für die drei Begriffe herauszustellen.

Betreuung: Vier der interviewten Mütter sind sich darüber einig, dass Betreuung eine Grundvoraussetzung für die Kinder ist und somit *„am wichtigsten“* (Frau W.:3). Sie bietet den Rahmen für die Kinder, das *„emotionale Zuhause“* (Frau V.:4) durch *„Zuverlässigkeit“* (Frau V.:3), einen liebevollen, sorgfältigen Umgang, die Anwesenheit vertrauter und verlässlicher Personen, die Zeit mit dem Kind verbringen. Das Kind wird versorgt, die Grundbedürfnisse werden befriedigt und der Alltag organisiert. Außerdem ist die Betreuung Grundlage dafür, dass das Kind erzogen und gebildet werden kann.

Erziehung: Bei der Erziehung geht es den interviewten Müttern vor allem um die Vorbildfunktion der Eltern. Erziehung entsteht beim Leben *„gemeinsamer Strukturen“* (Frau X.:4), beim Orientieren an Werten und dem Erziehen durch Konsequenz.

Bildung: Unter Bildung verstehen die Mütter das Trainieren, Entwickeln und Fördern von kognitiven Fähigkeiten, wobei die Kinder *„mit allen Sinnen die Welt entdecken (...) [und ihren] Standort in der Welt finden“* (Frau V.:4).

Eine Mutter betont, dass sie *„auf allen möglichen Ebenen“* (Frau V.:9), eine offene Diskussion über Betreuung, Erziehung und Bildung vermisst. Für sie sind das Themen aus *„der eigenen Geschichte“* (EBD.:10). Jeder hat Betreuung, Erziehung und Bildung *„selber erfahren“* (EBD.) und sucht bei der Betreuung, Erziehung und Bildung der eigenen Kinder nach neuen Gemeinsamkeiten. Diese entstehen bei der Auswertung eigener Erfahrungen, die sowohl positiv als auch negativ gewesen sein können. Wichtig ist dabei, dass *„beim Partner noch mal genau das Gleiche“* zu bedenken ist und von daher die Entwicklung der Gemeinsamkeiten ab der Geburt des Kindes *„Jahre [dauern] kann“*. (EBD.).

Schwangerschaft und Geburt

In der Schwangerschaft haben die Mütter verschiedene Erfahrungen gesammelt. So sorgt die Mitteilung der Schwangerschaft für unterschiedliche Reaktionen – positive wie negative - in der eigenen Familie, bei den Freunden und dem Arbeitgeber. Vertrauen ist dabei ein sehr wichtiges Thema. So sagt die eine Mutter, dass ein Frauenarzt ihres Vertrauens sie sehr unterstützt, da die eigene Mutter die Unterstützung ablehnt. Freunde reagieren positiv. Eine an-

dere Mutter ist durch den Arbeitgeber mit Bekanntgabe der Schwangerschaft in ein anderes, weniger qualifiziertes Arbeitsfeld versetzt worden. Von allen Müttern werden der Geburtsvorbereitungskurs sowie die Hebamme und der Frauenarzt bei der Vorbereitung auf die Geburt als sehr wichtig eingeschätzt. Frau V. wünscht sich, die Themen Betreuung, Erziehung und Bildung sowie „*das Elternsein*“ (Frau V.:11) stärker in den Geburtsvorbereitungskursen zu thematisieren. Darüber hinaus haben die Mütter bei weiterführenden Fortbildungen während der Schwangerschaft eher Bedenken. Diese sind in der Schwangerschaft „*zu viel*“ (Frau Y.:17) und „*man kann sichs ja gar nicht vorstellen*“ (EBD.), „*weil es in der Realität gar nicht funktioniert*“ (Frau W.:17). Vorteilhafter empfinden sie dabei eher den Kontakt und den Erfahrungsaustausch mit anderen Eltern. Frau W. stellt fest, dass gerade die „*verschiedenen Werte, schon in der Familie mit zwei Partnern, (...) es unheimlich schwierig macht, (...) richtig zu entscheiden*“ (Frau W.:12), wo vor allem das vertrauensvolle Gespräch mit Gleichgesinnten Unterstützung gibt, da alles noch neu und unsicher ist.

Nach der Geburt

Auch hier gibt es sehr unterschiedliche Erfahrungen der Mütter, einig sind sie sich jedoch, dass sie die Hilfe der Hebamme nach der Geburt als sehr wichtig erachten. Mit ihr werden alle Fragen besprochen, wie z.B. das Thema Stillen. Auch Nachschlagewerke sind hilfreich. Die Mütter von mehreren Kindern brauchen über eine längere Zeit Unterstützung - beispielsweise bei der Organisation des Alltags. Weitere Unterstützung nach der Geburt erfahren sie durch die Ehemänner, die Großeltern und Freunde. Migrantenfamilien oder Familien mit bildungsarmen Hintergrund haben es schwerer, ihnen können Familienzentren aber auch die Großfamilie helfen. Ein *Babybegrüßungsdienst* wird von den Müttern als gut bezeichnet, wobei von diesem Dienst allerdings jede Familie mit einem Neugeborenen besucht werden sollte und nicht nur die, welche „*auf irgendeiner Liste [als schwierige Familie] steht*“ (Frau X.:23). Die Durchführung dieses Dienstes wollen die Mütter nicht in die Hände des Jugendamtes legen. Vorstellbar wäre für sie bei der Realisierung dieses Dienstes die Hebamme, das Familienzentrum oder ein „*Zusammenschluss von Einrichtungen*“ (Frau X.:23).

Die ersten drei Lebensjahre

In dieser Lebensphase werden von den Müttern unter anderem die Vorsorgeuntersuchungen der Kinder sowie sinnvolle Unterstützungsmaßnahmen thematisiert. Eine Mutter empfindet die Verpflichtung zu den Untersuchungen als Kontrolle, wobei die anderen Mütter kein Problem damit haben. Problematisch wird jedoch ein Elternführerschein oder Elternpass oder ein Zertifizierungssystem für Eltern angesehen, denn *„es gibt keinen Leitfaden, nach dem man sein Kind großziehen kann“* (Frau Y.:29). Diese Qualifizierungsnachweise werden von allen abgelehnt und als nicht realistisch betrachtet, obgleich aber auch festgestellt wird, dass vielen Eltern *„fundamentales Wissen, beispielsweise über die Ernährung eines Säuglings, [fehlt]“* (Frau X.:30). Die eigenen Eltern sollen diejenigen sein, die ihre Kinder auf die Mutter- und Vaterrolle vorbereiten. Eine Mutter stellt fest, dass der überwiegende Teil der Eltern auch gut vorbereitet ist. Trotz allem sehen die Interviewten aber die Notwendigkeit von Unterstützung ganz allgemein über die *„Heftchen“* (Frau X.:30) hinausgehend. Hier wird von fast allen die aufsuchende Hilfe zu Hause genannt, also, dass eine professionelle Person nach Hause kommt. Zu dieser kann Vertrauen aufgebaut werden, als Grundlage für einen guten Kontakt zur Familie bzw. einer positiven Begleitung derselben. *„Das Problem ist, dass nicht jeder den Bedarf sieht bei sich selbst [Unterstützung zu erhalten].“* (Frau Y.:32). Eine Mutter berichtet über das System, wie es in London umgesetzt ist. Hier wird jedes Neugeborene zu Hause besucht, um die *„Basics“* (Frau X.:30), beispielsweise über die Ernährung, zu vermitteln. Eine andere Mutter berichtet, dass in Russland der Kinderarzt verpflichtet ist, Hausbesuche zu machen, wobei hier jedoch die Kontrolle eine entscheidende Rolle spielt. Dies führt dazu, dass *„in der Bevölkerung das Wissen verbreitet [ist], dass da irgendjemand ist, der da eben nach dem Rechten guckt und das war mehr oder weniger, denke ich mir, manchen Kindern zum Überleben gebracht“* (Frau Z.:30). Neben dem Aufdecken der Probleme einerseits, wird andererseits jedoch die weitere Begleitung der Familie als entscheidend angesehen. Hier *„steht und fällt“* (Frau X.:31) es mit den Möglichkeiten, *„ohne dass da drei Monate lang Anträge geschrieben werden müssen“* (EBD.).

Die Kindergartenzeit

Verschiedene Kriterien sind für die Eltern bei der Auswahl des Kindergartens entscheidend. Für fast alle ist es wichtig, dass die Erzieherinnen im Kindergarten eine *„ähnliche Sichtweise“*

(Frau Z.:33) auf die Bildung, Erziehung und Betreuung der Kinder haben, wie sie in der Familie besteht. Dabei wird der Kindergarten als eine Ergänzung zur Familie verstanden und nicht als Ersatz. Es wird empfohlen, sich intensiv mit dem Kindergartenkonzept und seiner Struktur sowie der Atmosphäre im Kindergarten auseinanderzusetzen. Für alle Mütter gilt dabei, dass das Wichtigste ist, *„dass mein Kind sich da wohl fühlt.“* (Frau Y.:36). Darüber hinaus werden andere wichtige Kriterien genannt: Ganztagsplatz und Öffnungszeiten, geringer Ausländeranteil, christlicher Kindergarten, Entfernung zum Wohnort und zum Arbeitsplatz, behutsamer Umgang mit den Kindern, und dass sich die Kinder willkommen fühlen. Die Vorbereitung der Kinder auf die Grundschule wird als *„heikles Thema“* (Frau Y.:38) betrachtet. Hier sehen die Eltern nicht nur Probleme hinsichtlich der Vorbereitung der Kinder auf die Grundschule durch den Kindergarten, sondern auch bei der Vorbereitung durch die Familien. Eine Mutter macht die Erfahrung, dass ihr im Kindergarten gesagt wird, die Kinder dürfen noch nicht Lesen und Schreiben lernen, ihr Kind aber im Moment den Förderunterricht in der Grundschule besucht, weil *„die anderen das irgendwie alle können“* (Frau Y.:38).

Die Grundschulzeit

Der Übergang der Kinder vom Kindergarten in die Grundschule wird als schwierig erlebt. Zum einen organisatorisch: *„Die Kinder bleiben ja die gleichen, die Eltern bleiben die gleichen und werden dann so von System an System ohne Geländer weitergeführt“* (Frau X.:13) aber zum anderen auch für die Kinder selbst: *„das Kind [wird] (...) ein anderer Mensch“* (Frau X.:12). Dabei beruht die Kooperation zwischen dem Kindergarten und der Grundschule oft auf der Initiative des Kindergartens, wobei gemeinsame Projekte aber auch Schnuppertage organisiert werden. Einen erheblichen Unterschied stellen die Eltern in der Kontaktpflege zu den Lehrerinnen in der Grundschule fest. So empfinden sie, ganz im Gegensatz zum täglichen Erfahrungsaustausch mit den Erzieherinnen, dass sie *„eigentlich kaum Kontakt“* (Frau Y.:43) zu den Lehrerinnen haben. Dieser konzentriert sich auf die Elternabende und auf *„dauernd irgendwelche Zettel“* (Frau Y.:13). Vor allem, um den Lehrerinnen auch ihr Interesse an den schulischen Problemen der Kinder deutlicher zu zeigen, wäre den Eltern eine häufigere Kommunikation mit den Lehrerinnen sehr wichtig. Die Eltern sind davon überzeugt, dass die Familie neben der Grundschule *„den wichtigsten Anteil [an der Entwicklung der Kinder] hat. Zeitlich nicht mal so unbedingt, weil die Kinder, wenn sie teilweise in eine Ganztagschule gehen (...), ja auch sehr viel Zeit da verbringen. (...) Alles andere passiert ja in der Familie.“*

(...) *Familie ist die Wurzel, da ist irgendwie der Hauptsitz.*“ (Frau W.:44). *„Die Kinder müssen merken, dass man Interesse zeigt, (...), dass die Kinder wissen, man nimmt teil an dem, was sie erzählen (...)*“ (Frau W.:44). Die Auswahl der Schule erfolgt für die Familien nach dem Wohnortprinzip, bei dem festgelegt ist, in welche Schule das Kind kommt. Nur über einen Antrag oder die Aufnahme in eine Privat- oder Förderschule ist es möglich, eine andere Schule auszuwählen. Dabei sind die Kriterien für die Schulauswahl überschaubar: Einer Mutter ist die Grundschule in unmittelbarer Umgebung zur Wohnung sehr wichtig, damit die Kinder auch nachmittags Spielgefährten aus ihrer Schule haben. Für eine andere Mutter ist aufgrund von Berufstätigkeit eine Ganztagschule wichtig, aber auch das Konzept der Schule entscheidend. Einer weiteren Mutter ist ein niedriger Migrantenanteil wichtig. Grundsätzlich fordern die Eltern die *„Wahlmöglichkeit“* (Frau W.:47) bei der Auswahl der Grundschule.

Abschließende Fragen

Zur besseren Unterstützung der Familie können sich die Mütter ganz unterschiedliche Maßnahmen vorstellen. Für drei Mütter ist dabei eine Einrichtung denkbar, die die Familien bzw. die Kinder über einen langen und geschlossenen Zeitraum begleitet, beispielsweise vom ersten bis zum zwölften Lebensjahr. In dieser Zeit können die Familie und die Einrichtung *„zusammenwachsen“* (Frau V.:47), indem die Kinder ganztags und auch in den Ferien aufgenommen werden. Der zusätzliche Vorteil bei mehreren Geschwistern besteht darin, dass diese sich *„sehen können“* (Frau V.:48). Zwei weitere Mütter begrüßen Standards in den Bereichen *Kindergarten* und *Grundschule*, lehnen aber Standards für Eltern ab. Auch plädiert eine Mutter dafür, dass in der Grundschule das föderale System abzuschaffen und *„es (...) bundeseinheitlich“* (Frau Y.:49) zu gestalten ist. Von einer Mutter wird gewünscht, fließende Übergänge in den Entwicklungsstufen der Kinder zu schaffen und einen Ansprechpartner zu haben, der einen bei diesen Übergängen begleitet. Auch sind längere Öffnungszeiten bei der Nachmittagsbetreuung zu realisieren, um *„flexibel [die] Arbeitszeiten“* (Frau Z.:50) gestalten zu können.

Alle Befragten sind sich darüber einig, dass durch bessere Rahmenbedingungen für die Familien, vor allem die Probleme der Kinder aus bildungsarmen Elternhäusern verringert werden. Jedoch sollten präventive Maßnahmen, sich z.B. Hilfe zu holen oder Informationen zu bekommen, *„für alle [Familien zugänglich] sein“* (Frau Y.:54). Denkbar sind ein höherer Steuerfreibetrag oder eine gesicherte finanzielle Existenz, wobei es wichtig ist *„was man damit*

bezwecken will“ (Frau Z.:53). Es wäre sinnvoll, „[dass es ein] Grundverständnis in der Gesellschaft [gibt], dass Eltern (...) diese Möglichkeit, nach der Geburt [durch] Teilzeit wieder in den Beruf zu finden, einfach mehr gegeben wird.“ (Frau Y.:55). Hierfür ist auch das Verständnis bei den Arbeitgebern wichtig. Dabei gilt es, die momentan vorherrschende Trennung von Arbeitswelt und Familie aufzuheben und eine „Wahrnehmung dafür [zu] schaffen (...), dass die Bedürfnisse der Familie (...) ne Rolle spielen“ (Frau V.:55), und „das geht nur über einen gesellschaftlichen Dialog“ (Frau X.:56). Einen Elternführerschein und den Besuch vom Jugendamt lehnen die Eltern ab. Familienbildungsstätten und auch Vereine als unabhängige Einrichtungen, die die Eltern z.B. bei der Vermittlung von Tagesmüttern unterstützen, begrüßen die Mütter hingegen sehr, da sie zu diesen Vertrauen haben.

3.2.3.3 Zusammenfassung der Ergebnisse beider Untersuchungen

Die Eltern, welche die Fragebögen beantworten und die Eltern, die an der Gruppendiskussion teilnehmen, sind sich darüber einig, dass Betreuung, Erziehung und Bildung bei der Entwicklung der Kinder eng miteinander verbunden und nicht voneinander zu trennen sind. In der Gruppendiskussion kommt zum Ausdruck, dass die Hauptverantwortung für die Entwicklung der Kinder bei den Familien liegt. Bei der Beantwortung des Fragebogens wird diese Erkenntnis bei den Eltern vorausgesetzt.

Betreuung beinhaltet für die Eltern zwei Aspekte: zum einen das körperliche Wohlergehen des Kindes und zum anderen die seelische und emotionale Entwicklung des Kindes. Dabei muss der Alltag dahingehend organisiert werden, dass sowohl die Grundbedürfnisse des Kindes zuverlässig gewährleistet sind, als auch ein liebevoller und vertrauensvoller Umgang für Schutz und Sicherheit sorgt.

Bei der Erziehung geht es den Eltern um die Vermittlung von gesellschaftlichen Regeln, Normen, Werten, Grenzen und Konsequenzen sowie um die Vorbildfunktion der Erwachsenen und Eltern innerhalb verlässlicher Strukturen.

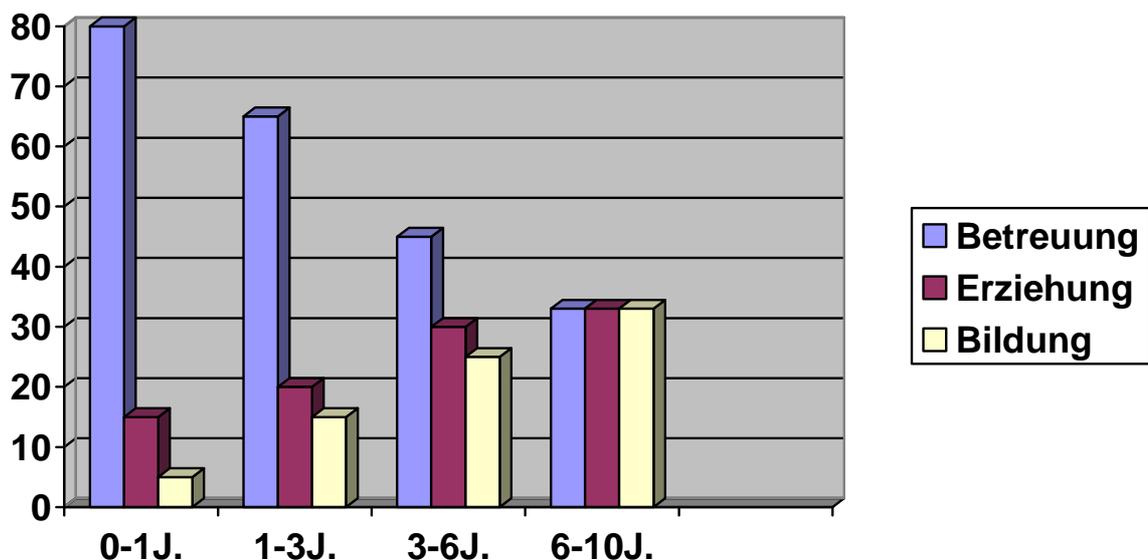
Mit der Bildung verbinden die Eltern die Vermittlung von Wissen, das Wecken von Interesse am Lernen und das Erkennen, Fördern und Entwickeln der geistigen, seelischen und kulturel-

len Fähigkeiten der Kinder. Die Kinder sollen die Welt kennen lernen, sich ihr eigenes Bild machen und Vorstellungen entwickeln, wie man in dieser Welt richtig lebt.

Mit den Themen Betreuung, Erziehung und Bildung verbinden die jungen Eltern auch eigene Erfahrungen aus der Herkunftsfamilie. Diese Erfahrungen werden von beiden Partnern ausgewertet mit dem Ziel, neue Gemeinsamkeiten für die Familie zu finden.

Aus der Beantwortung der Fragebögen geht hervor, welche Schwerpunkte die Eltern in **ihrer Arbeit** bei der Betreuung, Erziehung und Bildung im Laufe der kindlichen Entwicklung setzen. Folgendes Diagramm soll dies veranschaulichen:

ABB. 3: BETREUUNGS-, ERZIEHUNGS- UND BILDUNGSANTEILE DER ELTERLICHEN ARBEIT



So ist nach der Geburt des Kindes bis zum Ende der Kindergartenzeit der Betreuungsanteil bei den Tätigkeiten der Eltern für die Kinder am höchsten. Der Erziehungs- als auch der Bildungsanteil der elterlichen Arbeit nimmt im Laufe der Entwicklung des Kindes jedoch kontinuierlich zu. Ab dem Grundschulalter, verbunden mit dem Besuch der Grundschule, ist der Betreuungs- Erziehungs- und Bildungsanteil bei den Tätigkeiten der Eltern für das Kind in etwa gleich wichtig.

In der Schwangerschaft bereiten sich die Eltern in erster Linie durch Geburtsvorbereitungskurse, aber auch durch Informationsbeschaffung über Medien und Gespräche mit vertrauten Personen, z.B. erfahrenen Müttern, Hebammen und Frauenärzten, auf die Geburt und die **erste** Zeit danach vor.

Nach der Geburt werden die Mütter durch die Hebammen bei der Babypflege und durch die Ehemänner sowie die Großeltern bei Fragen der Organisation des Alltags unterstützt. Alle Mütter fühlen sich kompetent in ihrer Rolle als junge Mutter, trotzdem kann sich ein Teil der Mütter mehr Unterstützung vorstellen.

In den ersten drei Lebensjahren des Kindes erhalten Erziehung und Bildung eine zunehmend größere Bedeutung, aber der Schwerpunkt liegt auf der Versorgung, Pflege und Beschäftigung, also der Betreuung. Hilfsangebote durch Hebammen oder Familienzentren, aber ohne Kontrollfunktion, werden befürwortet, Elternpässe und Elternführerscheine werden als unrealistisch abgelehnt. Fortbildungen für Eltern sind sinnvoll, sollen aber nicht verpflichtend sein. Unterstützung bei der Kinderbetreuung oder im Haushalt erhält die Mutter vor allem durch Gespräche, ihren Ehemann und durch die Großeltern.

In dieser Zeit wird sich auch mit der Auswahl eines passenden Kindergartens beschäftigt. Der Kindergarten wird als familienergänzend und nicht familienersetzend verstanden. Die Eltern versuchen, im Konzept des Kindergartens ihre Vorstellungen von Betreuung, Erziehung und Bildung wiederzufinden. So erwarten die Eltern von den Erzieherinnen, neben hoher fachlicher Kompetenz vor allem, einen liebevollen konsequenten Umgang sowie Zeit für das einzelne Kind zu haben, auf die Bedürfnisse der Kinder einzugehen, ihre Persönlichkeit zu fördern und zu entwickeln, sowie die Vermittlung von Werten, Regeln und Grenzen. Aber auch die Öffnungszeiten des Kindergartens sowie das Wohlfühlen des Kindes in der Einrichtung sind entscheidende Kriterien für die Auswahl. Die Vorbereitung auf die Grundschule ist Thema der Kindergartenzeit. Es wird jedoch festgestellt, dass die gemeinsamen Absprachen und die Kooperation zwischen dem Kindergarten und der Grundschule noch verbessert werden können.

Mit dem Beginn der Grundschulzeit gibt es grundlegende Veränderungen. Zum einen für die Kinder, weil sie konkrete Aufgaben und Pflichten erhalten und diese selbstständig und eigenverantwortlich erledigen müssen. Die Lern- und Bildungsbereitschaft der Kinder wird in der

Grundschule vorausgesetzt. Zum anderen für die Familien, weil der Kontakt und der Erfahrungsaustausch mit den Lehrerinnen wesentlich geringer ist, es kaum Auswahlmöglichkeiten gibt, sich die Grundschule nach den elterlichen Vorstellungen über Betreuung, Erziehung und Bildung auszusuchen und in den Schulferien Betreuungsgänge aufzutreten. Von den Lehrerinnen erwarten die Eltern neben der fachlichen Kompetenz vor allem, mit pädagogischem Geschick und liebevollem Umgang die Eigenverantwortung der Kinder zu stärken und die Entwicklung ihrer Fähigkeiten zu fördern, sowie Normen, Regeln und Grenzen zu vermitteln.

Die abschließenden Fragen verdeutlichen, dass die Eltern ganz konkrete Vorstellungen über Unterstützungsmaßnahmen hinsichtlich Betreuung, Erziehung und Bildung der Kinder für die Familien haben. Sie fordern ein Grundverständnis für Familien in der Gesellschaft und ein Aufheben der momentan vorherrschenden Trennung zwischen Arbeitswelt und Familie, das heißt, dass das Leben der Familie mit Kindern vor allem von den Arbeitgebern wahrgenommen wird. Konkrete Beispiele dafür wären mehr Möglichkeiten von Teilzeitbeschäftigung, steuerliche Vergünstigungen, Arbeitsplatzgarantie über drei Jahre hinaus, an das Berufsleben angepasste Kinderbetreuungszeiten und ein Schwangerenausweis. Präventive Maßnahmen, wie beispielsweise sich Hilfe zu holen oder Informationen zu bekommen, sollen dabei für alle Familien gleich sein. Denkbar sind z.B. Fortbildungen für die Eltern in allen Entwicklungsstufen des Kindes ab der Schwangerschaft, die verpflichtend oder auch freiwillig sein können. Unterstützend sind auch Familienbesuche durch sogen. Familienbegleiter, zu denen ein enges Vertrauensverhältnis aufgebaut wird. Darüber hinaus wünschen sich die Mütter den Ausbau von Familienzentren und Familienbildungsstätten, von Betreuungsangeboten vor der Kindergartenzeit und in Ganztagschulen sowie einen Ansprechpartner zur Begleitung der Übergänge in den Entwicklungsstufen der Kinder. Die Umsetzung präventiver Maßnahmen für Betreuung, Erziehung und Bildung der Kinder können durch folgende Personen und Institutionen gewährleistet werden: Hebammen, Sozialpädagogen, Erzieherinnen, Ärzte, Familie, Großeltern, Vereine und Kirchen. Das Jugendamt wird bezüglich der Umsetzung der präventiven Maßnahmen stark ambivalent betrachtet. Für die Institutionen Tagespflege, Krippe, Kindergarten und Grundschule begrüßen die Mütter qualitative Richtlinien, beispielsweise in Sachen Betreuungsschlüssel und Gruppengröße im Kindergarten. Thema ist auch die Abschaffung des föderalen Schulsystems bzw. eine Vereinheitlichung desselben auf Bundesebene. Qualitative Richtlinien für die Eltern schätzen sie als „praktisch nicht realisierbar“ ein.

3.2.3.4 Empfehlungen

1. Die Hauptverantwortung für eine gelingende kindliche Entwicklung von null bis zehn Jahren, hinsichtlich Betreuung, Erziehung und Bildung, liegt bei den Familien bzw. den Eltern.
2. Betreuung, Erziehung und Bildung sind in der Familie eng miteinander verbunden und nicht voneinander zu trennen. Die Eltern verstehen unter Betreuung zuverlässige Versorgung und Sicherung des körperlichen und seelisch-emotionalen Wohlergehens der Kinder von Geburt an. Betreuung ist für sie ein liebevoller, vertrauensvoller, beschützer und zuverlässiger Umgang mit den Kindern und ein gut organisierter Alltag. Unter Erziehung verstehen die Eltern die Vermittlung von Normen und Werten sowie die Orientierung auf Vorbilder. Bildung soll die individuellen Fähigkeiten fördern, Wissen vermitteln und Interesse am Lernen wecken.
3. Die Familien bzw. die Eltern sehen ihre Aufgabe nach der Geburt des Kindes zunächst in einem hohen Betreuungsanteil, der sich im Laufe der kindlichen Entwicklung ständig verringert. Dagegen steigen die Anteile Erziehung und Bildung, so dass in der Grundschulzeit Betreuung, Erziehung und Bildung der Kinder durch die Eltern zu gleichen Anteilen gewährleistet werden.
4. In den ersten drei Lebensjahren sind für die Eltern Fortbildungen, nicht unbedingt verpflichtend, zu organisieren sowie Hilfsangebote durch Hebammen oder Familienzentren bereitzustellen, da die jungen Eltern teilweise noch unsicher sind.
5. Die Erzieherinnen in den Kindergärten müssen hohe fachliche Kompetenz aufweisen, z.B. durch Hochschulausbildung. Durch Veränderung des Betreuungsschlüssels bzw. der Gruppengröße haben die Erzieherinnen mehr Zeit für die Kinder, um sich um ihre Bedürfnisse zu kümmern und ihre Persönlichkeit zu fördern und zu entwickeln. In dieser Zeit gilt es, den Kindern Werte zu vermitteln, ihnen Regeln und Grenzen konsequent aufzuzeigen und sie zur Selbstständigkeit und Eigenverantwortung zu erziehen.
6. Der Übergang vom Kindergarten zur Grundschule ist besser vorzubereiten. Konkrete Absprachen und vertrauensvolle Kooperation zwischen Eltern, Erzieherinnen und Lehrerinnen sind erforderlich. Die Eltern sind für diesen Übergang umfassend zu informieren. Auch die Kinder sind im Kindergarten auf die Grundschule vorzubereiten.
7. Den Eltern ist eine freie Schulauswahl zu ermöglichen. Sie erwarten die Vereinheitlichung des Schulsystems auf Bundesebene.

8. In der Grundschule muss der Kontakt zwischen Eltern und Lehrerinnen vertieft werden. Die Aufgabe der Lehrerinnen ist es, neben der Entwicklung und Förderung der Fähigkeiten der Kinder auch deren Erziehung durch Vermittlung von Werten, Normen, Regeln und Grenzen zu vervollständigen.
9. Die Gesellschaft muss ein Grundverständnis für die Familien entwickeln, besonders hinsichtlich der momentanen Trennung von Arbeitswelt und Familie. Konkret heißt das: Ermöglichung von mehr Teilzeitbeschäftigung, Arbeitsplatzgarantie über drei Jahre hinaus, steuerliche Vergünstigungen, Ganztagschulen und dem Berufsleben angepasste Betreuungszeiten. Besonders die Arbeitgeber gilt es, für diese Problematik zu gewinnen.
10. Qualitative Richtlinien müssen für die Institutionen Tagespflege, Krippe, Kindergarten und Grundschule vorgegeben werden, z.B. für Betreuungsschlüssel, Hortangebote, Erzieherinnenausbildung, Fortbildungen usw.. Qualitative Richtlinien für Eltern hinsichtlich der Unterstützung bei Betreuung, Erziehung und Bildung der Kinder sind nicht erforderlich.

3.3 Betreuung, Erziehung und Bildung in Gießener Kindertagesstätten

Ziel des von der Arbeitsgemeinschaft Kinderbetreuung nach § 78 SGBVIII (Ag78) ins Leben gerufenen Projektes war es, wissenschaftlich begründete Aussagen zu den Veränderungen im Anforderungsprofil des Erzieherinnenberufes in den letzten 15 Jahren – 1990 bis 2005 - zu gewinnen. Das Forschungsprojekt wurde in der Zeit von Juli 2006 bis März 2007 durchgeführt.

Für die Bearbeitung der Dissertation wird die Chance genutzt, die Erzieherinnen auch zu den Themen Betreuung, Erziehung und Bildung sowie ganzheitliche Unterstützung zu befragen. Im Folgenden werden diese Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt vorgestellt.

3.3.1 Datenerfassung

Das Gesamtprojekt der Arbeitsgemeinschaft ist wie folgt aufgebaut: nach der Planung und Abstimmung werden zunächst verschiedene Arbeits- und Tätigkeitsberichte aus fünf ausge-

wählten Gießener Kindertagesstätten, zwei in kommunaler, zwei in kirchlicher und eine in freier Trägerschaft, in vier unterschiedlichen Jahren (1990, 1997, 2001 und 2005), ausgewertet. Die Ausbildungssituation der Erzieherinnen wird über eine Fragebogenerhebung an zwei staatlich und zwei privat geführten Fachschulen untersucht. Außerdem werden Stellenausschreibungen für Erzieherinnen aus der Zeitung „Gießener Allgemeine“ sowie der bundesweit geführten Zeitschrift „Kindergarten heute“ ausgewertet. Ergänzend ist für die Frage, wie sich der Erzieherinnenberuf über die Jahre im öffentlichen Geschehen verändert hat, eine Diplomarbeit vergeben und betreut worden, die eine Zeitschriftenanalyse beinhaltet. Die Fortbildungssituation wird anhand von Unterlagen aus einem Bildungswerk untersucht und ein leitfadengestütztes Experteninterview zum Hessischen Bildungs- und Erziehungsplan durchgeführt, das als Ergänzung und Kontrastierung der gesamten Projektergebnisse dient.

Den Schwerpunkt des Projektes bilden leitfadengestützte Interviews mit 17 Erzieherinnen. Die Befragten verfügen über eine langjährige Berufserfahrung und werden aus vier kommunalen, drei katholischen, drei evangelischen Kindertagesstätten sowie aus vier Kindertagesstätten von sonstigen freien Trägern und drei Kindertagesstätten, die von Elternvereinen geführt werden, ausgewählt. Die Abstimmung, von welchen Kindertagesstätten die Erzieherinnen befragt werden, erfolgt in Zusammenarbeit mit der Jugendhilfeplanung der Stadt Gießen sowie der Strategiegruppe der Arbeitsgemeinschaft. Die Interviews werden im Zeitraum zwischen September bis November 2006 durchgeführt. Die Interviewdauer liegt zwischen 50 bis 90 Minuten. Zur Vorbereitung auf das Interview erhalten die Erzieherinnen zwei Wochen vor dem Interviewtermin einen vierseitigen Fragebogen. Im März 2007 wird ein Endbericht von 110 Seiten verfasst und dem Auftraggeber übergeben. Zwei Präsentationen und Veröffentlichungen folgen.

Nachfolgend werden die Ergebnisse der 17 Erzieherinneninterviews sowie der Fragebögen vorgestellt.

3.3.2 Ergebnisse der qualitativen Studie

Im Durchschnitt weisen die interviewten Erzieherinnen 18 Jahre Berufserfahrung auf, wobei drei Erzieherinnen fünf bis zehn Jahre und vier Erzieherinnen 30-35 Jahre Berufserfahrung nachweisen können. Zehn Befragte haben in Gießen ihre Ausbildung absolviert und vier Be-

fragte an Fachschulen in anderen Orten. Drei Erzieherinnen sind Grundschullehrerinnen, von denen zwei nachträglich zu Erzieherinnen umgeschult wurden. Die persönliche Motivation, diesen Beruf zu ergreifen, ist beim überwiegenden Anteil der Erzieherinnen auf die Freude an der Arbeit mit Kindern zurückzuführen. Auch das konkrete Interesse, behinderten Kindern zu helfen, steht oft am Anfang der Berufsbiographie.

Gliederung der Ergebnisdarstellung:

- a) Die Ausbildung und die veränderten Anforderungen im Beruf
- b) Die Zusammenarbeit zwischen Erzieherinnen und Eltern
- c) Der Übergang in die Grundschule
- d) Die Kinder in den Kindertagesstätten und deren Eltern
- e) Betreuung, Erziehung, Bildung im Kindergarten
- f) Der Hessische Bildungs- und Erziehungsplan
- g) Das ganzheitliche Präventionsnetz

a) Die Ausbildung und die veränderten Anforderungen im Beruf

Die fünfjährige Ausbildungszeit der Erzieherinnen ist durch verschiedene inhaltliche Veränderungen, wie beispielsweise durch die Umstellung vom autoritären zum liberalen Erziehungsstil (2) oder auch durch persönliche Eindrücke, wie Praktika im Kinderheim (8), beeinflusst und geprägt. Für den Ausbildungsverlauf fordern die befragten Erzieherinnen jedoch eine engere Verzahnung zwischen theoretischen Grundlagen und Praxis (6,8,10,13,14,17). Fragen, „*wie erledige ich Verwaltungsaufgaben und verhalte mich gegenüber Behörden?*“ (2) oder „*wie fertige ich Beobachtungsprotokolle an?*“ (1), sind Ausdruck für diesen Wunsch. Hervorgehoben wird weiterhin, dass während der Ausbildung zu wenig über die Arbeit mit den Eltern vermittelt wird - wie z.B. ein konfliktbeladenes Elterngespräch zu führen ist (2,3,4,11). Es fehlen Lehrinhalte über die Behindertenpädagogik und die Betreuung von behinderten Kindern (2,3,7,11,14). Auch bei der inhaltlichen Vermittlung, wie die Erzieherinnen *diagnostisch* Defizite und Auffälligkeiten der Kinder erkennen und damit umzugehen haben, ist im Rückblick besehen aus Erzieherinnensicht das Lehrstoffangebot nicht ausreichend (2,3,6,11). Organisatorische Probleme im Berufsalltag, die verstärkt von älteren Erzieherinnen angesprochen werden, finden in den Interviews der jüngeren Erzieherinnen keine Erwähnung mehr (6,7,8,9,11).

Die Fortbildung der Erzieherinnen unterstützt die Anforderungen im beruflichen Alltag und muss auch zukünftig fest eingeplant werden (6,8,11,15). 15 Erzieherinnen nehmen regelmäßig an Fort- und Weiterbildungen teil (1 bis 14, 16). Im Allgemeinen stehen ihnen dafür fünf Tage im Jahr zur Verfügung (2,4,6,8,9,11,12,14,16). Entscheidend für die Durchführung der Fortbildung sind deren Kosten (3,8,9,11,12,13,15,16). So betont Frau J., dass *„Die Kosten für Fortbildungen (...) gestiegen [sind], das Budget dafür [aber] gesunken [ist].“* (11: 3). Die gewünschten Themen für die Fortbildung sind vielfältig und reichen von der kindlichen Entwicklung, z.B. Sprachförderung (10), bis zur Verbesserung der täglichen Arbeitssituation, z.B. Zeitmanagement (5), und Elternarbeit (1,3).

Die Anforderungen an den Erzieherinnenberuf haben sich in den letzten Jahren erheblich verändert. Während vor 15-20 Jahren die Beschäftigung und Betreuung der Kindergruppe im Mittelpunkt der Pädagogik steht, ist es heutzutage die Förderung des einzelnen Kindes (1,3,7,8,12,13,16). Die Arbeit in kleinen Gruppen mit altersübergreifenden Strukturen verbessert dabei den Lernprozess (2,5,10,12,13). So stellt Frau E. fest: *„Schon diese Altersmischung finde ich eine gute Sache ... da wird am meisten Bildung vermittelt.“* (5: 28). Durch die Aufnahme von Wickelkindern (1,2,3,7,10,13,15) im Rahmen der Durchsetzung des Rechtsanspruches auf einen Kindergartenplatz ab 1996, sowie die Aufnahme von behinderten Kindern (5,6,15,16) aufgrund der Rahmenvereinbarung Integration ab 1999 in die Regelgruppen, verändert sich die Struktur der Arbeit. Eine gut organisierte und verantwortungsvolle Teamarbeit ist die Voraussetzung für die Zusammenarbeit der Erzieherinnen in einer Kindertagesstätte (1-17). Dabei werden organisatorische Fragen geklärt (1,2,4,5,7,11,16,17) und Fallbeispiele zu Fragen der Betreuung, Erziehung und Bildung der Kinder durchgesprochen (1,2,4,6,7,10,11,12,13,15,17).

Auch Fort- und Weiterbildung (1,6,8,12,13,14,15,16) sowie die Realisierung von Projekt- und Konzeptarbeit (1,6,8,10,12,14) sind Themen im Team. Als problematisch wird von der großen Mehrheit der interviewten Erzieherinnen angesehen, dass die Kindertagesstätte als Bildungseinrichtung und dementsprechend auch die Arbeit der Erzieherinnen von Politik, Gesellschaft und der Schule noch keine angemessene Würdigung erfahren (4,5,6,8,10,11,13). Viele Erzieherinnen fühlen sich im Spannungsfeld zwischen Kindern, Eltern, Trägern, Schule und Politik (3,4,7,8,13,14,15). Ihnen fehlt Zeit (1,5,6,7,12), die personelle Besetzung ist unzureichend (2,3,8), die Verwaltungsarbeit zu umfangreich (2,3,7,11), außerdem haben sie Probleme bei den Arbeitsbedingungen und der Organisation (1,10,11,12). So betont Frau C.: *„Diese Flexibilität, dieses drei-, viergleisig Arbeiten, das kommt immer mehr, das ist so.“*

(3: 17). So kommt es regelmäßig zu Engpässen im Personalbereich, was dazu führt, dass eine Erzieherin berichtet: „*Ja, wenn ich ganz allein in der Gruppe bin, dann [schaue ich] (...), dass ich heil den Tag überstehe.*“ (10:18).

b) Die Zusammenarbeit zwischen Erzieherinnen und Eltern

Die Eltern suchen die Erzieherinnen bei verschiedenen Problemen auf, um von ihnen Rat und praktische Hilfe zu erhalten (1,2,3,6,7,9,12,14,15,16). Dabei entsteht teilweise ein sehr persönliches und partnerschaftliches Verhältnis zueinander (1,2,5,7,9,15,16). Frau A. stellt dazu fest: „*Ich fühl mich manchmal wie so ne Art Sozialstation (...) und das ist schon manchmal en Stück weit, aber ich will jetzt net übertreiben, aber auch en Stück weit so ne Art Gemeinwesenarbeit (...).*“ (1:16). Auch eine andere Erzieherin betont das vertrauensvolle Verhältnis. So ruft eine Mutter abends bei ihr an und sagt: „*Ich wollte nur sagen, mein Mann ist gestorben.*“ (7:18) und bittet die Erzieherin, es dem Kind mitzuteilen (7). Von einigen Erzieherinnen werden jedoch auch negative Erfahrungen geschildert (2,4,5,8,10,11,13,17). So werden Termine vergessen (2,5,10) oder es fehlt eine Art mentale Unterstützung der Eltern gegenüber der Erzieherinnenarbeit (8,10,11): „*Also ich hab manchmal den Eindruck, (...) der Kindergarten ist nicht so wichtig.*“ (8:17) oder ein Vater sagt: „*Die Erzieherinnen sitzen ja eh nur da und spielen mit den Kindern.*“ (8:15).

Eltern bringen sich in den Kindergarten ein, indem sie bei Projekten mithelfen (6), bei der täglichen Arbeit, indem sie für eine Betreuerin einspringen (7,15,17) oder dadurch, dass sie Arbeitgeber und Träger sind (9,12,15). Oft kommen sie noch in den Kindergarten, obwohl ihre Kinder nicht mehr dort sind (1,9,17).

Für eine gelingende Zusammenarbeit wird von den Eltern das Einzelgespräch gewünscht, dessen Umsetzung noch intensiviert werden muss (1,3,6,7,9,10,13,14,15,16). Immer weniger Bedeutung erfahren themenspezifische Elternabende (1,3,6,7,9,10,13,14,15,16) oder Elternbriefe (1).

Die Anforderungen, die Eltern an die Erzieherinnen stellen, sind in den letzten Jahren gestiegen (3,12,13,15,16), besonders, was ihre pädagogischen Fähigkeiten (13,16) angeht, aber auch ihre Qualifizierung, die Kinder individuell zu fördern und ihnen altersgerechte Bildungsangebote zu unterbreiten (3, 12). 12 Erzieherinnen stellen fest, dass die Eltern von ihnen eine vertrauensvolle Betreuung ihrer Kinder erwarten (1,3,4,5,6,7,8,10,12,14,16,17). Von zehn Erzieherinnen wird betont, dass die Eltern im Rahmen der Erziehung

(1,2,3,4,7,8,11,12,13,14) vor allem die Persönlichkeitsentwicklung (1,4,13) und das Sozialverhalten (2,11,14) in den Mittelpunkt stellen. Hinsichtlich der Bildung stellen acht Erzieherinnen fest, dass es den Eltern um die Entwicklung der geistigen Fähigkeiten (1,2,8,10,11) und die Vorbereitung auf die Schule (1,2,3) geht.

c) Der Übergang in die Grundschule

Von den Erzieherinnen werden zu den Schulen gute Kontakte gewünscht (1-17). Für fünf Erzieherinnen sind diese in der Praxis noch nicht zufrieden stellend umgesetzt (5,7,10,12,17). So stellt Frau I. fest: „*Also es ist schade, dass sie in uns nicht diejenigen sehen, die ihnen eigentlich die Kinder liefern (...).*“ (10:25). Eine Schwierigkeit bei der Kontaktaufnahme wird darin gesehen, dass die Kinder einer Kindertagesstätte auf mehrere Schulen verteilt werden (7,12,17). Fünf Erzieherinnen berichten von besseren Kontakten zu den Grundschulen (1,2,13,15,16) und drei Erzieherinnen von mal intensiveren und mal weniger intensiven Beziehungen (8,11,14).

Benannt werden folgende Kontakte:

- Die Vorschulkinder der Kindertagesstätte besuchen gemeinsam mit der Erzieherin die Grundschule (2,13,15,16).
- Die Lehrerinnen suchen die Kinder und Erzieherinnen in der Kindertagesstätte auf (13,15).
- Die Erzieherinnen und Lehrerinnen haben engen telefonischen Kontakt (5,13).

In diesem Zusammenhang berichten einige Erzieherinnen auch von guten Kontakten zu anderen Einrichtungen, wie beispielsweise zur Einrichtung der Frühförderung (1,2,5,6,10,15,17), zu Kinderärzten und Ärzten (1,4,6,14) oder Therapeuten (14)

d) Die Kinder in den Kindertagesstätten sowie das Elternhaus

Von allen Erzieherinnen wird festgestellt, dass sich die Kinder verändert haben (1-17). So sind diese in ihrem Verhalten auffälliger (1,3,4,5,6,7,8,11,12,13,16,17), können nicht zuhören (1,4,11), sind unruhiger (4,8,9,11,17), „*lautstark*“ (11), „*undisziplinierter*“ (4), „*weniger*

beeinflussbar“ (4), „nicht so wach“ (11) und weniger interessiert (2,4), können sich nicht so konzentrieren (11,12), sind aggressiver (8,12), bestimmender und fordernder (1,4,17). Sie kennen keine Grenzen (2,5,11,17). Eine Erzieherin sagt dazu: „Die Kinder machen eigentlich zu Hause was sie wollen, weil es die Eltern nicht schaffen, die Grenze zu setzen.“ (2:11). Auch fehlt dadurch bei diesen Kindern der Respekt vor der Erzieherin. Dies wird mit folgenden Worten eines Kindes deutlich: „Ich möchte das jetzt, und wenn Du das nicht machst, dann mach ich Ärger.“ (4:20). Kinder weisen zudem weitere Defizite auf (1,2,3,4,6,8,9,10,11,15,16,17). Als entscheidend wird von den meisten Erzieherinnen das Sprachdefizit angesehen (1,2,4,6,8,9,10,11,16,17), welches vor allem Kinder mit Migrationshintergrund betrifft und dadurch in Kindertagesstätten mit einem hohen Anteil an Kindern aus Migrationsfamilien besonders deutlich hervortritt (1,2,4,8,9,10,11,14). Auch haben nach Einschätzung einiger Erzieherinnen die Kinder das Spielen verlernt (8,11,13,14). So sagt eine Erzieherin: „(...) also die haben überhaupt keine Vorstellung, was ein Rollenspiel ist - Vater, Mutter, Kind - können die nicht mehr.“ (8:4). In diesem Zusammenhang sehen die Erzieherinnen auch die Problematik, dass das kindliche Umfeld medienorientierter geworden ist und Fernseher, Computer, Play Station usw. häufig unkritisch und unkontrolliert von den Kindern konsumiert werden (1,2,7,11,14,16). Dadurch fehlt es diesen Kindern in ausreichendem Maße an Bewegung und an kreativem Spiel (7,11,14,17).

Zwei Erzieherinnen stellen fest, dass die Probleme der Kinder oft auf die Probleme im Elternhaus hinweisen (4,5), die beispielsweise durch eine veränderte Familienstruktur in den letzten Jahren bedingt ist. Es gibt mehr allein Erziehende (1,2,4,6,8,9,13,17) und mehr berufstätige Eltern (5,13,16,17). Der Anteil sozial schwacher Familien ist gestiegen (2,4,6,10,16). Als Folgen dieser Entwicklungen verfügen die Eltern über geringere Zeitressourcen für ihre Kinder (6,9,13,14) und fühlen sich hilflos und unsicher in der Erziehung (1,3,6,12,13,14,15,17). Außerdem vermitteln sie den Kindern keine Regeln und Grenzen (2,4,5,9,13,15). „Viele Eltern sind total verunsichert in ihren Erziehungsstrukturen (...).“ (13:21) und „(...) wissen gar nicht, was sie mit ihren Kindern machen sollen zu Hause.“ (8:5). Vier Erzieherinnen zeigen auf, dass die Eltern ihre Kinder in die Einrichtungen regelrecht abschieben (2,6,11,17) und kaum Verantwortung übernehmen wollen (8). So stellt eine Erzieherin über die Motivation dieser Eltern fest „(...) alles was Arbeit macht, das soll dann der Kindergarten machen.“ (2:12). Medien wie Fernseher, Computer und Play Station werden von vielen Eltern als Mittelpunkt der Beschäftigung mit den Kindern angesehen (1,4,5,8,10,13,14). Zwei Erzieherinnen begründen diese Entwicklung mit der fehlenden Liebe zum Kind in den Familien (6,8)

und auch einem fehlenden Familienzusammenhalt (4,6). Sie denken dabei an eine stärkere Unterstützung der Eltern durch die Großeltern (4,13,16).

Die Eltern mit Migrationshintergrund weisen oft selbst erhebliche sprachliche Probleme auf (2,8,10). Einige Erzieherinnen würden es begrüßen, wenn diese Eltern ebenfalls geschult würden (1,6). Wenn Kinder morgens nicht mit sauberer Kleidung in die Kindertagesstätte kommen, wirft dies ein schlechtes Bild auf die Eltern dieser Kinder (1,2).

e) Betreuung, Erziehung und Bildung im Kindergarten

Die Erzieherinnen stellen fest, dass Betreuung, Erziehung und Bildung als Ganzes die Grundlage für die Entwicklung der Persönlichkeit der Kinder ist (1,2,3,5,9,13,14). So werden *„die Kinder [nicht nur] betreut (...), sondern sie werden auch erzogen, begleitet und natürlich auch eine gewisse Bildung [vermittelt].“* (14:19). Dabei ist *„für Kinder greifbare Bildung und ne liebevolle Erziehung (...) nur machbar, wenn ne gute Betreuung da ist.“* (1:17). Einige Erzieherinnen sind der Meinung, dass auf Grund der Arbeitsbedingungen nur die Betreuung möglich ist (10,11,12). Andere Erzieherinnen unterstreichen, dass zwar bei ihnen Erziehung und Bildung im Mittelpunkt stehen (4,10,15,16), aber die Eltern in erster Linie eine gute Betreuung wünschen (4).

Bildung hat in den letzten Jahren gesellschaftspolitisch an Bedeutung zugenommen (4,5,10,13,15,16,17). So verstehen die Erzieherinnen unter Bildung nicht ausschließlich die reine Wissensvermittlung, sondern alle Bereiche des täglichen Lebens, d.h. Normen, Regeln, Werte und Fähigkeiten (1,2,3,4,5,6,7,12,16,17). Einige Zitate verdeutlichen diese Einstellung der befragten Erzieherinnen: *„Bildung heißt für mich, den Kindern die Welt letztendlich zu erklären, (...)“* (3:12) oder *„Dass sie sich weiterbilden können in den motorischen, kognitiven, seelischen – in allen Bereichen eben.“* (16:22) oder *„Also Bildung, da gehört für mich alles dazu, von morgens vom Aufstehen bis ins Bett gehen.“* (16:21) oder *„Was man unter Bildung versteht, so dass sie also gesellschaftsfähig sind und auch Normen und Werte kennen und schätzen lernen, oder auch Regeln einhalten, die sozialen Fähigkeiten.“* (6:21).

Die Bildung ist im Kindergarten ein fester Bestandteil des täglichen Lebens (1-17). Bildung gilt es in einem ganz frühen Stadium anzulegen (4,13,14). Dabei müssen Kreativität und Motivation entwickelt werden (1,2,4,8,15). Es gilt, sich an den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Kinder zu orientieren, um ihre eigen motivierte Selbstständigkeit zu fördern (1,2,4,5,6,12). Als Voraussetzung für eine gute Bildung ist es erforderlich, dass sich die Kinder viel bewegen

und das Umfeld bzw. die Umgebung kennen lernen (2,4,6,15). Sie sollen lernen, mit Büchern umzugehen und zu experimentieren (5,7,12,15). Dabei vertreten die Erzieherinnen die Meinung, dass das Beherrschen der deutschen Sprache eine wesentliche Voraussetzung für gute Bildung ist (1,2,8,9,10,11,12). „Weil wie soll man ein Kind bilden, wenn es die Sprache nicht richtig versteht.“ (8:13). Von Vorteil wäre es, wenn Politik und Gesellschaft die Kindertagesstätten als Bildungseinrichtungen anerkennen würden (6,10,11,13), verbunden mit der Forderung nach einem anderen Betreuungsschlüssel, d.h. mehr Personal oder kleinere Gruppen, damit mehr Zeit für die Bildung der Kinder zur Verfügung steht (2,5,8,9,10,11,12,13). Auch die Verbesserung der Aus- und Fortbildung der Erzieherinnen (5,10,12) und ausreichend gutes Bildungsmaterial (2,7,9), auch Hilfskräfte (5) und bessere Räumlichkeiten (1,4,13,15) können die Bildungschancen der Kinder erhöhen. Probleme entstehen vor allem bei der Durchsetzung besserer Bildung durch die auffälligen Kinder (1,3,4,5,6,7,8,11,12,13,16,17) und bei Kindern aus sozial schwierigen Verhältnissen (1,2,4,8,11). „Das Problem ist, wenn sehr viel auffällige Kinder in der Gruppe sind, dann ist so ne Sache mit Betreuung möglich, aber Bildung ist dann nicht mehr möglich.“ (12:13). „Schade ist, dass Kinder aus sozial schwierigen Verhältnissen eben diese Bildung gar nicht mitkriegen.“ (11:22).

f) Der Hessische Bildungs- und Erziehungsplan

Der Hessische Bildungs- und Erziehungsplan (BEP) beruht auf einem ganzheitlichen Bildungsverständnis für Kinder von null bis zehn Jahren (BEP, 2005:40). Einbezogen sind dabei alle Bildungsorte: Familien, Tagespflege, Kindertagesstätten, Grundschulen und Horte (EBD.:40-43), die nach diesem Bildungsverständnis konzeptionell zusammenarbeiten sollen (EBD.:22). Die Notwendigkeit des BEPs ergibt sich aus den gesellschaftlichen und familialen Veränderungen unserer Zeit. So transformiert sich die bundesdeutsche Gesellschaft von der Industrie- zur wissensbasierten Dienstleistungsgesellschaft. Geburtenrückgang, Überalterung und Globalisierung sind fortschreitende Entwicklungen, durch die die Kinder neben ihrer sozialen und kulturellen Befähigung auch interkulturelle und Fremdsprachenkompetenz benötigen. Der Strukturwandel in den Familien, hin zu mehr Ein-Eltern-Familien, und die diskontinuierlichen Familienbiografien mit Trennung, Scheidung und Wiederheirat sind weitere Veränderungen (EBD.:25f.).

Im Mittelpunkt des BEPs steht das Kind (BEP: 40). Es soll optimal gefördert werden, damit es seine geistigen, seelischen, kulturellen und sozialen Fähigkeiten entwickeln kann (EBD.:28f.). Demnach ist die Bildung des Kindes kein reiner Wissenserwerb (EBD.:33), sondern ein offener und lebenslang andauernder Prozess, bei dem vor allem die ersten zehn Lebensjahre die lernintensivsten und entwicklungsreichsten sind (EBD.:31f.). Dabei beginnt die Bildung bereits unmittelbar nach der Geburt (EBD.:28).

Von den interviewten 17 Erzieherinnen haben acht den BEP gelesen (1,4,5,9,10,12,13,16), drei haben ihn grob durchgeblättert (8,11,17), drei weitere gehen auf ihn ein, ohne dass feststellbar ist, ob sie ihn gelesen haben (2,3,14). Die restlichen drei erwähnen ihn nicht (6,7,15). So stellen die Erzieherinnen im allgemeinen fest, dass der BEP „gut“(4) ist und befürworten die fundierten Ansätze und sehen seine Ansprüche als gerechtfertigt an (4,8,10,12,13,16). Einige Erzieherinnen vertreten die Meinung, bereits danach zu arbeiten (3,4,9,13,16). Im BEP wird „*sehr viel im Detail darauf eingegangen, was Kinder im Praktischen erfahren sollten.*“ (17:23f.). Von anderen Erzieherinnen wird der BEP vor allem als Anregung und Hilfe zur Reflektion für den beruflichen Alltag angesehen (5,13,17) und erwartet, dass bei der Umsetzung Fortbildungen zum BEP angeboten werden (1,5) und dieser auch Grundlage für die Ausbildung der Erzieherinnen wird (16).

Was die Umsetzung des BEP angeht, so sehen einige Erzieherinnen allerdings größere Probleme (5,8,10,11,12). So führt eine Erzieherin, die in einem Kindergarten mit Brennpunktcharakter arbeitet, kritisch an: „*Habe ich gelesen, finde ich klasse, und dann habe ich die Wut gekriegt. Was schreiben die hier?! Wo leben die überhaupt, in welchem Land. Waren die überhaupt schon mal in einer KiTa gewesen, haben die ganz normale KiTas gesehen?*“ (10:28). Eine Umsetzung kann aus Sicht der Erzieherinnen nur gelingen, wenn mehr pädagogisches Personal zur Verfügung steht (5,8,12) und in kleineren Gruppen gearbeitet wird (8).

g) Das ganzheitliche Präventionsnetz

Die Erzieherinnen stellen in der Mehrzahl fest, dass die Kindertagesstätten familienergänzend und familienunterstützend arbeiten (2,7,9,11,12,13,14,16,17). So betont Frau L.: „*Ich denke, es ist immer so, weil Familie kann keiner ersetzen, egal wie lange man betreut wird.*“ (13:23). Die Familie ist für das Kind nicht ersetzbar (13,14,17), die Eltern sind immer die Bezugspersonen.

sonen und der Kindergarten ein Lebensabschnitt (14). Somit hat die Familie in der kindlichen Entwicklung den zentralen Stellenwert.

Zwei Erzieherinnen schränken ein, dass für Kinder von allein Erziehenden die Kindertagesstätte familienersetzend sein kann (14,16). Fünf Erzieherinnen vertreten die Ansicht, die Kindertagesstätte ersetzt die Familie (4,5,6,8,10). So stellt Frau W. fest: „*[Die Eltern] (...) sind halt froh, dass das Kind aus dem Haus ist, und wir fangen dann an, müssen dann die ganze Familienarbeit noch mit leisten.*“ (6:5) oder Frau G.: „*Ich bringe mein Kind dahin und ihr macht mal.*“ (8:25). Festzustellen ist dabei, dass diese fünf Erzieherinnen vor allem Kinder aus bildungsarmen und sozial schwachen Familien begleiten, in denen Betreuung, Erziehung und Bildung für die Kinder nur unzureichend bis mangelhaft gewährleistet sind. So stellen sie fest, dass für diese Kinder ein rhythmischer Tagesablauf mit geregelten Essenszeiten (6), das Erlernen von Grenzen und Regeln (4) sowie Vorleseangebote (8,10) im Kindergarten vermittelt werden müssen, da dies von den Eltern nicht geleistet wird.

Ideen und Vorschläge zur Veränderung der Kindertagesstätten:

- Verringerung der Gruppengröße (1,2,4,8,10,11,14) oder Erhöhung des Fachkräfteanteils je Gruppe (1,2,3,8,11)
- Die Erzieherinnen fordern mehr Zeit für die Kinder (7,12), mehr Vor- und Nachbereitungszeit (1,5,14,16) sowie besser ausgestattete und aufgeteilte Räumlichkeiten (3,9,11,13,16)
- stärkerer Ausbau von Familien ähnlichen Gruppen (1,3,5,9,11,12)
- Anerkennung der Kindertageseinrichtung als Bildungseinrichtung (10)
- Die Weiterentwicklung der Kindertagesstätten zu sogen. *Kinderhäusern* (2,3,9,12), in denen die Kinder vom Säugling bis mind. zum zehnten Lebensjahr begleitet werden bzw. eine Anlaufstelle haben (3,9,12). In diesen Häusern sind beispielsweise Beratungsstellen (2,3,9), Logopäden (2,9), Ärzte und Psychologen (2) sowie Elterncafés (2,3,9) zu integrieren

Ideen zur Unterstützung der Familien bei ihrer Betreuung, Erziehung und Bildung:

- Die Gründung einer Elternschule, in der den Eltern die praktische Lebensführung nahe gebracht wird, wie beispielsweise Wickeln, Frühstück zubereiten, Grenzen setzen und das Erlernen der deutschen Sprache für Eltern mit Migrationshintergrund (7,10)
- Die Eltern sollen mehr Unterstützung durch die Großeltern oder Verwandte erhalten (4,13,16)

Ideen für die Arbeit der Erzieherinnen:

- Der Erzieherinnenberuf ist an einer Universität oder Fachhochschule zu absolvieren, mit der Voraussetzung des Abiturs (1,2,6,9,12,15). Die Ausbildung muss jedoch praxisnäher gestaltet werden (1,12,13,14,17)
- Anpassung des Gehaltes entsprechend der Verantwortung und Leistung (6,7,8,9,11,12,15)
- Schwerpunkte in der Ausbildung liegen zukünftig bei: Elternarbeit und Gesprächsführung (2,3,10,11), Psychologie (2,3), Behindertenpädagogik (5,6), Rhetorik, Sprachen, Auffälligkeitserkennung (3), Konfliktlösung (10) und entwicklungspsychologischem Grundwissen (3)
- Zur Kontrolle und Verbesserung der Qualität in der Arbeit wird von einer Erzieherin ein „Leiterinnen – sowie Erzieherinnen - TÜV“ gewünscht (1:24f.)
- Fortbildungsthemen sind: bedarfsgerechte Supervision (10,11), Bildungspläne (5) und Teamentwicklung (6)

Eine Erzieherin mit 35 jähriger Berufserfahrung hat in ihrem Stadtteil beim Aufbau eines gut funktionierenden Netzwerkes mitgearbeitet und empfindet ihre Arbeit dadurch entlastet und bereichert. So besteht das Netz aus vielen kleinen Netzwerken, zu denen langjährige Beziehungen aufgebaut worden sind und gepflegt werden müssen. Ihre KiTa hält so den Kontakt zu anderen KiTas im Stadtteil sowie zur Grundschule vor Ort. Regelmäßige Treffen finden statt. Auch zu den Kinderärzten hält sie nach Rücksprache mit den Eltern Kontakt oder zu den Fachkräften der Gemeinwesenarbeit, der Frühförderstelle oder Erziehungsberatungsstelle. Ein gemeinsamer Arbeitskreis verbindet die einzelnen Partner übergreifend miteinander und stärkt das Vertrauensverhältnis. Sie schildert das Netz wie folgt:

„ne Mama hat ein Problem mit ihrem Kind, sag ich mal. Die kommt einfach hierher und schildert mir das Problem. Und ich sach, okay, wir gucken's uns das an. Wir schauen das Kind hier an und sagen, was weiß ich, wir können das hier gar nicht feststellen. Und dann kann ich ihr mit gutem Gewissen sagen - gehen Sie doch einfach mal da und da hin - ja. Ob zur ärztlichen Beratungsstelle, je nach Art des Problem: Oder gehen Sie zur Frühförderstelle. Und ich weiß, dass ich da zuverlässige Partner hab, wo ich die Mütter oder Väter auch hinschicken kann. Und ich weiß, die sind da gut aufgehoben. Die Menschen in den Institutionen nehmen meine Menschen hier an und ernst. Ja. Und das ist einfach schon mal ganz wichtig. Es gibt auch andere Beispiele, wo ich einfach sag, wo ich einfach gemerkt hab, da hab ich

kein gutes Gefühl. Da würd ich jetzt ganz sorglos meine Eltern nicht hinschicken mit ihren Kindern. Ja. Und ich denk, wenn so'n Netzwerk gut funktioniert, dann kann man auch darüber hinaus reflektieren (...).“ (1:9)

3.3.3 Zusammenfassung der Ergebnisse und Empfehlungen

Zusammenfassung

Die interviewten 17 Erzieherinnen weisen im Durchschnitt 18 Jahre Berufserfahrung auf. In ihrer Ausbildung benötigen sie eine engere Verzahnung von Theorie und Praxis. An Fort- und Weiterbildungen nehmen sie im beruflichen Alltag regelmäßig teil. Aufgrund von gesetzlichen Änderungen, wie dem Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz ab dem dritten Lebensjahr im Jahre 1996 oder der Rahmenvereinbarung Integration im Jahre 1999 sowie den gestiegenen Erwartungen von Eltern, Politik und Gesellschaft an die verstärkte Vermittlung von Bildungsangeboten im Kindergarten, haben sich die Anforderungen in ihrem Beruf erheblich verändert und sind gestiegen. Gute Teamarbeit unterstützt dabei die Arbeit der Erzieherinnen. Die Eltern suchen bei den Erzieherinnen vor allem Rat und praktische Hilfe, besonders durch Einzelgespräche, da sie sich unsicher im pädagogischen Handeln fühlen und z. T. überfordert sind. An die Arbeit der Erzieherinnen bezüglich Betreuung, Erziehung und Bildung ihrer Kinder stellen die Eltern konkrete Anforderungen. So sollen die Erzieherinnen für eine vertrauensvolle Umgebung sorgen, in der die Kinder zuverlässig betreut, ihre Persönlichkeit gefestigt und ihr Sozialverhalten liebevoll gefördert wird, sowie ihre geistigen Fähigkeiten in Vorbereitung auf die Grundschulzeit entwickelt werden. Dazu trägt ein partnerschaftliches Verhältnis zwischen Eltern und Erzieherinnen bei. Problematisch bei der Umsetzung dieser Forderungen ist jedoch das veränderte Verhalten der Kinder. So sind die Kinder ihrer Meinung nach auffälliger. Sie können nicht zuhören, sind unkonzentrierter, unruhiger, nicht so wach und interessiert, aggressiver, bestimmender und fordernder. Sie kennen keine Grenzen, haben Sprachdefizite, sind weniger selbstständig, medienorientierter und es fehlt ihnen an Bewegung und kreativem Spiel. Die Erzieherinnen sehen die Gründe dafür z. T. im Elternhaus. So stellen sie fest, dass viele Eltern weniger Zeit für die Kinder haben, bedingt durch mehr Berufstätigkeit und veränderte Familienstrukturen. Eltern wirken oft hilflos und unsicher in der Erziehung. So erlauben die Eltern einen hohen Medienkonsum der Kinder, der wiederum zu Bewegungsmangel, fehlendem kreativem Spiel und auffälligem Verhalten führt.

Die Zusammenarbeit der Kindergärten mit den Grundschulen wird teilweise als gut aber ebenso oft als noch nicht ausreichend festgestellt.

Betreuung, Erziehung und Bildung betrachten die Erzieherinnen als Ganzes und als Grundlage für die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes. Alle drei Anteile bedingen sich gegenseitig, doch hat die Bildung in den letzten Jahren gesellschaftspolitisch an Bedeutung gewonnen und ist fester Bestandteil des täglichen Lebens im Kindergarten geworden. Dabei ist Bildung nicht nur reine Wissensvermittlung, sondern umfasst alle Bereiche des täglichen Lebens, wie die Wertevermittlung, die Förderung der Fähigkeiten und Kreativität, um die eigenmotivierte Selbstständigkeit der Kinder zu entwickeln. Eine wichtige Voraussetzung für Bildung ist das Beherrschen der deutschen Sprache. Auch eine Veränderung des Betreuungsschlüssels im Kindergarten wäre bildungsfördernd. Hemmend für die Bildungschancen ist jedoch die Zunahme der in ihrem Verhalten auffälligen Kinder.

Folgende Erwartungen haben die Eltern an die Kindertagesstätte: dazu meinen 12 Erzieherinnen eine zuverlässige Betreuung, zehn Erzieherinnen eine liebevolle Erziehung und acht Erzieherinnen eine gute Bildung. Dabei haben einige Erzieherinnen mehrere Aussagen getroffen.

Der Hessische Bildungs- und Erziehungsplan ist wegen gesellschaftlicher und familialer Veränderungen in unserer Zeit notwendig, aber die Erzieherinnen müssen sich noch mehr mit ihm auseinandersetzen. In der Umsetzung sehen sie Schwierigkeiten, deshalb sind unbedingt mehr Personal oder kleinere Gruppen erforderlich.

Die Kindertagesstätten sind familienergänzend, obwohl einige Erzieherinnen sie auch als familienersetzend verstehen wollen.

Eltern brauchen Weiterbildung in praktischer Lebensführung sowie Unterstützung durch die Großeltern.

Statt Kindertagesstätten können Kinderhäuser eingerichtet werden. Die Gruppengröße gilt es zu verringern und altersübergreifende Gruppen zu bilden. Die Erzieherinnen sollen Hochschulausbildung erhalten, die praxisnäher zu gestalten ist.

Empfehlungen

1. Die Hauptverantwortung für eine gelingende kindliche Entwicklung hat die Familie. Die Kindertagesstätte wirkt ergänzend und unterstützend. Haben die Familien jedoch Probleme, ihre Aufgabe zu erfüllen, gewinnt die Kindertagesstätte an Bedeutung.

2. Die Kindertagesstätten betrachten ihren Auftrag, Betreuung, Erziehung und Bildung als Ganzes umzusetzen, wobei aufgrund eines zu geringen Betreuungsschlüssels und zu großer Gruppen oft nur Betreuung möglich ist. In den letzten Jahren gewinnt Bildung gesellschaftspolitisch an Bedeutung, was zu verbesserten Rahmenbedingungen führen kann, wodurch sich die Chancengleichheit der Kinder erhöht.
3. Weitere Voraussetzungen zur Erhöhung der Bildungschancen sind das Beherrschen der deutschen Sprache sowie eine Verringerung des Medienkonsums.
4. Die Eltern erwarten von den Erzieherinnen in den Kindertagesstätten in erster Linie eine zuverlässige Betreuung, gefolgt von einer liebevollen Erziehung und einer guten Bildung, deshalb hat die Betreuung in den Kindertagesstätten die größte Bedeutung.
5. Darüber hinaus sollten die Eltern in jeder Hinsicht beraten und unterstützt werden, damit sie mehr Zeit für ihre Kinder haben, um sie gut zu erziehen, ihre Fähigkeiten zu fördern und sie zu selbstständigen Persönlichkeiten zu entwickeln. Die Erzieherinnen realisieren diese Unterstützung durch Einzelgespräche und Hausbesuche.
6. In den Kindertagesstätten ist die Verwaltungsarbeit zu verringern, um mehr Zeit für die Betreuung, Erziehung und Bildung der Kinder zu haben.
7. Die Errichtung von sogen. Kinderhäusern, die altersbegleitend die Kinder und Familien über einen Zeitraum von null bis zu 16 Jahren unterstützen, ist zu prüfen, ebenso wie die Einbindung von anderen sozialen Angeboten unter dem gleichen Dach.
8. Festzustellen ist, dass es in dieser angespannten Situation der Erzieherinnen leicht möglich ist, dass man Kinder als auffälliger, unruhiger und unkonzentrierter und die Eltern als verantwortungslos, hilflos und unsicher in der Erziehung wahrnimmt, als sie es möglicherweise sind. Wenn man die Wahrnehmungen der Erzieherinnen unter diesem Aspekt betrachtet, so relativiert sich die defizitäre Beurteilung, die in den Interviews zum Ausdruck kommt. Trotzdem sind diese Aussagen ernst zu nehmen und wissenschaftlich weiter zu überprüfen.
9. Um den gestiegenen Anforderungen an die Erzieherinnen in den letzten Jahren gerecht zu werden, sollten die Erzieherinnen eine Hochschulausbildung erhalten, in der Theorie und Praxis enger verbunden sind. Dies wäre vor allem für die Verbesserung der Bildungsarbeit wichtig.
10. Beim Übergang der Kinder in die Grundschule sind die Kontakte mit den Lehrerinnen und den Schulen zu intensivieren, um die Kinder auf diese neue Herausforderung vorzubereiten.

11. Die Umsetzung des Bildungs- und Erziehungsplanes ist notwendig, deshalb müssen sich die Erzieherinnen mit ihm stärker auseinandersetzen. Die Probleme bei der Realisierung gilt es zu erkennen und zu beseitigen.

3.4 Bildung, Erziehung, Betreuung in Gießener Grundschulen

3.4.1 Datenerfassung

Für gelingende kindliche Entwicklungsverläufe von null bis zehn Jahren sind im Rahmen von Bildung, Erziehung und Betreuung die Grundschulen für den alltäglichen Lebenszusammenhang der Kinder und Familien ab dem sechsten bzw. siebenten Lebensjahr ein entscheidender Bezugspunkt. Dieser endet nach dem vierten Schuljahr mit dem Übergang in eine weiterführende Schule. Durch die qualitative Studie wird die derzeitige Situation der Kinder in den Grundschulen erhoben sowie die Einschätzung der Lehrerinnen zu bestimmten Themen erfragt. Die Untersuchung wird von Februar bis November 2008 durchgeführt und ausgewertet. Nach einer kurzen Nennung von Vorannahmen, die aus der Bearbeitung mit dem Thema *Grundschule* im Kapitel 2.1.4.4 interpretiert werden, sind die Kriterien zur Schulauswahl sowie eine kurze Erläuterung der Datenerhebung notwendig, bevor in Kapitel 3.4.2 die Ergebnisse dargestellt werden. Die angewandte qualitative, leitfadengestützte und problemzentrierte Interviewmethode ist in Kapitel 3.1.1 erläutert worden.

Vorannahmen für die empirische Untersuchung

- In den Grundschulen steht die Bildung an erster Stelle. Erziehung und Betreuung sind nachrangig zu betrachten.
- Die Familie entscheidet über den Schulerfolg, und bei Problemen braucht sie Hilfe und Unterstützung.
- Der Übergang vom Kindergarten in die Grundschule wird bisher wenig thematisiert – jedoch erwarten die Lehrerinnen gut erzogene und selbstständige Kinder.
- Die Zusammenarbeit mit den Eltern soll konstruktiv sein und auf gegenseitigem Vertrauen beruhen.

Der Leitfaden für die Erhebung wird aus den erarbeiteten Zusammenhängen in Kapitel 2.1.4.4 sowie einem Gespräch mit dem Schulverwaltungsamt in Gießen zusammengestellt. Folgende Themen werden damit erhoben, die Ausbildung und veränderten Anforderungen im Beruf, das Lehrer/Elternverhältnis, der Übergang Kindergarten-Grundschule, Bildung, Erziehung und Betreuung in den Grundschulen, die Zusammenarbeit mit den Ämtern, der Hessische Bildungs- und Erziehungsplan und das ganzheitliche Präventionsnetz.

Bei der Schulauswahl für die Studie ist es wichtig, die Verbindung Familie-Grundschule herauszustellen, weshalb ein möglichst breites Spektrum an Gießener Familien aus unterschiedlichen Stadtteilen herangezogen wird. So kann Gießen in elf Stadtteile untergliedert werden – *Nord, Süd, Ost, West, Innenstadt, Kleinlinden, Rödgen, Wieseck, Allendorf, Lützellinden, Schiffenberg*, wobei es neun Stadtteile mit über 300 Familien und drei Stadtteile mit unter 300 Familien gibt. Darüber hinaus ist jeder Stadtteil durch Besonderheiten geprägt, wie beispielsweise ländliche – städtische – bildungsarme Struktur oder hoher bzw. niedriger Anteil an Migranten (MAGISTRAT DER STADT GIEßEN 2007: 18f.), so dass bei der Auswahl ein bunter Mix aus Akademikerfamilien, sozial benachteiligten Familien, Migrantenfamilien, allein Erziehenden, Erwerbstätigen, nicht Erwerbstätigen, etc. entsteht. Bis auf den Stadtteil *Schiffenberg*, in dem es keine Grundschule aufgrund geringer Familienanzahl gibt, ist aus jedem Stadtteil eine Grundschule vertreten. Bei der Auswahl der Grundschulen gilt es, das Familienklientel des Stadtteils in der Grundschule gut vertreten zu wissen. Von den insgesamt 13 kommunalen Grundschulen, zwei privaten Grundschulen sowie den drei Förderschulen mit Grundstufe werden 11 kommunale, beide privaten Grundschulen und die zwei Förderschulen angeschrieben. In den meisten Fällen wird eine Kooperation von Seiten der Schule angestrebt und so werden neun kommunale, eine private Grundschule sowie zwei Förderschulen für die Befragung gewonnen. Insgesamt sind damit 12 Gießener Grundschulen vertreten, d.h. 12 Interviews mit 13 Lehrerinnen und einem Lehrer - zwei Doppelinterviews. Zwei der befragten Lehrerinnen sind Schulleiterinnen.

Die Auswahl der interviewten Lehrerinnen erfolgt durch persönliche Bereitschaft über Vermittlung der Schulleitung. Nach Untersuchungen von ROOS ist der Grundschullehrerinnenberuf weiblich besetzt. So sind an den Grundschulen bundesweit 85% der Lehrerinnen Frauen (ROOS 2005: 10). Für ein Doppelinterview wird eine Lehrerinnen und ein Lehrer gewonnen, wodurch in dieser Studie der Frauenanteil 92,9% beträgt. Bei den Interviewten wird eine lange Berufserfahrung gewünscht, die Fächerkombination ist nachrangig. Die Thematik wird von der Schulleitung und den Lehrerinnen mit einer gewissen Skepsis und Neugier betrachtet, da beide einen rein didaktischen oder pädagogischen Ansatz vermissen. Zur Vorbereitung erhal-

ten die Interviewten einen Fragebogen, der persönlich überreicht wird. Da dieser von nur drei Lehrerinnen ausgefüllt worden ist, wird auf eine Auswertung des Fragebogens verzichtet.

3.4.2 Ergebnisse der qualitativen Studie

Die interviewten Lehrerinnen sind durchschnittlich 48 Jahre alt. Ihre Altersspanne reicht von 38 bis 59 Jahren. Drei sind unter 40, fünf zwischen 40 und 50 und weitere fünf über 50 Jahre. Im Durchschnitt haben sie 20 Jahre Berufserfahrung. Sie liegt zwischen sieben bis 37 Jahren. Zwei haben weniger als zehn Jahre Berufserfahrung, sechs zwischen zehn und 20 Jahren, zwei zwischen 21 und 30 Jahren und drei über 30 Jahre. Die Lehrerinnen werden während des Studiums im Durchschnitt in zwei bis drei Fächern ausgebildet, unterrichten an den Grundschulen jedoch alle Fächer in allen vier Klassenstufen - d.h. Mathematik, Deutsch, Englisch, Sachkunde, Sport sowie als Ausnahmen Religion, Kunst und Musik. So eignet sich eine Lehrerin in der Regel die Inhalte der anderen Fächer, in denen sie nicht ausgebildet wird, selbst an. Acht Lehrerinnen haben Grundschullehramt studiert, eine davon im Zweitstudium das Fach Sonderpädagogik. Drei sind Sonderschullehrerinnen. Die übrigen drei haben unterschiedliche berufliche Werdegänge: eine ist Haupt- und Realschullehrerin, eine andere hat ihre Ausbildung in der ehemaligen DDR absolviert und die dritte hat Lehramt für Gymnasien studiert. Drei der Befragten sind Schulleiterinnen, zehn sind Klassenlehrerinnen und eine ist Co-Lehrerin.

Gliederung der Ergebnisdarstellung:

- a) Die Ausbildung und die veränderten Anforderungen im Beruf
- b) Die Zusammenarbeit zwischen den Lehrerinnen und den Eltern
- c) Der Übergang Kindergarten-Grundschule
- d) Bildung, Erziehung, Betreuung in der Grundschule
- e) Die Zusammenarbeit mit den Ämtern
- f) Der Hessische Bildungs- und Erziehungsplan, soziale Herkunft und Schulerfolg
- g) Das ganzheitliche Präventionsnetz

a) Die Ausbildung und die veränderten Anforderungen im Beruf

Alle Lehrerinnen stellen fest, dass zwischen ihrer Ausbildung und ihrem beruflichen Alltag Diskrepanzen bestehen (1-12), wobei sich jedoch bei den heutigen Praktikanten und Referendaren Verbesserungen in dieser Hinsicht abzeichnen (1,2,11,12). So bemängeln sie an ihrer Ausbildung, dass diese zu wenig praxisorientiert ist (1-12). Wichtig ist, die Ausbildung der Lehrerinnen durch Angebote wie Rhetorik, Menschenführung und Kommunikation zu verbessern, damit die Vorbildfunktion für die Kinder gegeben ist und die Zusammenarbeit mit den Eltern vertieft wird, denn „*das ist letztlich unser Kapital, das ist unser Werkzeug, um in der Schule zu bestehen.*“ (2:2). Auch sollen in der Ausbildung mehr heilpädagogische Inhalte vermittelt werden, da sich das Klientel verändert und eine Art „*Gemeinwesenarbeit*“ (10:17) in der Schule zunimmt (EBD.). Da sich das Berufsbild der Grundschullehrerin verändert (2,3), betont eine Lehrerin, dass es für diesen Beruf wichtig ist, auch während des Studiums in anderen Bereichen gearbeitet zu haben, die „*über den Horizont hinausgehen*“ wie z.B. „*in Stadtteilprojekten, in Heimen, in anderen Institutionsformen (...).*“ (3:24). Bei den derzeit Studierenden stellen die Lehrerinnen fest, dass sie deutlich „*besser in der Wissensvermittlung*“ (2:3) sind. Sie besitzen mehr methodische Fertigkeiten wie beispielsweise das Erstellen eines Entwicklungsstufenplans über die Kinder oder das Gestalten ausführlicher und reflektierter Unterrichtsentwürfe (1). Auch helfen Klassenpatenschaften und die *Unterrichtsgarantie Plus* mehr Praxiserfahrung zu sammeln (12).

Für fast alle Lehrerinnen sind die Anforderungen im Beruf in den letzten Jahren gestiegen (1,4,6,7,8,9,10,11,12). Verschiedene Bereiche werden genannt:

Das Staatliche Schulamt verlangt mehr Konzeptarbeit (1,9,12). Schulinspektionen werden einerseits als gut erkannt, sind jedoch von zusätzlichem Zeitaufwand begleitet (1). Im Fortbildungsbereich müssen von den Lehrerinnen „*150 Punkte in drei Jahren*“ (10:2) für geleistete Fortbildungen gesammelt werden. Da diese Fortbildungen hauptsächlich in der Freizeit absolviert werden, bedeutet dies wiederum einen vermehrten Aufwand, wobei die Lehrerinnen sehr zufrieden mit der Qualität der Weiterbildungen sind (2,10,11,12). Auch im Bereich der Wissensvermittlung steigen die Anforderungen insofern, dass das Unterrichten von immer neuen Grundschulfächern erwartet wird, in die sich jede Lehrerin neu einarbeiten muss (1,5,6,7,8,10,11,12). Auch das Wechseln zu immer anderen Buchverlagen bedeutet ein zusätzliches Problem (10). Die Teamarbeit verändert sich eher weniger, wird jedoch von Schule zu Schule sehr unterschiedlich organisiert (1). Die überwiegende Anzahl der Lehrerinnen

fühlt sich durch eine gute Teamarbeit in ihrer Tätigkeit unterstützt (2-7, 9-12). So werden Materialien zur Unterrichtsvorbereitung ausgetauscht (5,6,7,10), inhaltlich die Arbeit verzahnt und abgestimmt (7,9,10), der Umgang mit problematischen Kindern und Elternhäusern besprochen (6,11), Verwaltungsarbeit aufgeteilt und Informationen weitergegeben (2,11). Von einer Lehrerin wird gesagt, dass früher *der Lehrer eine Respektsperson* war (4:21). Neben der fachlichen Qualifikation müssen die Lehrerinnen auch über Durchsetzungsvermögen und Selbstbewusstsein verfügen, dürfen nicht dünnhäutig und müssen immer glaubhaft sein (10).

b) Die Zusammenarbeit zwischen den Lehrerinnen und den Eltern

Alle befragten Lehrerinnen erwarten eine gute Zusammenarbeit mit den Eltern und Familien (1-12) und stellen fest, „*dass das Kind auch merkt, dass Schule und Elternhaus ne Einheit bilden*“ (10:4) oder „*versuchen, eine Linie zu fahren*“ (8:8) oder sinngemäß *an einem Strang zusammen ziehen* (8,9,10,12). Als Grundlage einer guten Zusammenarbeit wird von den Lehrerinnen die Kommunikation auf Elternabenden, bei Elternsprechtagen und in der Arbeit mit den Elternbeiräten der Klassen angesehen (1-12). So werden auch die persönlichen Elterngespräche zunehmend von den Eltern gewünscht, wobei diese auch abends am Telefon von den Lehrerinnen geleistet werden (1,3,4,5,7,8,10,11). So beraten die Lehrerinnen bei der Erziehungsarbeit (2,3,7,8,9,10), indem sie Adressen von Beratungsstellen (1), Psychologen (8) oder Familientherapie (9) herausgeben, sprechen Empfehlungen aus, indem sie auf Mängel hinweisen und entsprechende Materialien aufzeigen (7), oder Bücher zum Lesen (5,11) sowie Lösungsvorschläge – wie Förderunterricht – unterbreiten (12).

Sechs Lehrerinnen sprechen derzeit von einer Partnerschaft bzw. gleichberechtigten Beziehung mit den Eltern, die auf Vertrauen aufbaut (4,5,6,7,8,10). Andere fordern überhaupt eine Zusammenarbeit (11) die auf Verständnis und Loyalität aufbaut (9) und letztlich für eine gute Disziplin der Kinder im Unterricht sorgt (12).

Dabei wissen viele Lehrerinnen über die Aktivitäten der Eltern für das Schulleben zu berichten, wobei es oft die gleichen Eltern sind, die sich beteiligen (6): Eltern fahren bei Klassenfahrten mit (7,8,9), sammeln Geld für benachteiligte Familien (4), sie organisieren Feiern und Feste (1,4,7,8,9), organisieren einen Förderverein, leiten Arbeitsgemeinschaften und Öffentlichkeitsarbeit (4), übernehmen Bücherpatenschaften in der Schulbibliothek (9), gestalten auch gelegentlich den Sachunterricht als Experten und helfen bei der Gestaltung des Schulho-

fes (6) und sonstigen Renovierungsarbeiten mit (3,9). Zwei Lehrerinnen berichten über weniger Aktivitäten ihrer Eltern (2,5).

Ganz allgemein erwarten die Lehrerinnen jedoch mehr Interesse der Eltern am Unterricht ihrer Kinder (1,2,5,7,9,11). So stellt Frau E. fest: *„Die Eltern kommen weder auf Elternabende noch Elterngespräche und reagieren nicht auf Bemerkungen im kleinen Heftchen (...)“* (5:16). Dies bestätigen auch Frau F. und Frau J.. Des Weiteren sollen die Eltern die Hausaufgaben kontrollieren (2,11), Kopiergeld oder Geld fürs Theater zügig bezahlen, darauf achten, dass die Turnbeutel nicht vergessen werden (6), zur Zuverlässigkeit erziehen (1,5,6,11), die Wissbegier und Begeisterung für die Schule wecken (7), bei der Ordnung im Schulranzen behilflich sein (2,8), die Kinder positiv für die Schule beeinflussen (2,8,9,10,12), den Lehrerinnen mit Vertrauen und Offenheit begegnen und sie anerkennen (2,4,5,8,9,10,12). So sagt Frau B.: *„Viele haben eben noch eigene Eindrücke aus ihrer eigenen Schulzeit, die dann auch negativ unsere Beziehung prägen, aber ich versuche schon beim ersten Elternabend da ein Vertrauensverhältnis aufzubauen und auch, ja, wie gesagt, die Ansprechmöglichkeit, die Rückfragemöglichkeit, dass ich da bin, wenn sie Rückfragen oder Fragen haben (...)“* (2:8). Auch können Schwierigkeiten auftreten, wenn Eltern *ihre Kompetenzen überschreiten* und *alles besser wissen* (12). Hierzu sagen drei Lehrerinnen, dass die Eltern sich nicht in die Vermittlung des Unterrichtsstoffes einmischen dürfen (8,10,12).

Das Problem sehen die Lehrerinnen in der zunehmenden Hilflosigkeit und Überforderung vieler Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder. Sie empfinden, dass die Eltern von der Schule diese Erziehungsleistung erwarten (1,2,6,7,9). So sagt Frau F.: *„Sie kümmern sich weniger, erwarten aber ganz, ganz viel von der Schule. Erziehung findet eigentlich kaum noch im Elternhaus statt.“* (6:4).

c) Der Übergang Kindergarten-Grundschule

Die derzeitige Zusammenarbeit zwischen Kindergarten und Grundschule gestaltet sich je nach Einzugsgebiet und Grundschule verschieden, wobei aber alle Grundschulen Kontakte pflegen (1-12). Die eine Grundschule versucht zu allen Kindergärten im Stadtteil die regelmäßigen persönlichen Beziehungen zu pflegen oder wenn es um *„spezielle Kinder“* (3:16) geht, zu telefonieren. Sie verzahnen die Kooperation durch das gemeinsame Feiern von Festen, organisieren Basare und bieten Schnuppertage in der Schule an (3). Andere haben nur einen Kindergarten zu betreuen (2) und wieder andere laden die Erzieherinnen mit den Kindern in die

Grundschule ein und gestalten einen *Kennen Lerntag* oder *Schnuppertag* für verschiedene Kindergärten des Einzugsgebietes (6). Einige Lehrerinnen gehen in die Kindergärten und prüfen die zukünftigen Grundschul Kinder, um Auffälligkeiten festzustellen (6,8,9,11). Andere Lehrerinnen prüfen die Sprachentwicklung oder die kognitiven Fähigkeiten (8,12) und empfehlen den Besuch einer Vorklasse oder ob das Kind noch im Kindergarten verbleiben sollte (2,3,4,9). Schwierig kann es werden, wenn die Lehrerinnen Informationen zu einem Kind und dessen Familie vom Kindergarten fordern (3,4,5,7,9,12). Hierzu bedarf es einer sog. Schweigepflichtsentbindung, die von den Eltern nicht gern gegeben wird (7,10). So betont Frau D.: *„wenn das Kind in die Schule kommt, hat es sechs Lebensjahre hinter sich und da ist schon ganz viel passiert in der Zeit, und wenn ich da schon Informationen kriegen kann, wie ich dem Kind helfen und das umsetzen kann, das ist doch das Allerbeste für das Kind (...).“* (4:28).

Vom Kindergarten erwarten die Lehrerinnen Folgendes: die Kinder sollen gut erzogen (1,7,8,10) und selbstständig sein, das heißt einen Stift halten, mit der Schere schneiden, Schuhe binden, einige Farben unterscheiden können, allein zur Toilette gehen, gemeinsam frühstücken, Hausaufgaben machen, zuhören und einfache Arbeitsanweisungen befolgen können (1,4,6,7,9,10,11). Die Sinne und Wahrnehmungen sollen geschärft (1,2,5,11) und die Entwicklung der Kinder altersentsprechend gefördert sein, um soziale Kompetenzen heranbilden zu können (2,7,9,11). Auch mathematische Grundfertigkeiten und musikalisches Verständnis werden erwartet, ohne jedoch der Schule etwas vorwegzunehmen (2,7,9,12). Darüber hinaus ist es wichtig, dass die zukünftigen Grundschüler die deutsche Sprache verstehen und sprechen können (1,3,5,8), um *„dann wirklich mit dem Stoff beginnen“* (6:5) zu können. Vorlaufkurse dienen dazu, diese Sprachdefizite auszugleichen (1,3,8,11). Die Erzieherinnen, die die Kinder viel länger kennen, sollen einschätzen können, ob ein Kind in seiner gesamten Entwicklung schulfähig ist oder nicht (9).

Sieben der zwölf Lehrerinnen finden regelmäßige Treffen zwischen Erzieherinnen und Lehrerinnen zwecks Erfahrungsaustausch über die Kinder und Vertrauensaufbau zu ihnen sehr sinnvoll (1,3,6,8,10,11,12). Auch die Zusammenarbeit zu Themen der Erziehungsarbeit wird gewünscht (1). Des Weiteren sprechen sich acht Lehrerinnen dafür aus, dass der Kindergarten dem Kultusministerium unterstellt werden sollte (1,2,4,5,7,8,9,10) und eine Lehrerin betont, dass auch eine Art Lehrplan oder Entwicklungsplan für die KiTa sinnvoll sei (8). Eine verzahnte Zusammenarbeit würde darüber hinaus auch die Tätigkeit der Erzieherinnen aufwerten

(2,7). Englisch, Französisch, Musik und Sport dagegen als Bildungsangebote in die Kindertagesstätte vorzuziehen, empfindet eine Lehrerin als übertrieben (12).

d) Bildung, Erziehung, Betreuung in der Grundschule

Die Begriffe *Bildung*, *Erziehung* und *Betreuung* werden von den Lehrerinnen unterschiedlich bewertet. Während in der Grundschule Bildung und Erziehung als eine feste Einheit gesehen wird (2,3,7,8,10,11) ist Betreuung gesondert zu betrachten (3,4,5,6,7,8), wobei alle Lehrerinnen anmerken, dass die drei Begriffe in der Umsetzung zusammenhängen, nicht zu trennen sind und aufeinander aufbauen. So wird zusammenfassend festgestellt, dass während der Grundschulzeit die Kinder gebildet und erzogen werden, wobei die Betreuung im Sinne der Aufsichtspflicht gewährleistet sein muss (1-12).

Bildung: Mit dem Bildungsbegriff verbinden die Lehrerinnen unterschiedliche Aspekte. Fünf Lehrerinnen sind sich darin einig, dass Bildung in der Grundschule heißt, Bildungs- und Lernziele abzuarbeiten und „Stoff“ (2:22) zu vermitteln (2,6,7,8,9). Die Grundlage dafür bilden die Lehrpläne (5). Vergleichsarbeiten und Notengebung sind dabei die Instrumente zur Bildungsüberprüfung (7). Trotzdem wünscht sich Frau G. „*Grundschulzeugnisse, die rein aus verbalen Zeugnissen [bestehen]*“ (7:20), in denen die Lernziele für die Kinder positiv formuliert werden (7). Bildung heißt aber auch für die Lehrerinnen die Entwicklung (5), Anregung (1) und „*Erweiterung der geistigen, sozialen, kulturellen und lebenspraktischen Fähigkeiten und Fertigkeiten*“ (4:20). Die Bildung findet „*bewusst und unbewusst*“ (1:12), „*ein Leben lang*“ statt (8:17). Bildung ist ebenfalls der Erwerb von „*lebenspraktischen Fähigkeiten*“ (5:22), welche Frau E. darin sieht, diese dem Kind, über den Lehrplan hinaus, im Alltag nahe zu bringen. So geht sie mit ihren Klassen an die Universität, ins Theater, zum Bäcker, fährt Bus, übt Telefonieren. Bildung heißt für sie „*neue Bereiche entdecken, Horizont erweitern, (...), Dinge aus verschiedenen Bereichen miteinander verknüpfen (...)*.“ (5:22). Für Frau A. bedeutet Bildung „*sich in einem allumfassenden Prozess die Welt aneignen (...)* und sich ein Bild von der Welt machen und auch die Bilder kennen lernen, die andere von der Welt haben (...)“ (1:11).

Erziehung: Erziehung bedeutet in der Grundschule für die Lehrerinnen, dass die Kinder dort lernen: „*was gut und was schlecht ist, was sie dürfen und was nicht, wie sie sich benehmen*“

sollen und wie sie den Umgang mit anderen Menschen gestalten können“ (1:10), was „Ordnung, Sauberkeit, Höflichkeit“ (4:23) heißt und wo „Selbstständigkeit, Kooperationsfähigkeit, Teamfähigkeit und Zuverlässigkeit“ (3:19) die Ziele sind. So lernt das Kind „Normen, Werte, Moral, Regeln, Strukturen und Respekt“ (5:21) kennen, wobei die Lehrerin eine Vorbildfunktion hat (5). Alle Lehrerinnen sind sich darüber einig, dass neben dem Bildungsauftrag in der Grundschule auch Erziehungsarbeit zu leisten ist (1-12). So stellt Frau D. fest: „die Kinder sind teilweise von 7.00 bis 17.00 Uhr, also zehn Stunden in der Schule, d.h. sie verbringen mehr Zeit in der Schule als zu Hause. Meiner Meinung nach hat unsere Schule [dadurch] einen (...) größeren Erziehungsauftrag (...)“ (4:22). Frau E. sagt darüber hinaus: „Ich sehe mich auch immer als verlängerten Arm der Eltern, das praktisch fortzuführen, was zu Hause ist bzw. nicht ist“ (5:22). Gerade die Zusammenarbeit mit den Eltern wird in diesem Punkt von fast allen Lehrerinnen betont (1,3,4,5,6,7,8,10,12), da das Elternhaus oftmals die Ursache für Veränderungen der Kinder ist: „viele Kinder [sind] auch unfähig, ihren Ärger zu verbalisieren (...), und dann stellt sich in Elterngesprächen oft heraus, dass halt auch dort, durch an den Ohren ziehen, Ohrfeigen usw. mit Problemen umgegangen wird“ (1:3). So fehlt es den Kindern oft an Zuwendung und Liebe (3), was zu weniger Lernbereitschaft (6,12), egozentrischem Auftreten (6,8,12), Aufmerksamkeitsdefiziten (6) und Werteverlust im Umgang miteinander (8) führen kann. Die Kinder sind unselbstständiger (1,6,7,8) und kommen mit weniger Voraussetzungen (6) in die Schule. Das Aggressionspotential wächst, was sich darin äußert, dass Konflikte zunehmend mit Gewalt ausgetragen werden (1,3,8,9,11,12). Frau H. beschreibt ihre Arbeit wie folgt: „Unterrichten, das ist ja gar nicht so ein Problem, man hat viel mehr damit zu tun, Streithähne auseinander zu bringen, das Sozialverhalten zu fördern, (...)“ (8:3). Als großes Problem und Ursache vieler kindlicher Auffälligkeiten vermuten die Lehrerinnen den hohen Medienkonsum in Form von Fernsehen oder Computerspielen (5,11,12). Die Eltern finden aus unterschiedlichen Gründen immer weniger Zeit für ihre Kinder (3,6,7,8,10,11,12) und setzen dann oft Medien als Zeitfüller ein (5,10,11,12). Frau J. stellt fest, dass „die Unstrukturiertheit der Eltern“ (10:17), die aufgrund von Arbeitslosigkeit entstehen kann, oder ein *genervt sein* aufgrund von Arbeitsüberlastung, eine Schwierigkeit bedeutet. Den Kindern fehlen dadurch Interaktionen und gemeinsame Aktivitäten sowie Bewegung, was für die kindliche Entwicklung von den Lehrerinnen als sehr wichtig eingeschätzt wird (5,11,12), wobei das Medienproblem vor allem bei benachteiligten Familien eine größere Rolle spielt und der Fernseher im Kinderzimmer eine Prestigefrage ist (11).

In einer Schule wird seit mehreren Jahren wegen der Veränderungen der Kinder zu zweit in einer Klasse unterrichtet und gezielt Konfliktlösungsstrategien entwickelt (3). Zwei Lehrerinnen

nen betonen die gute Beziehung zwischen Lehrerin und Kind als grundlegend (7,10) und drei empfinden nach langer Berufserfahrung ihre eigene Belastbarkeit als zu gering (1,8,11). Ein weiteres Problem ist das teilweise große Defizit in der deutschen Sprache bei Familien mit Migrationshintergrund (1,7,8,10), was die Verständigung oft erschwert (1). Auch prallen zunehmend soziale, sprachliche sowie familiäre Gegensätze, die die Kinder mitbringen, aufeinander, verbunden mit dem Problem zu voller Klassen in zu kleinen Räumen (1,3,5,6,7,8). Frau F. betont, „*dass es erst bei einer Teilungsgrenze von 27 plus 2, mit Ausländerkindern, Kindern, die von zu Hause so gut wie gar nicht betreut sind und Leistungsstarken, heute kaum noch leistbar*“ ist (6: 5). Eine Lehrerin umschreibt ihren Auftrag mit 60% Bildung und 40% Erziehung (2), wobei andere Lehrerinnen, durch die Veränderungen im Elternhaus, mehr Bedarf für erzieherische Aufgaben sehen. Dadurch fehlt ihnen die Zeit für den Unterricht, was bei einem Zeitfenster von sechs Unterrichtsstunden pro Tag als sehr problematisch angesehen wird (6,9,10).

Betreuung: Die Lehrerinnen haben bei der Definition des Begriffes *Betreuung* unterschiedliche Meinungen. Für ca. die Hälfte der Lehrerinnen ist die Betreuung mit der Aufsichtspflicht vor, während und nach dem Unterricht in der Grundschule gleichzusetzen (1,2,3,4,5,6,7,8,9). Dabei betonen drei der Lehrerinnen, dass die Betreuung als etwas „*Grundsätzliches*“ (2: 11) in das Konzept einer Grundschule gehört (4,5). Als Betreuung „*im weitesten Sinn*“ (3: 19) wird die Schaffung eines „*Lebens- und Lernraumes*“ (3: 19) in der Grundschule verstanden. So betont sie, wie wichtig es sei, die Betreuung zum Wohle der Kinder bis zum Gymnasium neben Bildung und Erziehung noch mehr zu thematisieren (3). Durch eine gute Betreuung sind die Kinder geschützt und versorgt (1,2,7,10), erhalten Essenspausen (2,4) und Schulhofpausen (3,4), werden bei der Erledigung von Hausaufgaben unterstützt und können Nachmittagsangebote in Form von Arbeitsgemeinschaften wahrnehmen (1,4,5). Einer Lehrerin war der Betreuungsbegriff ausschließlich durch die Zuweisung eines „*Betreuers*“ (1, S,11) vom Amtsgericht bei behinderten Menschen bekannt. Eine andere zählt auch ihr Engagement bezüglich der Kontaktpflege mit den Ämtern sowie der Zusammenarbeit mit den Eltern für ein Kind zum Betreuungsumfang (5). Vier Lehrerinnen sehen Betreuung als zentrale Aufgabe von Familien an (1,5) bzw. als eine „*klassische Elternaufgabe*“ (7: 20) (6,7), bei der die Familie „*nicht allein gelassen werden*“ darf (1: 23). Dazu gehört, dass die Eltern das Kind fürsorglich ver- und umsorgen, pünktlich sowie ordentlich zu den Terminen, beispielsweise zur Schule, bringen und abholen (5,6,7) und ihnen Zuwendung und Liebe mitgeben (3,8). Zwei

Lehrerinnen aus integrativen Ganztagschulen berichten, dass für die Betreuung Zivildienstleistende zuständig sind (4,9).

Zusammenfassend wird für Bildung, Erziehung und Betreuung an Grundschulen festgestellt, dass das „berühmte Lernen mit Kopf, Herz und Hand“ (3:19) oder wie Frau B. es formuliert, „mit allen Sinnen und Fächerübergreifend“ (2:13) nur gewährleistet ist, wenn Bildung, Erziehung und Betreuung verzahnt sind zu einem „Lern- Lebens und Erfahrungsraum“ (EBD.), in dem alle an Bildung, Erziehung und Betreuung Beteiligten, von der „privaten Familie bis zur Institution, (...)gemeinsame Verantwortung“ (3:19) übernehmen. Erst dann kann von „ganzheitlicher Bildung“ (8:17) gesprochen werden.

e) Die Zusammenarbeit mit den Ämtern

Die Zusammenarbeit mit den Ämtern ist je nach Thematik unterschiedlich. Die Lehrerinnen versuchen grundsätzlich erst einmal die Probleme selbst zu lösen, indem sie Kolleginnen bitten, die gesammelten Eindrücke gemeinsam zu reflektieren (1,2,3,4). Gegebenenfalls wird dann das Gespräch mit den Eltern gesucht, die jedoch ihr Einverständnis für die Kontaktaufnahme mit bestimmten Ämtern geben müssen (1,2). Bereits vor der Einschulung haben die Eltern den Kontakt zum Gesundheitsamt. Die von dort durchgeführte Einschulungsuntersuchung ermittelt auch den Entwicklungsstand des Kindes und meldet diesen schriftlich der zuständigen Grundschule (3,7,9). Während der Schulzeit wird bei Läusebefall (3,4), der Zahnprophylaxe (9) sowie bei meldepflichtigen Krankheiten (4) das Gesundheitsamt involviert. Mit dem staatlichen Schulamt wird zum einen in Form als unmittelbarer Vorgesetzter (12) gearbeitet und sich hinsichtlich der Fortbildungen, bei Fachlehrerinnenbedarf (2,12), bei Gutachten (5), Disziplinarfragen (6,9), Personaleinstellung (12), Erstellung von Schulprogrammen, der Schulinspektion (9) und dem psychologischen Dienst (2,12) verständigt. Der Kontakt mit dem Jugendamt wird von acht Lehrerinnen bei schwerwiegenden Erziehungsfragen und Auffälligkeiten gesucht (1,2,3,7,9,10,11,12). Eine Lehrerin erzählt, dass es schon lange einen Kontakt in Form eines *runden Tisches* mit dem Jugendamt gibt (7). Schwierig aber ist zum einen, dass „das Jugendamt oft das Vertrauen der Familie nicht hat“ (3: 28). Ein Vater sagt, als die Lehrerin ihm die Zusammenarbeit mit dem Jugendamt anbietet, dass er „erstmal seinen Anwalt fragen müsse“ (1:15). So werden aus Datenschutzgründen beispielsweise Informationen vorenthalten (3). Zum anderen stellen die Lehrerinnen fest, dass „das

Jugendamt (...) selbst personell unterbesetzt ist und ich finde das oft frustrierend“ (11:6). So gibt es Schwierigkeiten bei der Kontaktaufnahme (1,11). Die Zusammenarbeit mit dem Sozialamt bezieht sich auf die Zuordnung der Integrationshelfer für behinderte Kinder (4) sowie Finanzierungsfragen von Klassenfahrten oder Schulausflügen (6,7). Zwei Lehrerinnen haben bislang noch nicht mit dem Sozialamt zusammengearbeitet (2,12). Es werden gute Erfahrungen mit Ärzten und Logopäden gemacht, sobald die Einverständniserklärung der Eltern vorliegt (3,5). Auch andere Anlaufstellen, wie Wildwasser und die Frühförderstelle (1) werden mit einbezogen.

f) Der Hessische Bildungs- und Erziehungsplan, soziale Herkunft und Schulerfolg

Zum BEP gibt es von Seiten der Lehrerinnen unterschiedliche Einschätzungen. Für die Förderschulen ist er nicht von Bedeutung (11) und vier Lehrerinnen ist er unbekannt (1,4,9,12). Zwei haben ihn „*nicht wirklich*“ (5:11) gelesen (5,10), so dass im Folgenden die Eindrücke von fünf Interviews zusammengefasst werden (2,3,6,7,8). Positiv stellt Frau C. fest, dass der BEP eine Kooperation zwischen dem Hessischen Sozial- und dem Kultusministerium ist, wobei sie ihn inhaltlich als „*nicht so viel Neues*“ einschätzt (3:18). Kritisch merkt Frau F. für die Umsetzung an, dass der BEP „*in dieser Form nicht umsetzbar [ist]. Es ist ja vom Volumen her soviel, dass man es in diesen paar Stunden, die man morgens hat, überhaupt nicht leisten könnte. Es läuft dann im Endeffekt alles auf ne Ganztagschule raus*“ (6:20), wofür die Basis geschaffen werden muss (6). Auch drei weitere Lehrerinnen fordern, dass mit der Einführung des BEP die Ganztagschule erforderlich wird (2,3,7). Frau G. und Frau H. empfinden den BEP für den Bereich Kindergarten zu „*überfrachtet*“ (7:17). So sollten keine Lernziele festgelegt werden (7), da es bei einer derzeitigen Gruppengröße von 25 Kindern auf 1,5 Fachkräften sehr schwierig ist, noch vernünftig zu arbeiten (8) und es eigentlich nur darauf ankommt, die Basisregeln zu lernen (7). Auch in den Grundschulen ist bei der Umsetzung des BEPs mehr Personal erforderlich (2,6,7).

Soziale Herkunft und Schulerfolg: In den Iglu-Grundschulstudien wird eines immer wieder deutlich: die soziale Herkunft eines Kindes - Familie, Eltern, soziales Milieu - bestimmt nach wie vor über dessen schulischen Erfolg (WORLD 2007). Alle Lehrerinnen bestätigen dieses Ergebnis aus ihrer beruflichen Praxis (1-12), wobei es aber auch Ausnahmen gibt (3,10). Sieben Lehrerinnen betonen, dass die Grundvoraussetzung für den schulischen Erfolg der Kinder

das Interesse der Eltern an Bildung ist (1,2,4,6,8,9,12). So wird festgestellt, dass Kinder aus Elternhäusern mit höherem Bildungsniveau „mehr Anregungen“ (1:12) in Form von Sprache (1), von Büchern (2), von Sportverein und Musikschule (9), von Wanderungen und von Ausflügen (8) erhalten. Auch sind diese Eltern eher bereit, Nachhilfeunterricht für ihre Kinder in Anspruch zu nehmen (12). Benachteiligte und/oder bildungsarme Elternhäuser zeigen oft weniger Interesse und empfinden ihren Status als zufrieden stellend (12). So sind sie nicht daran interessiert, ob ihr Kind einmal studieren wird oder nicht (12). Die Folgen sehen die Lehrerinnen so: diese Kinder haben einen geringeren Wortschatz und ein fehlendes Verständnis für bestimmte Begrifflichkeiten oder auch Mathematik (6). Migrationskindern fällt die deutsche Sprache nach wie vor sehr schwer (1,8). Zwei Lehrerinnen betonen, dass die Schule im Moment diese Unterschiede nicht beheben kann, die zu einer Chancenungleichheit der Kinder führen (3,8). Der Versuch, durch Vorlaufkurse (10), eine Schulbibliothek oder Förderunterricht dem entgegenzusteuern, ist am Anfang begriffen (2,3,4,5,12). Eine weitere Möglichkeit wird in der Verlängerung der Grundschulzeit (3,12) bei gleicher Gesamtschulzeit gesehen. Durch den Übergang von der Grundschule in die weiterführende Schule wird oft diese Ungleichheit noch manifestiert, da mögliche Entwicklungssprünge der Kinder nur schwer nachkorrigiert werden können (1,2,6,12).

g) Das ganzheitliche Präventionsnetz

Die Lehrerinnen sind von der Idee eines ganzheitlichen Präventionsnetzes für gelingende kindliche Entwicklungsverläufe sehr angetan und beschränken sich in ihren Aussagen nicht nur auf die Grundschulzeit, sondern auf die Lebenszeit der Kinder von null bis zehn Jahren und empfehlen die Unterstützung von Anfang an (1-12). Die zentrale Rolle bei dem ganzheitlichen Präventionsnetz für Bildung, Erziehung und Betreuung der Kinder kommt der Familie zu (1,3,4,5,6,7,8,11,12). Dabei ist es ihre Aufgabe, die Verantwortung für diese Entwicklungsverläufe ihrer Kinder zu tragen und der Lebensmittelpunkt für sie zu sein. Die gesellschaftlichen Aufgaben und Pflichten bestehen darin, die Familien durch kooperative und ganzheitlich angelegte Angebote zu unterstützen (1-12) mit dem Ziel, die Chancengleichheit auf dem Bildungsweg für alle Kinder zu sichern (3).

Ideen zur Unterstützung der Familien:

- Der Unterstützungsbedarf muss den Familien klar sein (12), d.h. sie müssen sensibilisiert werden (5). Es muss eine Lobby für Beratungs- und Bildungsangebote entstehen (1,2,3,4,6,9,11,12) - wie beispielsweise bei Sprachproblemen (5).
- Ein verpflichtendes „*Erziehungspaket für die Eltern*“ (2: 20) vor der Geburt des Kindes (2,6) sowie die praktische Unterstützung, werden befürwortet, um mehr Zeit für die Kinder zu haben (6,11).
- Die Kinderrechte müssen in die Verfassung aufgenommen und die Arztbesuche verpflichtend gemacht werden (9).

Aufbau von Netzwerken für Kinder von null bis zehn Jahren (3,5,6,7,8,9):

- Netzwerk Familie: Hier beraten und unterstützen Freunde, Nachbarn, Verwandte, Großeltern, Großfamilien (3,5,6,7,8,9) auf der Basis der sozialen Kontrolle (7) durch Wachsamkeit aller Beteiligten (10).
- Netzwerk Stadtteil: Hier unterstützen und kooperieren viele Träger miteinander, wie z.B. Kirchen, Kindergärten, Vereine, Diakonie, Jugendhilfe, Hebammen, Krankenhäuser (3) und die Grundschule (2,7).
- Netzwerk Kommune: Hier arbeiten die Ministerien, Kommunen, Stadtteile (3), Jugendämter, Gesundheitsämter, Therapeuten (9), Beratungsstellen, Ärzte (5) verzahnt (3) und übergeordnet (12) zusammen.

Ideen für die Umsetzung

- Es wird eine kontinuierliche Begleitung der Familien in Form von Familienhaushaltsbesuchen (7,11) gewünscht, die mit Hilfe von „*Familienhelfern*“ (12: 25)(11) oder „*ehrenamtlichen Kinderschutzbeauftragten*“ (9: 19) durchgeführt werden mit dem Ziel, Vertrauen (5) und eine Beziehung zwischen den beteiligten Akteuren mit den Eltern aufzubauen (10,12).
- Ein Koordinator soll dabei die Arbeit strukturieren, die Ressourcen managen, den Kontakt zu den Familien herstellen sowie über Unterstützungsmaßnahmen entscheiden (3). Hier wird einerseits das Jugendamt für diese Funktion genannt (8,10,11) wobei andererseits viele auch dagegen sind (3,9,12). Eine Lehrerin sieht anerkannte private und soziale Stellen oder Vereine als Koordinatoren in Kooperation mit der älteren Generation (8).

- Berücksichtigt werden muss das *Vorgänger/Nachfolger-Prinzip* (3:29), d.h. z.B. die Hebamme darf den Erzieherinnen und die Erzieherinnen den Lehrerinnen Auskunft erteilen unter der Voraussetzung der Schweigepflichtsentbindung der Eltern (5). Auch ist der Datenschutz zu klären (3).
- Speziell für die Grundschulen fordern die Lehrerinnen eine Verlängerung der Grundschulzeit (12) auf sechs Jahre (3) unter Beibehaltung der Gesamtschulzeit, die flexible Gestaltung der Klassenstärke und eine eigenständige Personalplanung sowie einen *Re-departner* im Sinne eines Co-Lehrers für die Lehrerinnen (7).
- Das Kindergeld soll nicht erhöht, sondern für Personal in Kindergarten und Grundschule eingesetzt werden (1). Eine Unterstützung der Lehrerinnen im Unterricht kann durch Frauen im sozialen Jahr gewährleistet werden (11).
- Umsetzungsideen Bildung:
 - Seminare (6), Schulungen und Fortbildungen für die Eltern, z.B. über kindliche Entwicklung und Förderung (4), Wertevermittlung, gesunde Ernährung (8)
 - Begabtenförderung (11)
 - ganzheitliches Lernen (9)
 - Kontinuität bei der Stellenbesetzung des Fachpersonals (12)
- Umsetzungsideen Erziehung
 - Hilfe in Erziehungsfragen (12),
 - Schulungen der Erzieherinnen und Lehrerinnen, um Erwartungen zu klären (5)
 - Kindergartenpflicht (7)
 - Beratung der Eltern in der Grundschule (6)
- Umsetzungsideen Betreuung
 - „Überraschungs-Begrüßungspaket“ (7:22) nach der Geburt (12)
 - Infomaterial beim Frauenarzt (7)
 - mehr Personal für Kindergarten und Grundschule (1) auch in Form von mehr Betreuungspersonal (6,11)

3.4.3 Zusammenfassung der Ergebnisse und Empfehlungen

Zusammenfassung

Die interviewten 14 Lehrerinnen sind durchschnittlich 48 Jahre alt und haben ca. 20 Jahre Berufserfahrung. Ihre Ausbildung bezeichnen sie als wenig praxisorientiert und stellen im beruflichen Alltag der letzten Jahre einen Anstieg der Anforderungen fest. Sehr wichtig ist den Lehrerinnen eine gute Zusammenarbeit mit den Eltern der Kinder. Hier bieten die Lehrerinnen beispielsweise Elterngespräche an, wünschen sich jedoch mehr Interesse von Seiten der Eltern. Auch die Zusammenarbeit mit den Kindergärten durch regelmäßige Kontakte und Erfahrungsaustausche kann durch die Mitarbeit der Eltern verbessert werden. Schwerpunkt in der Schule ist die Bildung der Kinder. Dabei gilt es, Lernziele abzuarbeiten und die geistigen, sozialen, kulturellen und lebenspraktischen Fähigkeiten und Fertigkeiten zu entwickeln. Daneben hat die Erziehung noch große Bedeutung in der Grundschule, wobei deren Anteil zu Ungunsten der Bildungsarbeit gestiegen ist. Den Grund hierfür sehen die Lehrerinnen in der Veränderung der Kinder, wobei die Ursachen dafür z. T. in den Elternhäusern vermutet werden. So schätzen die Lehrerinnen die Kinder unselbstständiger, egozentrischer, unaufmerksamer ein und stellen fest, dass ihr Aggressionspotential und die Gewaltbereitschaft gestiegen sind. Die Ursache dafür ist, dass die Eltern weniger Zeit für ihre Kinder haben und in Erziehungsfragen unterstützt werden wollen. Als weitere Ursache vermuten die Lehrerinnen einen hohen Medienkonsum, der aus unterschiedlichen Gründen als Zeitfüller in den Familien zum Einsatz kommt. Betreuung ist für die Lehrerinnen die Aufsichtspflicht vor und während der Schulzeit. Für alle Lehrerinnen steht jedoch fest, dass Bildung, Erziehung und Betreuung in der Grundschule zusammenhängen, nicht zu trennen sind und aufeinander aufbauen. Die Zusammenarbeit mit den Ämtern besteht sporadisch und themenbezogen. Der Hessische Bildungs- und Erziehungsplan ist bei einem großen Teil der Lehrerinnen unbekannt, die restlichen sehen Probleme in der Umsetzung. Die derzeitige Zusammenarbeit zwischen Kindergarten und Grundschule gestaltet sich je nach Einzugsgebiet und Grundschule verschieden, wobei alle Grundschulen aber Kontakte pflegen, beispielsweise in Form von gegenseitigen Besuchen. Einige Lehrerinnen sehen für die Zusammenarbeit Vorteile, wenn der Kindergarten dem Kultusministerium zugeordnet werden würde. Alle Lehrerinnen bestätigen den Zusammenhang, dass die soziale Herkunft eines Kindes über dessen schulischen Erfolg entscheidet und sehen die Grundschule nur bedingt als eine Möglichkeit, dieser Ungleichheit entgegen-

zusteuern. 75% der interviewten Lehrerinnen sind der Meinung, dass es die primäre Aufgabe der Familie ist, die Verantwortung für die Entwicklungsverläufe ihrer Kinder zu tragen und der Lebensmittelpunkt für die Kinder zu sein. So sehen sie es als gesellschaftliche Pflicht an, die Familien in ihren Aufgaben zu unterstützen und halten ein ganzheitliches Präventionsnetz für erforderlich. Sie empfehlen eine Unterstützung von Anfang an durch Fortbildungen für die Eltern - z.B. über die kindliche Entwicklung, Hilfe in Erziehungsfragen, Einbettung der jungen Familie in verschiedene Netzwerke, welche eine feste Struktur aufweisen, Stadtteilbezogen agieren und übergeordnet verzahnt sind.

Empfehlungen

1. Die Familie trägt die Hauptverantwortung für gelingende kindliche Entwicklungsverläufe.
2. In der Familie finden Bildung, Erziehung und Betreuung statt mit den Schwerpunkten, entsprechend der Entwicklung der Kinder, zunächst Betreuung, dann Erziehung und Bildung, wobei Bildung, Erziehung und Betreuung eine Einheit bilden.
3. Die gesellschaftliche Pflicht ist es, die Familie bei der Aufgabenerfüllung, die sich aus Bildung, Erziehung und Betreuung der Kinder ergibt, in jeder Hinsicht zu unterstützen mit dem Ziel, eine Chancengleichheit bei der Entwicklung der Kinder zu sichern.
4. Dazu bedarf es einer intensiven Zusammenarbeit zwischen den Familien und den gesellschaftlichen Unterstützungsangeboten in Form von ständiger Interaktion, wobei auch die Interaktion zwischen diesen Angeboten intensiviert werden muss. Hierzu ist ein ganzheitliches Präventionsnetz von Anfang an erforderlich, in welchem die Familie im Mittelpunkt steht.
5. Allen Beteiligten muss klar sein, dass Bildung, Erziehung und Betreuung nur als Einheit zu betrachten ist, um daraus Schwerpunkte zu setzen, die der gemeinsamen Verantwortung gerecht werden. Hierzu sind Bildungs- und Erziehungspläne erforderlich.
6. Es gilt, die Familie in der Erziehungsarbeit mehr zu unterstützen, um Erziehungsprobleme im Kindergarten und der Grundschule zu verringern.
7. In den Kindergärten ist es wichtig, die Themen Bildung und Erziehung stärker in den Mittelpunkt zu stellen, damit die Lehrerinnen mehr Zeit zur Vermittlung von Bildung haben.

8. Bei der Eingliederung der Familien mit Migrationshintergrund ist das Erlernen der deutschen Sprache für deren Kinder erforderlich.
9. Die Lehrerinnen müssen die Kindergärten aufsuchen, um beispielsweise die Erwartungen ihrer Schule mit den Erzieherinnen abzustimmen. Auch eine Weiterbildung der Erzieherinnen bezüglich der Anforderungen an die Kinder in der Grundschule ist sinnvoll. Zu prüfen ist, inwieweit die Zuordnung der Kindergärten zum Kultusministerium sinnvoller und Erfolg versprechender ist.
10. Die Ganztagschule fördert die Bildung, Erziehung und Betreuung der Kinder ganzheitlich. Damit wirkt sie einer ungleichen Entwicklung der Kinder entgegen und muss in den Grundschulen eingeführt werden.

4 Diskussion der Ergebnisse

Betreuung, Erziehung und Bildung sind im Verlauf der kindlichen Entwicklung innerhalb der Familien die Grundlagen im alltäglichen Zusammenleben. Stichworte wie beispielsweise niedrige Geburtenrate, Vernachlässigung und Misshandlung von Kindern, überforderte Eltern und gravierende Verhaltensauffälligkeiten der Kinder in Kindergarten und Grundschule lassen erkennen, dass diese Grundlagen neu überdacht werden müssen. Neue Konzepte werden gesucht, um die Entwicklung der Kinder besser zu unterstützen und zu schützen. Initiativen dafür agieren sozialraumorientiert für eine bessere Vereinbarkeit von Elternschaft und Beruf, für die Förderung von Bildungskompetenzen bei Kindern und zunehmend bei den Eltern sowie für eine Gewährleistung des Kinderschutzes in Risikofamilien. Beispiele dafür sind der Ausbau der Kinderbetreuung für unter Dreijährige, das Bundeselterngeld, Präventionsprogramme und soziale Frühwarnsysteme. Merkmal der vielen Einzelinitiativen, Projekte und Entwicklungen ist jedoch, eine insgesamt einseitige Problemwahrnehmung entweder der Betreuungsaspekte oder der Erziehungsaspekte oder der Bildungsaspekte. Angesichts des Strukturwandels familialer Lebenswelten und der genannten Auswirkungen wächst die Einsicht, dass nur ein ganzheitliches Zusammenwirken von Familien mit gesellschaftlichen Unterstützungsangeboten dazu beiträgt, dass seelisch gesunde, sozial kompetente und leistungsfähige junge Menschen heranwachsen können. Trotz der zentralen Bedeutung, die die Familien bzw. die Eltern für die Entwicklungschancen der Kinder haben, ist ihre feste Einbindung in das soziale Netzwerk noch nicht vollständig realisiert. Ein Problem, was es dabei zu bewältigen gilt, ist das Spannungsfeld von Elternverantwortung und öffentlicher Verantwortung.

Hier zeigen die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit deutlich, dass zur systematischen Einbindung die Familien bzw. das Familienhaushaltssystem als Schnittstelle bzw. Ort gelingender kindlicher Entwicklung im Mittelpunkt eines ganzheitlichen Präventionsnetzes stehen muss und eine *nur kindzentrierte* oder *nur elternzentrierte* oder *nur einrichtungsorientierte* Sicht wesentlich zu kurz greift. Eine weitere Erkenntnis ist, dass es wichtig ist sozial benachteiligte Familien innerhalb des Präventionsnetzes nicht zu stigmatisieren, sondern vertrauensvolle Beziehungen zu entwickeln.

Es zeigt sich, dass die Familien, Erzieherinnen und Lehrerinnen darin übereinstimmen, dass eine gelingende kindliche Entwicklung nicht nur an *einem* der drei Aspekte Betreuung, Erziehung und Bildung festgemacht werden kann. Vielmehr wird immer wieder betont, dass vor allem das richtige Zusammenwirken dieser Aspekte entscheidend ist. Deutlich wird aber auch,

dass die Begriffe *Betreuung*, *Erziehung* und *Bildung* von den Befragten unterschiedlich definiert werden und dass dadurch die Kommunikation erschwert wird. Vielen ist auch die enge Verknüpfung von Betreuungsaspekten und der Gestaltung häuslicher Handlungsbereiche nicht bewusst, und sie sehen diese Verbindung innerhalb der Familie als etwas an, das *selbstverständliche* Basis ist. Von Armut betroffene Familien weisen hier größere Probleme auf. Aber auch im Zuge einer veränderten Berufsbiographie von Frauen und einem nach wie vor traditionellen Verständnis von geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung im Haushalt, verbunden mit einer gesellschaftlichen Abwertung dieser Arbeit, kann von einem Problem in der Betreuung gesprochen werden. Die Einsicht in die Notwendigkeit einer gleichberechtigten Erbringung unbezahlter Arbeit von beiden Geschlechtern sowie die gesellschaftliche Verantwortung in diesem Bereich wird noch nicht genügend reflektiert und fehlt auch in den Curricula der Bildungsinstitutionen im Lebensverlauf der Heranwachsenden. Dies hat klare Auswirkungen auf die Bereiche *Erziehung* und *Bildung*, die zur Zeit im Mittelpunkt der Diskussion stehen.

Sicherlich ist dies ein langfristiger Prozess, doch derzeit ist es selbst den beteiligten Institutionen durch eingefahrene Rahmenbedingungen nicht immer möglich, diesen tief greifenden Strukturwandel der Kindheit und der Familie besser aufzufangen, um vorhandene Schwierigkeiten bei der Umsetzung des Dreiklanges aus Betreuung, Erziehung und Bildung beheben zu können. Deutlich wird den Familien, Erzieherinnen und Lehrerinnen übereinstimmend *nur*, dass die Kinder beispielsweise auffälliger, aggressiver und unselbstständiger geworden sind. Es fehlt an einem gemeinsamen Leitbild für alle Beteiligten in einem Präventionsnetz zur Orientierung und besseren Verständigung beim Lösen der anfallenden Probleme.

Im Einzelnen zeigen die Ergebnisse, dass die Familie als Ort der individuellen Lebensgestaltung und Persönlichkeitsentwicklung nicht an Bedeutung verloren hat, sondern für Geborgenheit, Zusammenhalt, Fürsorge, Ruhe und Regeneration besonders wichtig ist. In der Umsetzung ergibt sich jedoch ein Problem bei der zunehmenden Entgrenzung von Arbeit und Familienleben, wie sie von vielen Wissenschaftlern beschrieben wird. Diese Entgrenzung erlaubt dem Menschen zwar einerseits, seine Persönlichkeit stärker in den Arbeitsprozess einzubringen, aber andererseits gibt es aufgrund der neuen Kommunikationstechnologien kaum ein Entziehen vor dieser Entwicklung, wodurch die sozialen Rhythmen eines strukturierten sozialen Alltags gestört werden und damit ein Betreuungsproblem entsteht. Dies hat besonders in Familien mit Kindern unter zehn Jahren sehr belastende Auswirkungen auf die sozialen Beziehungen (BELWE 2007:2). So gesehen sind in einer Familie vor allem die Eltern in der Pflicht und in der Verantwortung, im Rahmen von Betreuung, Erziehung und Bildung der

Kinder durch räumliche und zeitliche Abgrenzung für eine gelingende kindliche Entwicklung zu sorgen. und die Gesellschaft ist in der Pflicht, die Eltern dabei zu unterstützen.

Ein Beispiel soll diese Erkenntnisse verdeutlichen. Sowohl die Erzieherinnen als auch die Lehrerinnen haben den Eindruck, dass vor allem die Medien, dabei in erster Linie der Fernsehkonsum und die Computer- und Videospiele, extrem an Bedeutung in den Kinderzimmern zugenommen haben. Sie sind der Überzeugung, dass beispielsweise Bewegungsmangel und wenig kreatives Spiel, Aggressivitätssteigerung und Unkonzentriertheit bei den Kindern in erster Linie auf einen zu hohen Konsum an Fernsehen und anderen Bildschirm-Medien zurückzuführen sind. Sie fordern klare Abgrenzungen in Form von Mediensozialisation bzw. Medienerziehung, die aber nicht nur allein von den Eltern durchgeführt werden kann, sondern bei der auch die Gesellschaft gefordert ist. Neurowissenschaftliche Befunde unterstützen die Einschätzung des Fachpersonals: *„Bildschirm-Medien machen dick und krank, wirken sich in der Schule ungünstig auf die Aufmerksamkeit und das Lesenlernen der Kinder aus und führen zu vermehrter Gewaltbereitschaft sowie tatsächlicher Gewalt.“* (SPITZER 2008:281) Dass diese Entwicklung nicht nur die betrifft, die Bildschirm-Medien nutzen, sondern auch diejenigen, die mit ihnen zusammen sind und zusammen leben und lernen sollen, lässt sich leicht nachvollziehen. SPITZER empfiehlt auf vielen Ebenen anzusetzen, wobei er eine eindeutige und klare, zur Orientierung ausgerichtete Kommunikation von einschlägigen wissenschaftlichen Erkenntnissen favorisiert. Diese sollten vor allem Eltern zugänglich gemacht werden, beispielsweise durch Schulungen. So formuliert er klar und verständlich: *„Bildschirm-Medien für Kleinkinder und Vorschulkinder [sind] sicher schädlich, für Grundschulkindern sehr wahrscheinlich schädlich (...)"* (SPITZER 2008:282) und *„Eltern sollten auf die geistige Nahrung ihrer Kinder achten.“* (EBD.) HURRELMANN betont, dass weniger eine Vermeidung von eben diesen Computerspielen einen präventiven Nutzen erzeugt, als vielmehr eine Stärkung der Herkunftsfamilie, verbunden mit einer Stärkung des sozialen Netzwerkes. Insbesondere dem Kindergarten und der Schule misst er aufgrund des hohen kompensatorischen Potentials große Bedeutung zu (HURRELMANN 2001:26ff.). Andere Forscher betonen, dass die tatsächlich stattfindende elterliche Involviertheit und Bindungssicherheit einen höheren Effekt erzielen. Je höher die Bindungssicherheit der Kinder zu ihren Eltern ist und je mehr die Eltern über die Inhalte von beispielsweise Computerspielen informiert sind, desto geringer ist die *„nachgewiesene Wechselwirkung zwischen Spielintensität“* und Empathieverlust (TRUDEWIND/STECKEL 2003:263-267).

Dieses Beispiel unterstreicht, dass innerhalb der Familie die Eltern in der Pflicht sind, für eine Abgrenzung zu sorgen, doch auch das umgebende soziale Netzwerk und die Gesellschaft gefordert sind, aber nur durch „*Appelle an die Medien zur Selbstkontrolle*“ (SPITZER 2008:284) nichts auszurichten vermögen. International werden Studien durchgeführt, die solche Entwicklungen erforschen und Möglichkeiten der Vorbeugung erproben. Auch in Deutschland bedarf es für die wissenschaftliche Erforschung von präventiven Programmen weiterer Untersuchungen. Neben der sehr wichtigen Früherkennung familiärer Probleme durch kontrollierende und unterstützende Maßnahmen, die mehr und mehr durch die sozialen Frühwarnsysteme auf unterschiedliche Art und Weise umgesetzt werden, sollte bei diesen Untersuchungen nicht der Blick für die Selbstregeneration der Familien verloren gehen. Die vorliegende Dissertation fokussiert aus diesen Gründen den präventiven Charakter gesellschaftlicher Unterstützungsangebote, um die Familien als Kompetenzträger herauszustellen, die nicht aufgrund einer defizitorientierten Betrachtungsweise unterstützt werden müssen, sondern durch die verschiedenen Ebenen der Gesellschaft hilfreiche Ergänzung in ihrer kompetenten Verantwortung erfahren sollen, um ihrer Rolle gerecht werden zu können.

So ist es dringend notwendig, das Spannungsfeld zwischen familialer Verantwortung und öffentlicher Verantwortung bei den kindlichen Entwicklungsverläufen sowie den Abhängigkeiten zwischen Betreuung, Erziehung und Bildung zu erkennen, um durch vertrauensvolle, passgenaue, professionelle Angebote der Akteure die Familien zu ergänzen und zu unterstützen.

Durch einen Mix aus qualitativer und quantitativer Sozialforschung erhalten die Ergebnisse eine gute Aussagekraft. Je nach Themenstellung ist die Methodik der Triangulation daher zu nutzen und weiter auszubauen. Es werden qualitativ 37 leitfadengestützte Interviews mit Familien, Erzieherinnen, Lehrerinnen geführt und quantitativ 110 Fragebögen von werdenden und jungen Familien ausgewertet.

Die folgende Diskussion dient dazu, durch eine genaue Ergebnisbetrachtung Botschaften zu formulieren, die die inhaltliche Grundlage für das Leitbild und das Konzept sind. In den ersten zwei Schwerpunkten *Familie und Gesellschaft* sowie *Betreuung, Erziehung und Bildung* werden die Erkenntnisse und Ergebnisse aus den öffentlichen und den privaten Bereichen diskutiert. Zu erkennen sind inhaltliche Überschneidungen hinsichtlich Betreuung, Erziehung und Bildung in den einzelnen Abschnitten der kindlichen Entwicklung, die einen Eindruck

von Wiederholungen erwecken, der jedoch als ein Ausdruck einer gemeinsamen Verantwortung der Familie, Erzieherinnen und Lehrerinnen anzusehen ist. Diese gemeinsame Verantwortung wird in Punkt *Ganzheitliches Präventionsnetz* konkretisiert.

4.1 Familie und Gesellschaft

Zahlreiche Wissenschaften setzen sich mit dem Begriff *Familie* in all ihren Erscheinungsformen auseinander, wodurch es keine einheitliche und allgemeingültige Definition dieses Begriffes gibt. Für die vorliegende Dissertation wird in Auswertung der Literatur folgende Definition von Familie gebraucht: Die Familie besteht aus mindestens zwei Generationen, deren enge fürsorgliche und emotional gewachsene Beziehung zwar in Form des Zusammenlebens variiert, jedoch immer einen gemeinsamen Lebens- und Alltagsbezug hat. Die Familie ist im Entwicklungsverlauf der Kinder der entscheidende Bezugspunkt und muss im Kontext eines sozialen Netzes z.B. mit den Großeltern gedacht werden. Sie ist darüber hinaus in gesellschaftliche Rahmenbedingungen eingebettet und wird von der Gesellschaft unterstützt.

Der Lebens- und Alltagsbezug wird vor allem durch die Erkenntnisse in den Haushaltswissenschaften ergänzt. So wird festgestellt, dass das haushälterische Handeln im Beziehungssystem aller Familienmitglieder das Fundament zur Erbringung fürsorglicher Beziehungsarbeit ist. Haushälterisches Handeln ist geprägt durch die Lebenseinstellung, die Ressourcen und die Handlungsalternativen der einzelnen Personen. Die Zusammenhänge sind im sogen. Haushälterischen Dreieck erfasst. Durch dieses Handeln werden unter anderem die regenerativen Funktionen der Familie, wie Gesunderhaltung, Pflege und Betreuung, sowie die Sozialisationsfunktionen, wie Erziehung und Bildung, gewährleistet, gelenkt und geleitet. Geschieht dies bedarfs- und entwicklungsorientiert, so bedeutet es Rückhalt, Schutz und Sicherheit im Prozess des Aufwachsens der Kinder. Dabei geht es über die reine Lebenserhaltung hinaus, dient der Persönlichkeitsentwicklung und schafft eine positive Kultur des Zusammenlebens.

Aus den theoretischen Erkenntnissen wird deutlich, dass die Familie für die Betreuung, Erziehung und Bildung der Kinder die Hauptverantwortung trägt und damit auch für das Gelingen bzw. für das Nichtgelingen der kindlichen Entwicklungsverläufe. Dies bestätigen auch die empirischen Ergebnisse in den qualitativen leitfadengestützten Interviews mit den befragten Eltern, Erzieherinnen und Lehrerinnen.

- ***Die Herkunftsfamilie ist die wichtigste Sozialisationsinstanz für die kindliche Entwicklung und damit für den Lebensverlauf eines Menschen.***
- ***Das häusliche Handeln ist das Fundament fürsorglicher Beziehungsarbeit.***

Das Gelingen kindlicher Entwicklungsverläufe wird durch die Gesellschaft unterstützt. Dies bestätigen die qualitativen und quantitativen Untersuchungsergebnisse. Zur Gesellschaft gehören z.B. Hebammen, Mütterpflegerinnen, Ärzte, Beratungsstellen, Familienbildungsstätten, Tagespflegepersonen, Krippen, Kindertagesstätten, Grundschulen, Arbeitgeber usw..

Die gesellschaftliche Verantwortung bei der Unterstützung der Familie ist beispielsweise im Grundgesetz durch den Bildungsauftrag der Schule festgelegt. Für die Zeit vor dem Schuleintritt regeln verschiedene Gesetze die Unterstützung der Familien. Zu nennen sei z.B. der Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz ab dem dritten Lebensjahr und die wohnortnahe Betreuung jedes behinderten Kindes in der Regelkindertagesstätte.

Die werdenden Eltern nutzen beispielsweise die Angebote bei Frauenärzten, Hebammen, in Krankenhäusern und Beratungsstellen – nach Prioritäten geordnet. In erster Linie geht es dabei um die gesundheitliche Kontrolle und Betreuung der Mutter. Dies bestätigen auch die theoretischen Erkenntnisse. Die Hebamme hat hierbei eine besondere Stellung. Sie hat neben der Gesundheitskontrolle der Mutter auch als deren Ansprechpartner große Bedeutung, z.B. bezüglich der Ernährung und Pflege des Babys. Durch Hausbesuche kann sie sich individueller und persönlicher auf die Eltern einstellen und erlebt auch das Umfeld der Schwangeren. Sie leistet aufsuchende und konkrete Unterstützung für die werdende Familie vor Ort, was diese als besonders zufrieden stellend erlebt. Des Weiteren stellen sich die werdenden Eltern mehr Unterstützung in Form einer Beratung zum Elternsein vor sowie konkrete Unterstützung bei der Entwicklung von Strategien beispielsweise in der Konfliktbewältigung. Dabei empfinden sie Ratgeberzeitschriften, Broschüren und Prospekte erst in zweiter Linie als erforderlich. Sie sehen einen großen Bedarf an psychischer Unterstützung, besonders durch das persönliche Gespräch und die Stärkung des Selbstbewusstseins, vor allem der Mutter. Diese Ergebnisse entsprechen auch den theoretischen Erkenntnissen.

Die junge Familie sucht vor allem den Kinderarzt und den Frauenarzt auf und nutzt das Angebot der Hebamme. Mit diesen Angeboten ist sie überwiegend zufrieden. Eine große Bedeutung erhält auch die Familienbildungsstätte, die den jungen Familien die Möglichkeit bietet, z.B.

mit anderen jungen Familien in Kontakt zu treten und Kurse, auf die eigenen Bedürfnisse zugeschnitten, zu besuchen. Gebraucht wird von den jungen Familien neben der tatkräftigen Hilfe und Unterstützung im Haushalt ein Ansprechpartner für die Fragen der Pflege und Ernährung des Babys sowie für die Veränderungen, die das Elternsein mit sich bringen. Auffallend ist, dass von den Befragten die Kontrolle über die physische Gesundheit der Mutter als nachrangig eingestuft wird. Es kann hierbei davon ausgegangen werden, dass diese Einschätzung auf der gut ausgebauten medizinischen Versorgung beruht, die als selbstverständlich verstanden wird. Es kann aber auch mit einer Überforderung und der neuen Lebenssituation nach der Geburt in Verbindung gebracht werden, wobei sich die Mutter auf die neuen Aufgaben konzentriert und die eigene Gesundheit in den Hintergrund stellt. Hier wäre es wichtig, wenn durch eine erfahrene Begleitung auch die gesundheitlichen Belange der Mutter thematisiert werden.

- ***Für werdende und junge Familien ist eine sozialpsychologische Betreuung genauso erforderlich wie eine gute medizinische Versorgung.***

Im Kindergarten sehen die Erzieherinnen jedoch in den letzten Jahren einen enormen Anstieg der Anforderungen an ihre Arbeit, die sie bislang nur mit hohem Eigenengagement bewältigen, da sich ihre Arbeitsbedingungen kaum verändert haben. Darüber hinaus oder vielleicht auch gerade aufgrund der permanent gestiegenen Anforderungen stellen die Erzieherinnen, aber auch die Lehrerinnen fest, dass die Kinder auffälliger geworden sind und die Eltern weniger Interesse an ihren Kindern, dem Kindergarten und der Schule zeigen. Dieser defizitorientierte Blick wird zwar durch engagierte Eltern relativiert bzw. entkräftet, jedoch sind die Erzieherinnen und auch die Lehrerinnen der Meinung, dass diese beschriebene Entwicklung sowohl für die Kinder als auch ihre Eltern zutrifft. Der Bedarf der Eltern an Einzelgesprächen über Erziehungsprobleme mit den Erzieherinnen sowie den Lehrerinnen ist gestiegen, wodurch die Elternabende mehr und mehr verdrängt werden. Eine Schwierigkeit für die Erzieherinnen ist es, dass sie für solche Beratungsgespräche, die auch oft Konfliktgespräche sind, nicht genügend ausgebildet oder vorbereitet sind. Bei einigen Erzieherinnen gehört der Hausbesuch zum Konzept ihrer Arbeit im Kindergarten. Der große Vorteil ist dabei, dass das Kind vor dem Hintergrund seiner häuslichen Situation besser eingeschätzt werden kann. Die Erzieherin ist für die Eltern eine Vertrauensperson, mit der auch familiäre Schwierigkeiten besprochen werden. Die Erzieherinnen stehen in ihrer Arbeit in einem Spannungsfeld zwischen den Kindern, den Eltern, den Trägern der Einrichtungen, der Politik und der Gesellschaft. Sie for-

dern daher eine Ausbildung auf Hochschulniveau, eine Verringerung der Gruppengröße, weniger Verwaltungsarbeit und mehr Zeit für Erziehung und Bildung.

- *Die Erzieherinnen sind die erste wichtigste außerfamiliäre Sozialisationsinstanz, die insbesondere auf benachteiligte Lebenslagen von Kindern reagieren muss.*
- *Die Erzieherinnen verdienen große gesellschaftliche Anerkennung und Wertschätzung.*

Sobald das Kind in die Schule kommt, muss der Kontakt der Eltern zur Lehrerin neu aufgebaut werden. Die befragten Eltern stellen fest, dass der Kontakt zur Lehrerin gegenüber dem Kontakt zu den Erzieherinnen geringer geworden ist und fordern mehr Erfahrungsaustausch. Bezüglich der Grundschule gibt es für die Eltern kaum Wahlmöglichkeiten, um ihre Vorstellungen von Betreuung, Erziehung und Bildung umzusetzen. Vor allem die Betreuungseingänge in den Schulferien sind für die Eltern sehr schwierig aufzufangen. Die Lern- und Bildungsbereitschaft der Kinder wird in der Grundschule vorausgesetzt. Die befragten Lehrerinnen bestätigen, was auch viele Studien zeigen, dass die soziale Herkunft eines Kindes dessen schulischen Erfolg bestimmt. Das Hauptziel der Lehrerinnen ist es, mit Unterstützung der Eltern die Chancengleichheit bei der Entwicklung der Kinder zu gewährleisten. Dazu sehen sie das Ganztagschulkonzept als sehr geeignet an.

Den Eltern geht es in der Grundschule darum, die Eigenverantwortung der Kinder zu stärken. Für die Grundschulzeit erhoffen sich die Eltern neben der Möglichkeit, die Schule für ihr Kind auszuwählen, auch die Abschaffung des föderalen Schulsystems und seine Vereinheitlichung auf Bundesebene. Gerade vor dem Hintergrund gestiegener beruflicher Mobilität des Einzelnen wäre dies eine enorme Erleichterung für die Familien z.B. im Falle eines Umzugs. Darüber hinaus haben die Eltern auch ganz konkrete Vorstellungen über die weitere Entwicklung gesellschaftlicher Unterstützungsangebote, die sich teilweise mit denen der Erzieherinnen und Lehrerinnen decken. Anhand der theoretischen Erkenntnisse sowie des empirischen Materials wird deutlich, dass vorbeugende und nachhaltige, zu einem Verbundsystem verknüpfte Maßnahmen von den meisten Befragten befürwortet werden. Die Zusammenarbeit untereinander wird von Eltern, Erzieherinnen und Lehrerinnen als unbedingt erforderlich eingeschätzt. Schwerpunkte liegen hierbei verstärkt zwischen der Kindertagesstätte und der Grundschule sowie den Eltern und der Grundschule. Kindertagesstätte und Grundschule gemeinsam im Verantwortungsbereich des Kultusministeriums zu verankern, wird von vielen

Erzieherinnen und einigen Lehrerinnen als förderlich begrüßt. Eltern und Erzieherinnen sehen einer Entwicklung von Familienzentren oder Kinderhäusern positiv entgegen, die viele Angebote *unter einem Dach* bereithalten. Auch qualitative Richtlinien für die Tagespflege, die Kindertagesstätte und die Grundschule sind erwünscht. Entscheidend ist der Wunsch der Eltern nach einem Grundverständnis für Familien in der Gesellschaft. Dies beginnt schon bei der Akzeptanz des Arbeitgebers, der neben dem beruflichen Einsatz seines Mitarbeiters auch dessen häusliche und familiäre Aufgaben sehen sollte. Dies kann beispielsweise durch eine Arbeitsplatzgarantie über drei Jahre hinaus oder Teilzeitmodelle gewährleistet werden. Des Weiteren sind Verbesserungen der Kinderbetreuungszeiten, ein weiterer Ausbau von Ganztagschulen sowie steuerliche Vergünstigungen zu nennen. Auch ein vertrauensvoller Ansprechpartner, der die entsprechenden Übergänge begleitet und alle Familien nach der Geburt aufsucht, wird als wichtig angesehen.

- *Durch die freie Schulwahl der Eltern und die Abschaffung des föderalen Schulsystems verbessern sich die Bildungschancen der Kinder.*
- *Erziehungs- und Bildungspartnerschaften der Eltern, Erzieherinnen und Lehrerinnen sichern die Chancengleichheit der Kinder.*

Die Diskussion unterstreicht, dass die theoretischen Erkenntnisse in vielen Punkten von den empirischen Ergebnissen bestätigt werden. Die Förderung von Betreuung, Erziehung und Bildung von Anfang an muss durch entsprechende gesellschaftliche Angebote ab der Geburt unterstützt werden, wie z.B. aufsuchende Hilfe nach der Geburt, Fort- und Weiterbildungen für die Eltern im gesamten Entwicklungsprozess der Kinder von null bis zehn Jahren und die Umsetzung von qualitativen Richtlinien für die Kindertagesstätte und die Grundschule.

4.2 Betreuung, Erziehung und Bildung

Gelingende Betreuung zeichnet sich vor allem durch liebevolle Fürsorge und die Erfüllung der Grund- und Sicherheitsbedürfnisse aus. Erziehung gelingt, wenn der Heranwachsende in seiner charakterlichen Entwicklung unterstützt, gefördert und einfühlsam begleitet wird mit dem Ziel, soziales Verhalten zu erlernen sowie selbstständig und eigenverantwortlich zu handeln. Gelingende Bildung hingegen beschreibt die lebenslange Entwicklung eines Menschen im Hinblick auf seine geistigen, seelischen, kulturellen und sozialen Fähigkeiten. Dies erfolgt

über zwei Wege: zum einen über die Entfaltung und Schulung der inneren Kräfte zur Entwicklung der Persönlichkeit und zum anderen durch das Kennenlernen und Erschließen der äußeren Welt wie Sprache, Wissen und Kultur.

In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass das Gelingen der Betreuungs-, Erziehungs- und Bildungsprozesse einen hohen nachhaltigen, gesellschaftlichen Nutzen hat, sowohl für die derzeit tragende als auch für die folgende Generation, da es Humanvermögen schafft.

- *Ein Kind wird betreut durch liebevolle Fürsorge bei der Erfüllung von Grundbedürfnissen, erzogen im sozialen Verhalten zur Selbstständigkeit und Eigenverantwortlichkeit und lebenslang gebildet im Hinblick auf die Entfaltung seiner geistigen, seelischen, kulturellen und sozialen Fähigkeiten, z.B. auch durch Wissensvermittlung.*
- *Kindzentrierte Betreuung, Erziehung und Bildung sind innerhalb der Familie sowie an anderen Aufenthaltsorten der Kinder nicht zu trennen und ganzheitlich zu verknüpfen.*

In der Zeit der Schwangerschaft und Geburt wird vor allem auf das gesundheitliche Wohl der Mutter und des Kindes geachtet. Dies steht im Mittelpunkt der Betreuung und wird durch die theoretischen Erkenntnisse und empirischen Ergebnisse bestätigt. So werden Geburtsvorbereitungskurse besucht und Informationen eingeholt, die sich speziell mit dem Geburtsereignis aus medizinischer Sicht beschäftigen. Es zeigt sich jedoch, dass bei den *werdenden Familien* ein großer Bedarf besteht, sich über die Veränderungen, die mit der Geburt des Kindes auf sie zukommen, mit kompetenten Ansprechpartnern zu beraten. So wird von Fachleuten empfohlen, in den eher medizinisch geprägten Geburtsvorbereitungskursen verstärkt Themen einzubinden, die sich mit dem Elternsein befassen. Trotzdem weisen die befragten Mütter aber auch darauf hin, dass sie sich auf die erste Zeit nach der Geburt schon vorbereitet haben und sich z. T. kompetent fühlen. Neue Erkenntnisse zeigen auch, dass das vorgeburtliche Kind erste Eindrücke empfängt und verarbeitet. Insofern fängt hier ein Prozess an, der sich zunächst auf die geistig seelischen Aspekte beschränkt.

- *Schwangerschaft und Geburt sind ein entscheidendes Ereignis im Leben der Familie.*
- *Die werdenden Familien stehen in der Verantwortung bei der Gesundheitsvorsorge der Mutter und der Begleitung des Ungeborenen, beim Übergang von der Partnerschaft zur Elternschaft sowie beim Umgang mit dem Neugeborenen.*

Bei jungen Familien ist die medizinische Betreuung als sehr wesentlich einzuschätzen. Die befragten Familien fordern verstärkt die individuelle Beratung und einen Ansprechpartner, mit dem sie einfühlsame Gespräche über das Geburtsergebnis führen oder Fragen klären können, die im Umgang mit ihrem Baby auftauchen oder die die neue Situation im Alltag der Familie und Partnerschaft angehen. Auch die praktische Unterstützung zu Hause wird in dieser Phase als große Entlastung erlebt. Hier helfen die Ehemänner und die Großeltern.

Eine Kombination aus medizinischer Kontrolle, einfühlsamer Begleitung und Beratung sowie praktischer Unterstützung im Haushalt, vor allem wenn auch schon Kinder da sind, leistet die Mütterpflegerin mit ihrem Angebot. Die angefertigte Evaluation zu dieser Thematik, die auszugswise in dieser Dissertation zusammengefasst ist, zeigt deutlich, dass die Haushaltshilfe zur Weiterführung des Haushalts nach der Entbindung nicht ausreicht. Es muss zukünftig eine Balance der Betreuungsschwerpunkte zwischen psychosozialer Betreuung und praktischer Unterstützung zu Hause hergestellt werden, um die Mutter und damit die Familien ganzheitlich im Familienbildungsprozess zu entlasten. Die hebammengeschulte Ausbildung der Mütterpflegerinnen vereint neben den medizinischen Aspekten des Wochenbettes auch Aspekte der Babypflege und Strategieentwicklung bei Konfliktbewältigung. Der Einsatz von Mütterpflegerinnen stellt dadurch eine ganz neue Dimension der Betreuung dar, bei der auch Erziehungs- und Bildungsarbeit durch die Beschäftigung mit evtl. Geschwisterkindern geleistet wird. Schwierig ist jedoch die Etablierung dieses Angebotes. So weigern sich beispielsweise die Krankenkassen, dieses Angebot zu bezahlen, weil sie der Meinung sind, dass die finanziell günstigere Haushaltshilfe ausreicht.

- *Junge Familien bedürfen neben der Gesundheitsvorsorge von Mutter und Kind vor allem einer psychosozialen Begleitung und haushälterischen Unterstützung. Bestehende Angebote gilt es besser zu verknüpfen.*
- *Zu diesem Zeitpunkt der familialen sowie kindlichen Entwicklung ist die aufsuchende Hilfe auszubauen und mit den Angeboten passgenau für Familien zu vernetzen.*

In den *ersten drei Lebensjahren* steht aus theoretischer Sicht in der Familie eine einfühlsame Pflege und zuverlässige Betreuung sowie eine vertrauensvolle Erziehung des Kindes im Mittelpunkt. Dies bestätigen auch die empirischen Ergebnisse, in denen zum Ausdruck kommt, dass der Alltag so organisiert wird, dass sowohl die Grundbedürfnisse des Kindes als auch ein liebevoller und vertrauensvoller Umgang zuverlässig gewährleistet werden und für Schutz und Sicherheit gesorgt ist. Interessant ist, dass in der Literatur das Vorbildverhalten des Erwachsenen nach dem Ansatz eines kompetenten, nachahmenden Säuglings betont wird, dies jedoch bei den empirischen Ergebnissen kaum Erwähnung findet. Des Weiteren wird deutlich, dass die Befragten Betreuung und Erziehung nicht gleichgewichtig einschätzen. Für sie liegt der Schwerpunkt in der Versorgung und Pflege des Kindes und der Beschäftigung mit ihm, also der Betreuung. Hilfe bekommen die Befragten durch ihre Partner, durch die Großeltern und in der ersten Zeit noch von der Hebamme. Gewünscht werden Hilfsangebote wie Familienzentren, aber vor allem Fortbildungen im Bereich *Betreuung, Erziehung* und *Bildung*, wobei Elternpässe aufgrund der Kontrollfunktion abgelehnt werden. In dieser Zeit bilden die Eltern ihre Kinder, indem sie bei ihnen Interesse am Erkennen und Lernen wecken und fördern, damit die Kinder eigene Vorstellungen von der Welt bekommen. Auch die Wahl eines passenden Kindergartens bzw. die Gestaltung des Übergangs dorthin sind Themen, mit denen sich Eltern in dieser Zeit beschäftigen. Dabei soll dieser konzeptionell zu den eigenen Vorstellungen von Betreuung, Erziehung und Bildung passen, wobei das Kind sich in erster Linie wohl fühlen soll. So wird erkennbar, und das bestätigen die theoretischen Erkenntnisse, dass gesellschaftliche Unterstützung direkt nach der Geburt aufsuchend, ganzheitlich und praktisch orientiert sein muss.

- ***In den ersten drei Lebensjahren muss sich durch eine zuverlässige und fürsorgliche Betreuung eine vertrauensvolle Beziehung zwischen Eltern und Kind entwickeln. Dies ist die beste Voraussetzung für die weitere Erziehung und Bildung im Laufe der kindlichen Entwicklung.***

Aus den theoretischen Erkenntnissen über die Zeit zwischen dem *dritten bis sechsten Lebensjahr* wird deutlich, dass der Betreuungsaufwand in der Familie gegenüber den ersten drei Lebensjahren abnimmt, jedoch der Aufwand für eine Erziehung in *Liebe und Disziplin* hin zur Selbstständigkeit, Eigenverantwortlichkeit und Gemeinschaftsfähigkeit an Bedeutung zunimmt. In dieser Phase werden die Weichen für die schulische Bildung gestellt. Aus theoretischer Sicht wird betont, dass die in der Erziehung unsicheren Eltern beraten und gestärkt wer-

den müssen und auch die Kindertagesstätte vor allem in den Bereichen *Betreuung* und *Erziehung* die Eltern unterstützt. Die befragten Eltern unterstreichen diese theoretischen Erkenntnisse. Sie stellen fest, dass der Aufwand für Erziehung und Bildung in den Familien kontinuierlich ansteigt, gleichzeitig betonen sie, dass gute Betreuung die Grundlage für die Erziehung ist. Der Kindergarten ist in dieser Phase eine wesentliche Unterstützung der Eltern für Betreuung, Erziehung und Bildung der Kinder. Den Eltern ist es dabei am wichtigsten, dass sich das Konzept des Kindergartens mit ihren Vorstellungen von Betreuung, Erziehung und Bildung deckt, wobei alle feststellen, dass Betreuung, Erziehung und Bildung nur als Einheit von Anfang an zu betrachten ist und dass sich die Kinder vor allem wohl fühlen. So ist es für die befragten Erzieherinnen klar, dass Betreuung, Erziehung und Bildung als Ganzes betrachtet werden müssen und damit die Grundlage für die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes festgelegt und geschaffen wird, wobei alle drei Anteile sich gegenseitig bedingen. Durch das zunehmend auffällige Verhalten der Kinder treten erzieherische Aspekte immer mehr in den Vordergrund und Bildung muss zurückstehen. Dabei stellen die Erzieherinnen fest, dass aufgrund unzulänglicher Rahmenbedingungen oft nur Betreuung möglich ist, unabhängig davon, ob der Bildungsaspekt an Bedeutung gewinnt. Einige Erzieherinnen betonen sogar, dass die Arbeit im Kindergarten als familienersetzend einzuschätzen ist. So übernehmen sie familiäre Aufgaben, wie beispielsweise das Heranführen des Kindes an das Zähneputzen, was in der Familie hätte geschehen müssen. Dieser defizitäre Blick auf die Familien ist aber vor allem bei denjenigen Erzieherinnen zu beobachten, die in ihrer Einrichtung Kinder aus Familien haben, die vernachlässigt werden und wo die Eltern weder Interesse am gemeinsamen Gespräch, noch an einer Übereinstimmung gemeinsamer Ziele für das Kind haben. Die Häufung solcher Fälle ist in Gießen entsprechend der sozialen Struktur bedingt. Hier sollten die Erzieherinnen entlastet werden, begründet auch damit, dass der Anteil an Risikofamilien deutlich zugenommen hat. Aus Sicht der Erzieherinnen fehlt den Eltern vor allem die Zeit, die Einstellung, das Wissen und manchmal auch das Interesse, sich bedarfsgerecht mit den Betreuungs-, Erziehungs- und Bildungsaspekten der kindlichen Entwicklung zu beschäftigen, wobei den Erziehungsaspekten die größte Aufmerksamkeit gewidmet werden muss. Die Eltern erlauben ihren Kindern z.B. einen zu hohen Medienkonsum mit der Folge, dass die Kinder auffälliger, unkonzentrierter, aggressiver werden und es ihnen an Bewegung und kreativem Spiel fehlt. Dazu werden die Erzieherinnen oft um Rat gefragt. In Bezug auf Bildung erwarten die Eltern von den Erzieherinnen Förderung der Kreativität, wobei eine wichtige Voraussetzung für die Bildung das Beherrschen der deutschen Sprache ist. Für den Übergang vom Kindergarten zur Grundschule stellen die befragten Eltern fest, dass die gemeinsamen Vorbereitungen und die Kooperation

zwischen Kindergarten und Grundschule verbessert werden müssen. Dazu soll die Implementierung des Hessischen Bildungs- und Erziehungsplanes behilflich sein.

- *Vom dritten bis sechsten Lebensjahr des Kindes ist es das Wichtigste, seine Selbstständigkeit und Eigenverantwortlichkeit zu fördern sowie seine Resilienz zu stärken.*
- *In der Familie nehmen die Erziehungs- und Bildungsaspekte zu, und der Aufwand für Betreuung wird etwas geringer.*
- *In der Kindertagesstätte ist eine vertrauensvolle Beziehung zum Kind aufzubauen, gekennzeichnet durch liebevolle Fürsorge bei der Erfüllung der Grundbedürfnisse. Aspekte der Erziehung sollten dann darauf aufbauen, wobei eine gesicherte Schulvorbereitung in erster Linie ab dem letzten Kindergartenjahr durch gezielte Bildungsangebote auf geistigem, seelischem, kulturellem und sozialem Niveau einsetzt.*
- *Zum Wohle des Kindes müssen Familie und Kindertagesstätte enge Partner sein.*

Während des *sechsten bis zehnten Lebensjahres* hat die Familie bei der Betreuung vor allem die Schulfähigkeit des Kindes zu sichern. Die Eltern müssen sich mit den Kindern gemeinsam auf die neuen Anforderungen einstellen, die Kinder mit einfühlsamen Gesprächen begleiten und ihnen bei den Hausaufgaben helfen. Die theoretischen Erkenntnisse zeigen weiterhin, dass der Bildungserfolg ganz entscheidend mit der Einstellung der Eltern zur Schule zusammenhängt. So können sie durch ihr Vorbildverhalten den Kindern zeigen, dass es sich lohnt, sich in der Schule anzustrengen. Sie können dadurch die Motivation der Kinder wecken und fördern. Auch das Beherrschen der deutschen Sprache ist eine wesentliche Voraussetzung für einen gelingenden Bildungserfolg in der Schule. Eine Schwierigkeit für die befragten Eltern besteht darin, keine oder nur eine geringe Wahlmöglichkeit für eine Grundschule zu haben, um ihre Vorstellungen von Betreuung, Erziehung und Bildung umzusetzen. Dabei wäre es einigen Eltern beispielsweise wichtig, dass in der Klasse ihres Kindes der Anteil an Kindern mit Migrationshintergrund möglichst gering ist, um den Lernerfolg nicht zu gefährden. Die Kinder erhalten in dieser Zeit zunehmend konkrete Aufgaben und Pflichten, die sie selbstständig und eigenverantwortlich erledigen müssen. Den befragten Eltern ist dabei bewusst, dass sie für die Lern- und Bildungsbereitschaft ihrer Kinder zu sorgen haben. Von den Lehrerinnen erwarten sie, neben der fachlichen Kompetenz, auch Betreuungsanteile in ihre Arbeit einfließen zu lassen sowie bei der Erziehung, in Form von liebevoller Förderung zur Eigenverantwortung und der Vermittlung von Normen, Grenzen und Regeln, mitzuhelfen. Für die

befragten Eltern ist in dem genannten Lebensabschnitt ihres Kindes Betreuung, Erziehung und Bildung in etwa gleichgewichtig.

Dagegen steht für die befragten Lehrerinnen die Bildung der Kinder an erster Stelle. In der Grundschule werden die geistigen, musischen und praktischen Fähigkeiten gefördert und vielfältige Lernprozesse in Gang gesetzt. Dabei gilt es, Lernziele abzuarbeiten und bestimmte Fähigkeiten und Fertigkeiten der Kinder zu entwickeln. Der erzieherische Aspekt hat sich in den letzten Jahren verändert, dazu gehören das Erlernen von Zuhören, Ausredenlassen, Konzentrieren, Zusammenarbeit und Disziplin.

- *Während der Grundschulzeit müssen Familien die Lern- und Bildungsbereitschaft ihrer Kinder motivieren und ihre Schulfähigkeit sichern.*
- *Je besser der schulische Bildungsstart, desto größer die Ausbildungschancen und Ausbildungserfolge.*
- *Hauptauftrag der Grundschule bleibt der Bildungsauftrag.*
- *Im Rahmen der Ganztagschule sind jedoch Betreuung, Erziehung und Bildung für die kindliche Entwicklung gleichberechtigt zu integrieren und durch entsprechende Fachkräfte umzusetzen.*

Wie die Erzieherinnen aus den Kindertagesstätten empfinden auch die Lehrerinnen die Kinder auffälliger, unaufmerksamer, unselbstständiger, aggressiver und gewaltbereiter. Erzieherinnen und Lehrerinnen sehen dafür die Familien in der Verantwortung, wobei ihrer Meinung nach diese weniger Zeit haben und oft hilflos wirken. Indem mehr Zeit für Erziehungsarbeit in den Grundschulen aufgewendet wird, fehlt diese Zeit für Bildungsarbeit, die aber aufgrund festgelegter Lernziele erfüllt werden muss. Für diese Probleme sind unter anderem der hohe und unkontrollierte Medienkonsum verantwortlich, der in vielen Familien die Kinder ablenkt und ihre Entwicklung hemmt. Hier sehen die Lehrerinnen einen hohen Unterstützungsbedarf für die Familien, wobei sie neben dem reibungslosen Tagesablauf besonders ihren Bildungsauftrag im Blick haben. Die Lehrerinnen erwarten von den Erzieherinnen in den Kindertagesstätten, mehr für die Erziehung der Kinder zu tun, damit in der Schule mehr Zeit zur Vermittlung von Bildung zur Verfügung steht. Hier sehen die Lehrerinnen auch einen Fortbildungsbedarf für die Erzieherinnen. Einer gemeinsamen Verankerung der Kindergärten und Grundschulen im Verantwortungsbereich des Kultusministeriums stehen einige Lehrerinnen jedoch eher skeptisch gegenüber, trotzdem erwarten sie mehr Bildungsarbeit in den Kindergärten. Aus den theoretischen Erkenntnissen wird deutlich, dass die soziale Herkunft den Schulerfolg be-

stimmt. Dies wird von allen Lehrerinnen in ihren Interviews bestätigt und bedarf der Veränderung. Für die Grundschule stellen die befragten Lehrerinnen fest, dass sich Betreuung, Erziehung und Bildung in einem Ganztagskonzept besser realisieren lassen, was auch die Chancengleichheit der Kinder erhöht. Derzeit ist für die befragten Lehrerinnen Betreuung eine reine Aufsichtspflicht vor und während der Schulzeit. Der Übergang vom Kindergarten in die Grundschule muss auch aus Sicht der Lehrerinnen noch besser vorbereitet und organisiert werden, wobei sie auf die Mitarbeit der Eltern setzen.

- *Der Übergang vom Kindergarten in die Grundschule muss in den Bereichen Organisation, Erziehung und Bildung zwischen Kindergarten und Grundschule besser vorbereitet und mit den Eltern abgestimmt werden.*
- *Die Stärkung der Familien- und Elternkompetenz bewirkt eine bessere Betreuung, Erziehung und Bildung der Kinder.*
- *Konsequente liebevolle Erziehung in Elternhaus, Kindergarten und Grundschule ist das Fundament und die Voraussetzung für den Bildungserfolg. Die Erziehungspartnerschaft zwischen Familien und Grundschulen verbessert die Chancengleichheit der Kinder.*

Alle befragten Eltern, Erzieherinnen und Lehrerinnen fordern ein ganzheitliches Präventionsnetz, vor allem, um die Chancengleichheit für die Kinder unterschiedlicher sozialer Herkunft zu erhöhen. Dazu bedarf es einer intensiveren Zusammenarbeit von Familie und Gesellschaft, wobei die Befragten keine eindeutige Antwort dazu geben können, wer die Zusammenarbeit organisieren, koordinieren und begleiten soll. Klar für alle ist aber, dass die Familie die Hauptverantwortung für gelingende kindliche Entwicklungsverläufe trägt und die Gesellschaft diese Verantwortung durch Angebote unterstützt, ergänzt und begleitet. Um Betreuung, Erziehung und Bildung der Kinder daher von Anfang an bis zum zehnten Lebensjahr wirkungsvoll zu beeinflussen, gilt es, vorbeugende und nachhaltige Strategien zu entwickeln sowie Entscheidungen vorzubereiten.

4.3 Ganzheitliches Präventionsnetz

Ziel des ganzheitlichen Präventionsnetzes ist es, die Familien bei der Erfüllung ihres Betreuung-, Erziehungs- und Bildungsauftrages zu unterstützen, um negativen Auswirkungen

in den kindlichen Entwicklungsverläufen vorzubeugen. Es geht um die Entwicklung von gleichzeitig vorbeugenden und nachhaltigen Strategien und die Vorbereitung von Entscheidungen, die in einen gefügerichteten, ganzheitlichen Zusammenhang gebracht und miteinander in einem sozialen Netzwerk verknüpft werden müssen.

Die Grundvoraussetzung ist die Bereitschaft der Familien und der Gesellschaft, an diesem Präventionsnetz gemeinsam zu arbeiten. Dabei ist die Vorbildwirkung der Erwachsenen oft nicht gegeben, was durch folgendes Zitat einer Erzieherin deutlich wird: „(...) wenn ich mit Kindergruppen unterwegs bin, erlebe ich oft so eine Missachtung in Anführungszeichen. Also sind wir im Straßenverkehr, verhält sich die Gesellschaft nicht so, dass Kinder lernen können wie man sich im Straßenverkehr verhält, sondern fahren rümpelhaft rüber oder gehen bei Rot über die Ampel (...).“ (E, 3:14)

- ***Durch passgenaue Vernetzung und Koordinierung aller vorhandenen Maßnahmen und Angebote wird ganzheitliche Prävention gewährleistet.***
- ***Die Vorbildfunktion jedes Einzelnen gilt es bewusst zu nutzen.***

Die befragten Eltern, Erzieherinnen und Lehrerinnen sehen in dem Aufbau eines ganzheitlichen Präventionsnetzes erhebliche Vorteile bei der Sicherung kindlicher Entwicklungsverläufe. Die Vorschläge an die Gesellschaft für präventive Maßnahmen werden im Folgenden kurz zusammengefasst und bedürfen der Ergänzung durch weitere Forschung:

Die interviewten Eltern fordern ein Grundverständnis für Familien in der Gesellschaft, Fortbildungen, Aufklärung durch Elternkurse, mehr Betreuungsangebote für unter Dreijährige, mehr Zeit für die Kinder, Ganztagschulen, qualitative Richtlinien für Tagespflege, Krippe, Kindertagesstätte, Schule usw.. Die Umsetzung sollte durch folgende bereits bekannte Personen und Institutionen gewährleistet werden: Hebammen, Sozialpädagogen, Erzieherinnen, Lehrerinnen, Ärzte, Großeltern, Vereine und Kirchen. Das Jugendamt wird bei der Umsetzung stark ambivalent betrachtet.

Ähnlich sehen dies auch die *interviewten Erzieherinnen*: Sie fordern im Kindergarten mehr Zeit für die Kinder und mehr Vor- und Nachbereitungszeit, die Verringerung der Gruppengröße oder mehr Fachkräfte je Gruppe, praxisnähere Ausbildung an einer Hochschule, Wei-

terentwicklung der Kindertagesstätte zu Familienzentren oder Familienhäusern, Vorbildwirkung der Erwachsenen, bessere Räumlichkeiten usw..

Die *interviewten Lehrerinnen empfehlen* die Unterstützung der Familien in Erziehungsfragen. Sie fordern Beratungs- und Bildungsangebote, Familienhelfer oder Familienbegleiter, den Einsatz eines Koordinators usw.. Sie können sich dazu folgende Netzwerke vorstellen: z.B. das *Netzwerk Familie* mit Freunden, Nachbarn, Verwandten, Großeltern oder das *Netzwerk Stadtteil* mit Kirchen, Kindertagestätten, Vereinen, Diakonie, Jugendhilfe, Hebammen, Krankenhäusern und Grundschulen sowie das *Netzwerk Kommune* mit Ämtern, Beratungsstellen und Ärzten.

- ***Betreuung, Erziehung und Bildung von Anfang an wirkt dann präventiv, wenn alle Akteure durch eine enge Partnerschaft zusammenarbeiten.***
- ***Die Angebote in einem ganzheitlichen Präventionsnetz sind durch einen Mix aus standortgebundener und aufsuchender Unterstützung gekennzeichnet.***

5 Leitbild eines ganzheitlichen Präventionsnetzes im Rahmen von Betreuung, Erziehung und Bildung

Das Leitbild eines ganzheitlichen Präventionsnetzes im Rahmen von Betreuung, Erziehung und Bildung dient der Positionierung und der Orientierung über die Arbeits- und Entscheidungsmöglichkeiten aller Beteiligten, um das Bewusstsein dafür zu stärken, die gestellten Aufgaben gemeinsam zu bewältigen. Es beinhaltet die Kernaussagen, die Erläuterung der Aufgabe und die Darstellung einer Vision.

Kernaussagen:

- *Die Chancengleichheit der Kinder kann nur durch einen Dreiklang von Betreuungs-, Erziehungs- und Bildungspartnerschaften aller familialer und gesellschaftlicher Akteure gewährleistet werden.*
- *Das Hauptziel dieser Partnerschaften ist eine gelingende kindliche Entwicklung aller Kinder von Anfang an. Voraussetzung dafür ist eine liebevolle Betreuung. Darauf aufbauend kann Erziehung gelingen, um den Bildungserfolg zu gewährleisten.*

Die familialen und gesellschaftlichen Akteure arbeiten ganzheitlich und partnerschaftlich in einem Verbundsystem zusammen. Der Arbeitsansatz ist präventiv. Je nach Entwicklungsphase des Kindes sind an die familialen und gesellschaftlichen Akteure unterschiedliche Anforderungen zu stellen. Die Eltern haben im Verlauf der kindlichen Entwicklung bis zum zehnten Lebensjahr zunächst die Pflege und die Betreuung ihrer Kinder sicherzustellen. Der Erziehungs- und Bildungsaufwand steigt im Laufe der Entwicklung der Kinder kontinuierlich an. Je früher ein gesellschaftlicher Akteur eine Familie bei ihren Aufgaben unterstützt, umso kompatibler muss sein Angebot mit den Lebenseinstellungen der Familie sein. Insofern ist eine Wahlfreiheit der Eltern für das jeweilige gesellschaftliche Unterstützungsangebot im Entwicklungsverlauf des Kindes von Anfang an notwendig. Die Eltern gilt es, bei der Angebotssuche niedrigschwellig, vertrauensvoll und passgenau zu unterstützen.

Die Aufgabe der Kindergärten ist es, den Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder zu helfen. Die Grundlage für die Erziehung ist eine gute Betreuung. Insofern hat der Kindergarten auch eine sehr wichtige Betreuungsaufgabe. Da der Bildungserfolg der Kinder in dieser Zeit auch für die Eltern an Bedeutung gewinnt, muss der Kindergarten ebenfalls Bildung vermitteln. Auf-

gabe der Schule ist es, die Bildung der Kinder sicherzustellen, wozu gute Erziehung und Betreuung Voraussetzung sind. Im Zuge der Entwicklung zur Ganztagschule muss auf diese Voraussetzungen geachtet und das geeignete Personal gefunden werden, da die Lehrerinnen den Bildungsauftrag zu erfüllen haben, und dieser leidet, wenn sie verstärkt Erziehungsarbeit leisten müssen.

Im ganzheitlichen Präventionsnetz arbeiten alle Akteure, unabhängig von ihren Aufgaben, Tätigkeiten und unterschiedlichen Denk-, Verhaltens- und Arbeitsweisen an der gelingenden kindlichen Entwicklung. Dabei werden die Familien als Partner eingebunden und vorbeugend unterstützt. Die Verständigung auf eine gemeinsame Verantwortung von Familien und Gesellschaft in einem Leitbild schafft dabei die Voraussetzung, dass das Gemeinschaftsgefühl und die Motivation aller Akteure gestärkt und das Selbstverständnis dieser Gemeinschaft positiv beeinflusst wird, so dass die Identifikation mit der Verantwortung und den einzelnen Aufgaben, der Umgang miteinander und das Verhalten *nach innen* wie *nach außen* umgesetzt werden kann. Jeder soll sich auf das Leitbild berufen können. Für Außenstehende zeigt es den Stellenwert der Betreuungs-, Erziehungs- und Bildungslandschaft in Gießen, in der die Familie bzw. das Familienhaushaltssystem im Mittelpunkt steht. Dieses Netzwerk gilt es zukünftig zu etablieren, vorerst als Modellprojekt. So dienen die Aufgaben des Leitbildes einer ersten Orientierung und müssen künftig durch die sich verändernden Rahmenbedingungen in Staat, Wirtschaft und Gesellschaft immer wieder neu überarbeitet und angepasst werden.

Aufgabe: „Das ganzheitliche Präventionsnetz – Ihr Partner“ ist als Leitbild der Auftrag an alle gesellschaftlichen Akteure, ihre Aufgaben zu analysieren und ihre Hilfe durch entsprechende Maßnahmen auf den Familienalltag orientiert passgenau und niedrigschwellig anzubieten. Hierbei ist das Konzept des Empowerments die Grundlage. Im Einzelnen heißt das:

- ***Fachübergreifendes partnerschaftliches Engagement***

Partnerschaft heißt vor allem Vertrauen, Verlässlichkeit, Verantwortung, Respekt und Achtsamkeit, Hilfe, Offenheit, Verständnis, Rücksicht und Unterstützung aller familiärer und gesellschaftlicher Akteure füreinander. Die Pflege einer permanenten Kommunikation, eines andauernden Dialoges, mit zielgerichteten Fragen und zielführenden Handlungen auf unterschiedlichen Wegen (z.B. gemeinsamen Treffen, regionalen Fortbildungsstrukturen usw.) dient dazu, die Interessen oder Standpunkte der Akteure nachvollziehbar

und transparent zu gestalten und sie abzugleichen. Integration wird dabei gefördert mit dem Ziel, kollegiales Zusammenwirken und Solidarität zu erreichen.

- ***Kooperation mit Partner-Netzwerken***

Die Präsenz einer permanenten Kooperation zwischen den Akteuren sollte zunächst regional begrenzt sein. Nach einer gewissen Zeit der erfolgreichen Durchführung ist auch der Aufbau von überregionalen Netzwerken anzustreben.

- ***Profilierte Akteure***

Alle gesellschaftlichen Akteure entwickeln ein *individuelles* Profil und verstehen sich grundsätzlich als Dienstleistende gegenüber den Familien.

- ***Passgenaue Unterstützung***

Die Beratung bzw. vertrauensvolle Begleitung von Familien in ihrem Lebensverlauf sowie die Koordinierung der profilierten Akteure sollte durch einen zentralen, separaten, professionellen, überkonfessionellen und unparteiischen Dienst erfolgen.

- ***Konsequente Förderung***

Die familiären Akteure gilt es, besonders durch ansprechende Fortbildungsmaßnahmen über ihre Aufgaben zu bilden, sie zu begleiten und bei akuten Problemlagen niedrigschwellig zu unterstützen. Für alle Heranwachsenden gilt es jedoch, durch entsprechende Curricula in Kindergarten, Schule und Ausbildung, sie für die Aufgaben und Anforderungen des Lebens vorzubereiten. In diesen Bereich gehört beispielsweise die Einführung eines Pflichtfaches mit Bildungsinhalten zum Erlernen von Alltagskompetenzen für beide Geschlechter.

- ***Vielfältige Angebote***

Die Palette der Angebote der gesellschaftlichen Akteure reicht von bewährten bis hin zu neuen Ansätzen – Vielfalt ist erwünscht und gewollt. Qualitätskriterien und Qualitätsstandards für diese Angebote sind festzulegen, damit die Wahlfreiheit der Eltern die Chancengleichheit der Kinder nicht gefährdet. Alle Angebote sind zu koordinieren.

Dieses Leitbild kann das Denken und die Arbeit der Beteiligten nur dann beeinflussen, wenn es von allen akzeptiert, nach ihm gehandelt und es weiterentwickelt wird.

Vision: Die Vision stellt das übergeordnete, sich grundsätzlich nicht verändernde Ziel des ganzheitlichen Präventionsnetzes dar, in dem Familien mit ihren Kindern vertrauensvoll aufgehoben und von den gesellschaftlichen Akteuren partnerschaftlich und passgenau unterstützt werden, um die kindliche Entwicklung zu sichern. Die Partner im Netzwerk sind von einem Verhalten der Offenheit, des Verständnisses und der Rücksichtnahme für alle bestimmt. Eine Kontrolle beschränkt sich auf das Wesentliche. So können Synergieeffekte erzielt und die Effizienz des Handelns weiter verbessert werden.

6 Konzept eines ganzheitlichen Präventionsnetzes

6.1 Schlüsselpositionen der Konzeptentwicklung

Folgende Schlüsselpositionen aus den Ergebnissen dienen zusammenfassend der Konzeptentwicklung:

1. Die Familie trägt die Hauptverantwortung für Betreuung, Erziehung und Bildung der Kinder. Diese beginnt „von Anfang an“ – im weiteren Sinne ab der Schwangerschaft, im engeren Sinne ab der Geburt. Die Gesellschaftliche Verantwortung am Gelingen der kindlichen Entwicklung liegt in der Stärkung und Unterstützung der Familien.
2. Die Familie-Kind-Beziehung beruht auf dem haushälterischen Handeln aller Familienmitglieder.
3. Das haushälterische Handeln ist das Fundament, der Rückhalt, der Schutz und die Sicherheit im Prozess der Entwicklung beim Aufwachsen der Kinder.
4. Das familiäre Handeln als Ausdruck der Familie-Kind-Beziehung orientiert sich innerhalb der gelingenden Entwicklung auf Betreuung, Erziehung und Bildung der Kinder und hat zum Ziel, die Persönlichkeitsentfaltung des Kindes im Rahmen einer gedeihlichen Kultur des Zusammenlebens zu sichern.
5. Wie die Familie ihre Kinder betreut, erzieht und bildet ist abhängig von der Lebenseinstellung, den Ressourcen und den Handlungsalternativen der Familie, die untereinander in Beziehung stehen.
 - So gilt für die Lebenseinstellung, d.h. die geistigen, seelischen, kulturellen und sozialen Wertvorstellungen, die persönlichen Auffassungen jedes Familienmitgliedes für seine Lebensführung zu analysieren, auszuwerten und im gemeinsamen Familienverbund anzuwenden.
 - Betreuung, Erziehung und Bildung der Kinder werden entscheidend geprägt durch die Bereitstellung von Ressourcen und Mitteln im Familienhaushalt. Zu den Ressourcen und Mitteln gehört z.B. das Humanvermögen, das in Zeiteinheiten gemessen als Grundlage jedes Familienhaushaltes dient. Seine Erhaltung, Nutzung, Mehrung und Weiterentwicklung ist eine entscheidende Funktion haushälterischen Handelns für gelingende kindliche Entwicklung.

- Die Entscheidung der Familie für unterschiedliche Handlungsalternativen hat großen Einfluss auf Betreuung, Erziehung und Bildung der Kinder.
6. In der kindlichen Entwicklungsphase von null bis zehn Jahren sind Betreuung, Erziehung und Bildung eng miteinander verbunden und erfolgen von Anfang an. Bei der Entwicklung sind jedoch einzelne Schwerpunkte festzustellen:
- Der familiäre Aufwand für Betreuung – d.h. Pflege und Fürsorge – verringert sich, je älter die Kinder werden, durch ihre zunehmende Selbstständigkeit.
 - Der familiäre Aufwand für Erziehung – also die Befähigung, eigenverantwortlich zu handeln, sich sozial zu verhalten und selbstständig zu werden – nimmt zu, je älter die Kinder werden.
 - Auch der familiäre Bildungsaufwand – d.h. die Entwicklung der geistigen, seelischen, kulturellen und sozialen Fähigkeiten der Kinder – erhöht sich mit zunehmendem Alter.
 - In der Zeit vom sechsten bis zehnten Lebensjahr ist der familiäre Aufwand an Betreuung, Erziehung und Bildung etwa gleich hoch.
 - Diese kindlichen Entwicklungsphasen gilt es bei den öffentlichen Angeboten zu berücksichtigen.
7. Auf der Grundlage des familialen Dreiecks (vgl. Kapitel 2.1.3) entwickelt idealerweise jede Familie ein Leitbild als Richtschnur für ihr weiteres Handeln. Benachteiligte Familien werden bei der Erarbeitung des Leitbildes entsprechend unterstützt.
8. Für eine gelingende kindliche Entwicklung sind folgende Aspekte der Betreuung, Erziehung und Bildung bedeutsam (vgl. Tabellen 14-16). Mit Hilfe dieser Aspekte gilt es, eine Familienanamnese zu entwickeln und konzeptionell einzuarbeiten. Die Familienanamnese sollte neben diesen Aspekten auch Schwerpunkte der Haushaltsanalyse von VON SCHWEITZER berücksichtigen.

TABELLE 14: ASPEKTE FÜR BETREUUNG IN DER FAMILIE

Positiv für die kindliche Entwicklung	Negativ für die kindliche Entwicklung
1 gesunde Ernährung	1 ungesunde Ernährung
2 ordentliche, saubere Kleidung entsprechend der Jahreszeit	2 schmutzige Kleidung nicht entsprechend der Jahreszeit
3 sorgfältige regelmäßige Körperhygiene	3 zu wenig Körperhygiene
4 Licht, Luft, Sonne, Bewegung	4 zu wenig Licht, Sonne, Bewegung
5 Aufsicht	5 lückenhafte Aufsicht
6 gemütliche, ordentliche Wohnung: warm, sauber, anspruchsvoll	6 schmutzige, kalte Wohnung, unaufgeräumt und verwahrlost
7 Fürsorge (Gesundheit)	7 nicht ausreichende Fürsorge
8 Gestaltung gemeinsamer Freizeit	8 keine Gestaltung gemeinsamer Freizeit
9 behütet/Schutz ...	9 nicht behütet/kein Schutz ...

TABELLE 15: ASPEKTE FÜR ERZIEHUNG IN DER FAMILIE

Positiv für die kindliche Entwicklung	Negativ für die kindliche Entwicklung
1 Vermittlung von klaren Regeln, Normen, Werten (materiell und ideell)	1 keine Vermittlung von Regeln, Normen, Werten (materiell und ideell)
2 Vorbild sein für richtiges Verhalten	2 kein Vorbild
3 Konsequenz	3 Inkonsequenz
4 regelmäßige Rituale für die Gestaltung des Alltags	4 keine Rituale
5 Aufräumen und Ordnung lernen	5 keine Ordnung
6 Lob, Tadel, Strafe ...	6 kein Lob, Tadel, Strafe ...

TABELLE 16: ASPEKTE FÜR BILDUNG IN DER FAMILIE

Positiv für die kindliche Entwicklung	Negativ für die kindliche Entwicklung
1 Vorlesen, Erzählen, Malen, Basteln, Spielen, Musik hören	1 kein Vorlesen, Erzählen, Malen, Basteln, Spielen, Musik hören
2 kontrolliertes Fernsehen, Computer, Playstation	2 unkontrolliertes Fernsehen, Computer, Playstation
3 spielend Neugier und Interesse am Lernen wecken	3 keine Neugier und kein Interesse wecken
4 positive Eindrücke sammeln	4 negative Eindrücke sammeln
5 Begleitung beim Entdecken der Welt, um sich ein eigenes Bild von der Welt zu machen	5 kein Entdecken der Welt, kein eigenes Bild von der Welt machen
6 Stärken und Schwächen erkennen, Stärken fördern, Schwächen mildern	6 Stärken und Schwächen nicht erkennen und darum nicht fördern bzw. mildern
7 Fähigkeiten entdecken und fördern	7 Fähigkeiten nicht entdecken und nicht fördern
8 Vorstellungen entwickeln, wie man in dieser Welt richtig lebt	8 keine Vorstellungen, wie man in dieser Welt richtig lebt
9 Kreativität fördern und motivieren	9 Kreativität vernachlässigen
10 richtig Deutsch sprechen ...	10 kein richtiges Deutsch sprechen ...

9. Um Betreuung, Erziehung und Bildung von Kindern in den ersten zehn Lebensjahren präventiv wirkend zu beeinflussen, gilt es vorbeugende, nachhaltige Strategien zu entwickeln und Entscheidungen vorzubereiten. Diese präventiven Strategien der Gesellschaft sind ganzheitlich in einen vernetzten Zusammenhang, wie ein soziales Netzwerk, einzubinden, in dem die Familie im Mittelpunkt steht. Sie sind begleitend zu evaluieren, zu verbessern und weiter zu entwickeln.
10. Auf der Grundlage dieser Strategien werden folgende gesellschaftliche Unterstützungsmaßnahmen für die Familien als sehr wichtig in der jeweiligen Entwicklungsphase des Kindes angesehen.
 - a) Sichere Versorgung für werdende Familien durch Frauenärzte, Hebammen, Krankenhäuser, Beratungsstellen und für junge Familien durch Kinderärzte, Frauenärzte, Hebammen, Familienbildungsstätten
 - b) Bundesweite Etablierung der Mütterpflegerinnen, die durch ihre Tätigkeiten in den Familien hervorragende gesellschaftliche Arbeit leisten
 - c) Die Betreuungsplätze bei Tagespflegepersonen mit Durchsetzung einheitlicher Betreuungsstandards sind weiter auszubauen und die Anzahl an Krippenplätzen für Kinder unter drei Jahren ist zu erhöhen, um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu ermöglichen.
 - d) Im Kindergarten ist die Gruppengröße zu verringern oder der Betreuungsschlüssel zu verändern, um mehr Bildung zu vermitteln. Kreativität ist zu fördern und die Chancengleichheit der Kinder zu erhöhen. Eine Hochschulausbildung für Erzieherinnen, eine bessere Bezahlung und weniger Verwaltungsarbeit sind anzustreben.
 - e) In der Grundschule steht Bildung im Vordergrund, wobei die Erziehung gewährleistet sein muss und eine Betreuung über die Aufsichtspflicht hinaus. Hinsichtlich der Erziehungsfragen sind mit den Eltern Gespräche zu führen und gemeinsame, verbindliche Erziehungsziele festzuhalten.
 - f) Grundschule und Kindergarten sind dem Verantwortungsbereich des Kultusministeriums zuzuordnen. Die Anzahl der Ganztagschulen und auch der Hortplätze ist zu erhöhen. Das bundesweit föderale Schulsystem gilt es zu vereinheitlichen.
 - g) Mit den gesellschaftlichen Akteuren wie Kommunen, Kirchen, Vereinen usw. gilt es, enger zusammenzuarbeiten, bestehende Initiativen zu konzentrieren und neue gemeinsame Projekte anzuregen.

- h) Die Aufgabe der Politik ist es, für die Familie ein Grundverständnis in der Gesellschaft zu wecken und die finanziellen Belastungen der Familie zu verringern.
- i) Von den Arbeitgebern wird erwartet, Verständnis für die familiären Probleme aufzubringen, mehr Teilzeitbeschäftigung zu ermöglichen und eine Arbeitsplatzgarantie über drei Jahre hinaus zu gewährleisten.
- j) Alle weiteren Initiativen der Gesellschaft wie z.B. Babybegrüßungsdienst, Familienhebammen, Familienpaten, Familienpfleger, Sprachkurse, Erziehungslotsen, Familienzentren, Mehrgenerationenhäuser und auch der Hessische Bildungs- und Erziehungsplan sind zu begrüßen, zu ergänzen und auch zukünftig zu fördern.

6.2 Erarbeitung eines Konzeptes für die Stadt Gießen

Ausgehend von dem Leitbild „*Das ganzheitliche Präventionsnetz – Ihr Partner*“, den Botschaften aus der Diskussion und den am Anfang dieses Kapitels zusammengefassten Schlüsselpositionen wird im Folgenden das Konzept des „*Ganzheitlichen Präventionsnetzes*“ für Gießen entwickelt. Die Konzepterarbeitung konzentriert sich dabei auf drei Abschnitte:

Ausgangssituation in der Stadt Gießen
Zielstellung und Umsetzungsstrategien
Konzept eines ganzheitlichen Präventionsnetzes

6.2.1 Ausgangssituation in der Stadt Gießen

In den Kapiteln zwei und drei sind an verschiedenen Stellen schon Angaben zur Gießener Situation gemacht worden. An dieser Stelle werden auf der Grundlage der Datenbasis von 2006 die wichtigsten Informationen zusammengefasst und ergänzt. Die Ergebnisse aus dem Sozialstrukturatlas der Universitätsstadt Gießen von 2009 sind ebenfalls ausgewertet worden, zeigen jedoch tendenziell keine wesentlichen Unterschiede gegenüber den Zahlen aus dem Jahre 2006. Abweichungen sind angegeben.

Allgemeine Struktur: In Gießen leben im Jahre 2006 insgesamt ca. 72.500 Menschen. Bei dieser Zählung werden 7.737 Familien mit minderjährigen Kindern erfasst. Dies entspricht 1,2% der hessischen Bevölkerung und 0,8% der hessischen Familien. Von den 7.737 Familien leben 62% als Elternpaar und 38% sind allein stehend, wobei zu diesen sowohl die allein Erziehenden als auch die in nicht ehelichen Lebensgemeinschaften Lebenden zählen. Der Anteil der allein Erziehenden ist in Gießen, auch im regionalen Vergleich, mit über einem Drittel gegenüber den meisten anderen Regionen, besonders hoch. Dabei schwankt der Anteil Alleinerziehender noch stadtteilbezogen. Auch der Anteil der Bewohner mit nicht deutscher Staatsangehörigkeit ist in Gießen mit ca. 13% (2003) der Einwohner relativ hoch. Die elf Stadtteile Gießens weisen einen unterschiedlich hohen Anteil an Risikofamilien aus, wodurch der Unterstützungsbedarf differenziert ist. Die Geburtenentwicklung verläuft mit ca. 680 Geburten pro Jahr positiv.

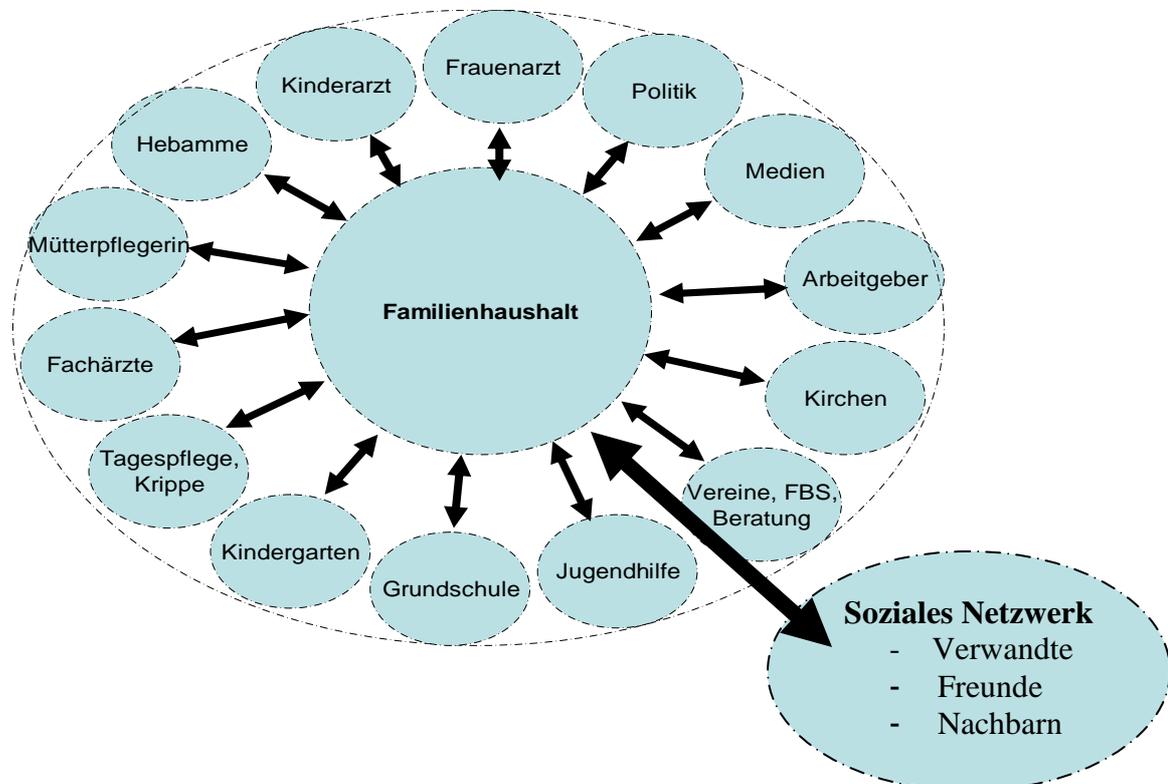
Kindergärten: Im Jahre 2006 gibt es 56 Einrichtungen (incl. der Schülerbetreuung an 11 Schulen), die rund 2.616 Plätze für die Kinderbetreuung vorhalten. Durch eine schrittweise Erhöhung des Platzangebotes werden im Jahre 2009 in diesen 56 Einrichtungen schon ca. 3.100 Kinder betreut (MEIER-GRÄWE/LÖSER 2009:138). Unterschieden werden Plätze für unter Dreijährige, für Kinder ab drei bis sechs Jahren und für Schulkinder ab sechs bis zwölf Jahren. Von den rund 2.616 Plätzen im Jahre 2006 befinden sich ca. 34% in kommunaler Trägerschaft der Stadt Gießen und jeweils ca. 19% in Trägerschaft der evangelischen und katholischen Kirche. Ca.10% der Betreuungsplätze werden von der Arbeiterwohlfahrt getragen und weitere 10% von anderen freien Trägern wie der Lebenshilfe, der Universitätsklinik mit Betriebskindertagesstätte sowie dem Verein für Kindererziehung. Ca. 6% sind in der Trägerschaft von Elternvereinen. Es werden Vormittags- und Nachmittagsplätze mit und ohne Mittagessen angeboten. Die Öffnungszeiten gestalten sich für die Familien in den letzten Jahren zunehmend bedarfsgerechter. Der Ausbau der Kleinkindbetreuung entspricht den gesetzlichen Vorgaben. Die Zahl der betreuten Kinder in Tagespflege ist in den Jahren 2007 bis 2009 ebenfalls gestiegen (STATISTIK 2009).

Grundschulen: In Gießen gibt es 11 Grundschulen, in denen nur die Klassen eins bis vier unterrichtet werden, des Weiteren eine Grundschule mit Förderstufe, fünf Förderschulen, eine Schule mit Grund-, Haupt- und Realschulzweig incl. Förderstufe sowie eine Schule mit Grund-, Real- und Gymnasialzweig. Von den aufgezählten Schulen sind zwei in freier Trägerschaft.

Gesellschaftliche Akteure: In Gießen gibt es neben den Kindergärten und den Grundschulen auch weitere gesellschaftliche Akteure, die für die Familien agieren. Einige seien genannt:

- Ämter (Jugendamt, Gesundheitsamt, Arbeitsagentur etc.)
- Vereine (Eltern helfen Eltern, Pro Familia, Sportvereine, Musikschulverein, Aktion junge Menschen in Not etc.)
- Tagespflege
- evangelische Kirche (Schuldnerberatung, Familienbildungsstätte etc.) und katholische Kirche (Gießener Mobile etc.)
- Universität und Fachhochschule mit Studentenwerk
- Politik, Medien, Wirtschaft, Arbeitgeber
- Krankenkassen und Ärzte (Frauenärzte, Kinderärzte, Hausärzte, Uni-Klinikum, Ev. Krankenhaus, Kath. Krankenhaus, weitere Fachärzte, haushaltsnahe Dienstleistungen etc.)
- zwei Geburtshäuser, Hebammen, Mütterpflegerinnen

ABB. 4: ÜBERBLICK ÜBER DIE VIELFALT DER AKTEURE IN GIEßEN



Die derzeitige Zusammenarbeit der familialen und gesellschaftlichen Akteure zeichnet sich durch eine sozialraumbezogene Mehrdimensionalität aus, bestehend aus der Gesundheitsvorsorge, dem Betreuungs-, Erziehungs- und Bildungswesen, der Jugendhilfe, dem Vereinswesen, den Kirchen und den Arbeitgebern, im weiteren Sinne auch den Medien und der Politik. Die Abbildung verdeutlicht, dass die Familie bzw. der Familienhaushalt zwar im Mittelpunkt steht, jedoch allein für den Kontakt mit allen Akteuren verantwortlich ist. Ohne eine Gewichtung der einzelnen Akteure vorzunehmen, zeigt die Abbildung aber auch, welche intensive Netzwerkarbeit jeder Familienhaushalt leisten muss, damit kindliche Entwicklungsverläufe gelingen. Vor allem im Zuge der Entgrenzung von Arbeit und Familienleben ist die Gefahr einer nicht gelingenden Betreuung, auch für sonst eher nicht benachteiligte Familien, sehr groß, denn versagt die Betreuung, sind erfolgreiche Erziehung und Bildung gefährdet. Eine Beurteilung einzelner Betreuungsaspekte zeigt dabei Tabelle 14. Die Erwartungen an Familienhaushalte sind sehr hoch, sie sollen flexibler bei der Arbeitssuche und im Erwerbsleben agieren, wodurch die sozialen Beziehungen innerhalb des Familienhaushalts, die sozialen Netzwerke und die Beziehungen zu den gesellschaftlichen Akteuren jedoch leiden. Die gesellschaftlichen Akteure erwarten, dass jede Familie selbst den Zugang zu den Angeboten findet und dabei viel Zeit investiert, um *das Richtige* zu finden. So ist es leicht nachzuvollziehen, dass die Hans-Böckler-Stiftung eine Studie über die Erforschung der Alltagsstrategien erwerbstätiger Mütter in Ost- und Westdeutschland durchführen lässt und diese Frauen schlussfolgernd als die „*Managerinnen des Alltags*“ bezeichnet (LUDWIG ET. AL. 2002).

Dass diese Managementleistung von benachteiligten Familien kaum zu bewältigen ist, erscheint nachvollziehbar. Die Einkommensarmut als einer der größten Risikofaktoren für gelingende kindliche Entwicklung wird zunehmend ergänzt von sozialer und mentaler Armut, die auch nicht durch erhebliche finanzielle Familienunterstützung aufgefangen werden kann.

Aus den Ergebnissen ist erkennbar, dass sich die befragten Familien eine Vielfalt an Angeboten der Akteure und eine Wahlfreiheit darüber wünschen, dazu aber auch klare Zentralisierungsvorstellungen äußern, beispielsweise in Form von Familienzentren oder Mehrgenerationenhäusern.

Initiativen: Im Folgenden sind einige Initiativen aus Gießen als Beispiele aufgeführt. In der Koalitionsvereinbarung über die kommunalpolitische Zusammenarbeit von CDU, Bündnis90/Die Grünen und FDP für die Wahlperiode 2006 bis 2011 ist unter anderem die Weiterentwicklung aller Gießener Kindertagesstätten zu „*integrierten Einrichtungen*“ (KV 2006:7) vorgesehen. Hierzu ist seit dem 1. Oktober 2009 eine Projektkoordinatorin eingestellt worden.

Begleitend dazu wird vom *Lokalen Bündnis für Familie der Stadt Gießen* ein Fachtag zum Thema *Familienzentrum* für 2010 vorbereitend organisiert. Bislang gibt es in Gießen noch kein Familienzentrum und auch kein Mehrgenerationenhaus.

Im Rahmen der Etablierung von sozialen Frühwarnsystemen entwickelt sich das Projekt „*Hallo Welt*“ (BÜRGERSTIFTUNG MITTELHESSEN 2009), welches zunächst für ein Jahr ein Familien-Begleitbuch an Familien mit Neugeborenen in einem Gießener Krankenhaus verteilt. Nach dieser Probephase werden die Familien-Begleitbücher an alle Eltern in Gießen und im Landkreis Gießen durch ehrenamtliche Paten zu Hause übergeben. Da dieses Buch alle Familien erhalten, wird keine Familie stigmatisiert (EBD.).

Eine bereits gut funktionierende Zusammenarbeit verschiedener Akteure gelingt mit dem Projekt *Präventive Sprachheilarbeit als Netzwerkangebot*. Dies ist ein Förder- und Beratungskonzept, welches als Kooperationsprojekt vom Gesundheitsamt, Jugendamt und Schulamt in Form eines Netzwerkangebots für Grundschulen und Kindertagesstätten im Vorschulbereich entwickelt worden ist. Es wird vom Beratungs- und Förderzentrum der Sprachheilschule umgesetzt und sichert eine enge Zusammenarbeit mit den Familien.

Weiterhin ist ein *Lokales Bündnis für Familie* aktiv. Eine von der Jugendhilfeplanung ins Leben gerufene Arbeitsgemeinschaft bemüht sich um die Flexibilisierung der Öffnungszeiten von Kinderbetreuungseinrichtungen.

Zu nennen ist an dieser Stelle auch die jahrelange erfolgreiche Netzwerkarbeit der Sozialräume *Nordstadt* und *Weststadt* in Gießen. In beiden Stadtteilen leben viele Familien mit Kindern, auch der Anteil Alleinerziehender sowie kinderreicher Familien liegt hier über dem Durchschnitt (JUGENDAMT GIEßEN 2007:6). Als Stadtteil mit besonderem Entwicklungsbedarf wurde im Zuge der hessischen Gemeinschaftsinitiative *Soziale Stadt* (HEGISS 2009) die Gießener *Nordstadt* gefördert. Auf eine längere und bis in die Gegenwart reichende Gemeinwesenarbeit unter der Trägerschaft des Diakonischen Werkes Gießen blickt die *Weststadt*. Die dortige Anlaufstelle *Gummiinsel* vereint unter einem Dach Angebote der Schüler- und Jugendhilfe sowie der Erwachsenenarbeit vor Ort und dient auch weiteren gesellschaftlichen Akteuren als Ansprechpartner (DIAKONIE 2009).

Auch in anderen Stadtteilen sind über lange Jahre sozialraumbezogene Einzelinitiativen gewachsen, wie z.B. unter dem Stichwort Bürgerbüro die *Projektgruppe Margaretenhütte e.V.* (GIEßEN 2009).

Zu den aktuellen Landesinitiativen, die für die Kommune Gießen wichtig sind, gehören z.B.: Seit dem 1.01.2008 sind die U-Untersuchungen (U1 bis U9) durch den Kinderarzt für die Eltern verpflichtend (GA 2008). Ab dem 1.09.2009 gilt in den hessischen Tageseinrichtungen für

Kinder eine neue verbindliche Verordnung zur Regelung von *Mindestvoraussetzungen*. Diese sieht beispielsweise abweichend zur vorherigen Verordnung eine Erhöhung der Anzahl an Fachkräften vor (LAND HESSEN 2008). Mit Beginn des Schuljahres 2008/2009 wird die Implementierung des *Hessischen Bildungs- und Erziehungsplanes* durch die Geschäftsstelle des Hessischen Ministeriums für Arbeit, Familie und Gesundheit begleitet (HKM 2009d).

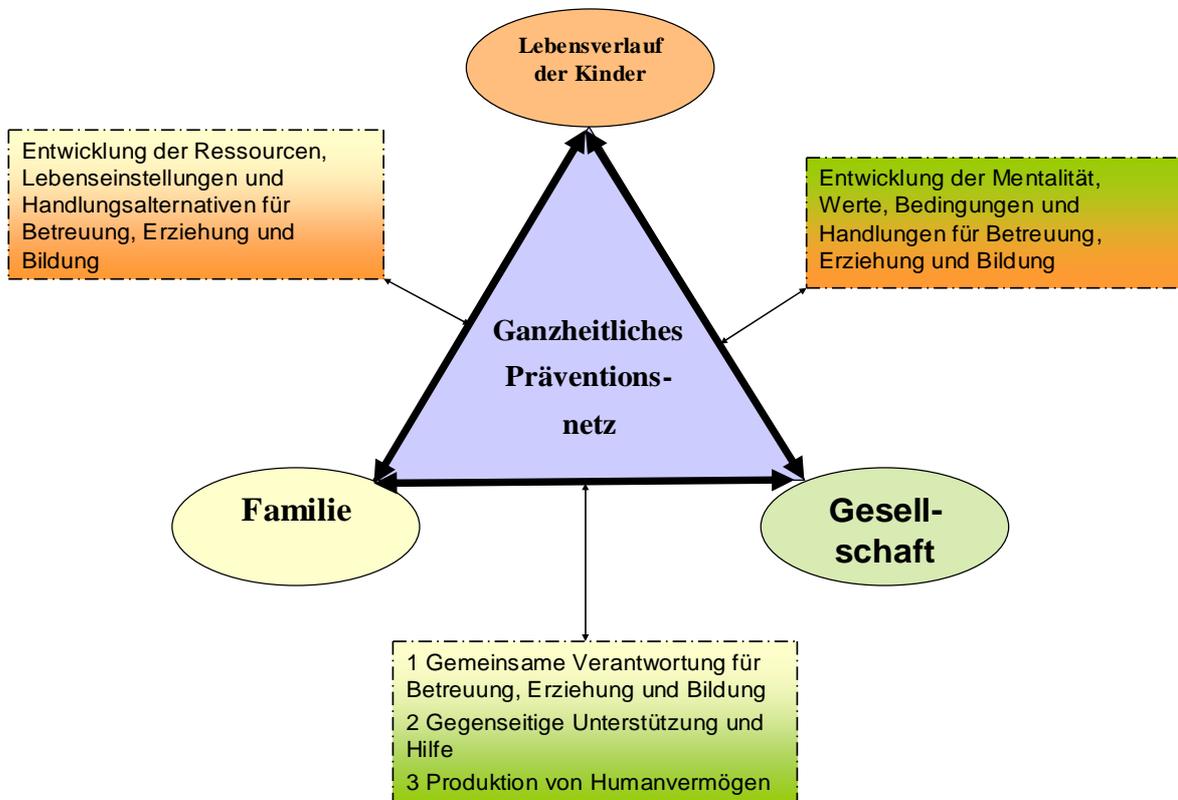
Deutlich wird bereits an dieser begrenzten Aufzählung von Initiativen, welche Vielzahl an Angeboten, Trends und Entwicklungen es derzeit gibt. Für viele Eltern ist dies eine unüberschaubare Entwicklung, die dringend transparenter und koordiniert werden muss, damit die Eltern in ihrer Verantwortung gestärkt und nicht desillusioniert werden.

6.2.2 Zielstellung und Umsetzungsstrategien

Zielstellung: Ziel ist es, alle Eltern in Gießen in ihrer Hauptverantwortung für eine gelingende kindliche Entwicklung präventiv und passgenau zu unterstützen. Jedes Kind, unabhängig von seiner sozialen Herkunft, soll die Möglichkeit haben, einen optimalen Bildungsweg einschlagen zu können. Dabei gilt es, die familiären Unterstützungsangebote der gesellschaftlichen Akteure so zu vernetzen, dass flexible, niedrighschwellige, präventive und passgenaue Netzwerkstrukturen entstehen. Ziel der Betreuungs-, Erziehungs- und Bildungsarbeit im familialen Haushalt ist die Gewährleistung und Sicherung gelingender kindlicher Entwicklungen von Anfang an. Ein funktionierendes Wechselspiel zwischen der Lebenseinstellung, den Ressourcen und den Handlungsalternativen des Familienhaushaltes schafft die Grundlage für die Sicherung der Grundbedürfnisse, die Erziehung zur Selbstständigkeit und den Bildungserfolg.

Umsetzungsstrategien: Das Leitbild dient als gemeinsame Handlungsvorgabe der familialen und gesellschaftlichen Akteure zur Erstellung von Strategien. Folgendes *Präventionsdreieck* verdeutlicht dabei die strategische Ergänzung von Familie und Gesellschaft bei der gelingenden kindlichen Entwicklung. Hierbei wird deutlich, dass aus der Rückkopplung von präventiven Maßnahmen im Zusammenspiel von Familien und Gesellschaft positive Kettenreaktionen für alle Beteiligten resultieren, die sich günstig auf den Lebensverlauf der Kinder und damit der zukünftigen Gesellschaft auswirken.

ABB. 5: DAS PRÄVENTIONSDREIECK FÜR GELINGENDE KINDLICHE ENTWICKLUNGSVERLÄUFE

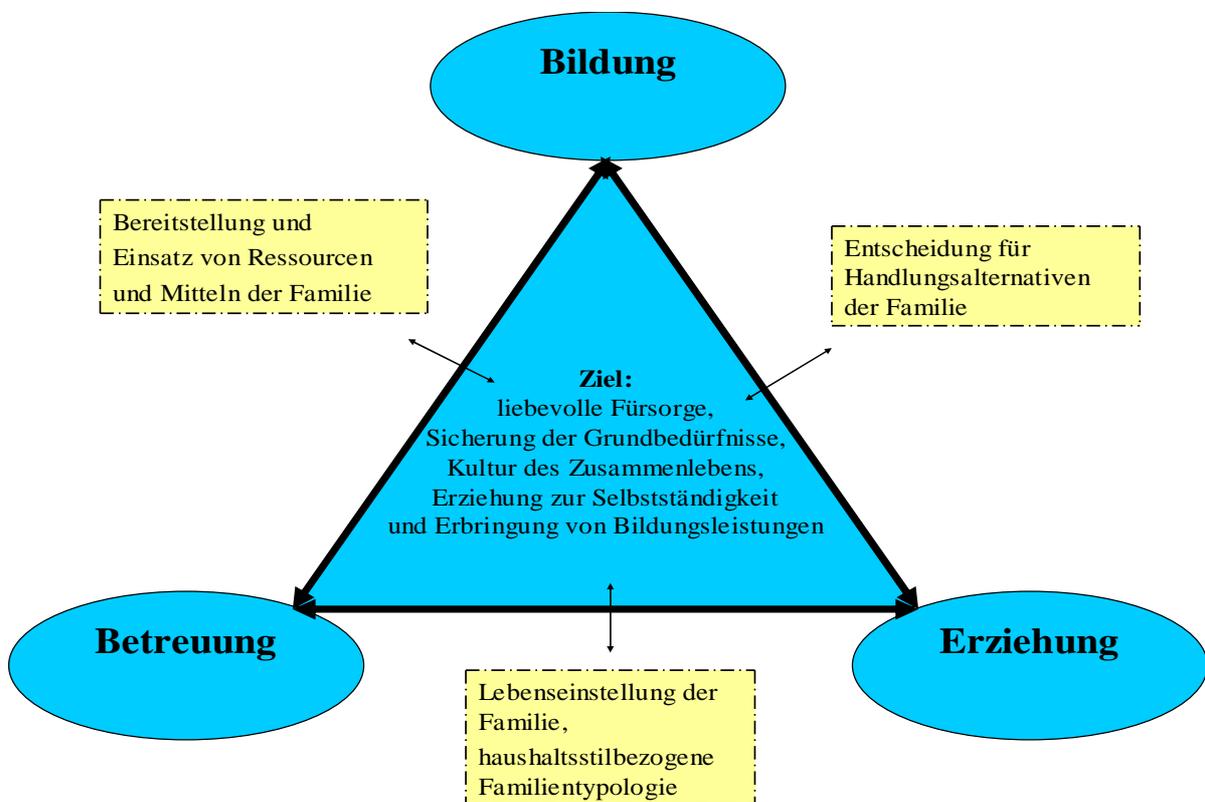


Erkennbar ist, dass die Entscheidungsfindung zu den Fragen der Betreuung, Erziehung und Bildung der Kinder durch Kommunikationsprozesse im Familienhaushalt bestimmt wird. Diese ist abhängig von den Lebenseinstellungen, Ressourcen und Handlungsalternativen der Familienmitglieder. Wichtig sind aber auch die Mentalität, die Werte sowie die Bedingungen und Handlungen zur Betreuung, Erziehung und Bildung der Kinder durch die Gesellschaft. Beides bestimmt ganz entscheidend den Lebensverlauf des Kindes und seiner Familie und damit letztlich auch die Entwicklung der Gesellschaft, da die Familie das Humanvermögen der Gesellschaft produziert, ohne dafür die entsprechende Anerkennung zu erfahren. Zur Entscheidungsfindung der Familien und der Gesellschaft hinsichtlich der gelingenden kindlichen Entwicklung bedarf es der Offenheit aller Akteure gegenüber der unbewussten Rückkopplung des Kindes über seinen jeweiligen Entwicklungsstand. Ein Kind wird in eine Familie hineingeboren, es kann sie sich nicht aussuchen – diese Tatsache ist nicht beeinflussbar. Die Verknüpfung von Familie, Kind und Gesellschaft und die damit verbundenen Abhängigkeiten machen deutlich, wie wichtig es ist, eine gemeinsame Grundlage für Betreuungs-, Erziehungs-

hungs- und Bildungsprozesse der nachwachsenden Generation zu entwickeln, an der sich alle beteiligten familiären und gesellschaftlichen Akteure orientieren. Eine partnerschaftliche Kommunikation *mit den Familien* und *nicht über die Familien* ist ein entscheidender Schritt in diese Richtung.

Des Weiteren ist es notwendig, die Familien auf freiwilliger Basis in ihrem häuslichen Umfeld durch professionelle Kräfte aufzusuchen und zwar am sinnvollsten nach der Geburt eines Kindes. Wie aus dem Beispiel des *Babybegrüßungsdienstes Potsdam* (Kapitel 1.2) hervorgeht, dient diese Art von Kontaktaufnahme dazu, einen Eindruck der Lebensumstände der Familien zu erhalten. Vor allem aber soll den jungen Familien signalisiert werden, dass sie willkommen und erwünscht sind. Ähnliches wird in Gießen durch ehrenamtliche Helfer mit dem Projekt „*Hallo Welt*“ beabsichtigt. Eine differenziert zu entwickelnde, prägnante Dokumentationsstrategie für die Erhebung einer *Familienanamnese* gilt es zu erarbeiten. Diese ist aus den Erkenntnissen der Haushaltsanalyse von VON SCHWEITZER und des *Familialen Dreiecks* (Abb.6) zu entwickeln. Sie dient dazu, die Familien passgenau zu unterstützen.

ABB. 6: DAS FAMILIALE DREIECK:



Das *Familiäre Dreieck* unterstreicht die Zusammenhänge bei der Erfüllung des Betreuungs-, Erziehungs- und Bildungsauftrags der Familien und zeigt auf, bei welchen Problemlagen aufgrund mangelnder haushälterischer Handlungen Unterstützung erfolgen muss. Ähnlich wie bei dem *Haushälterischen Dreieck* von VON SCHWEITZER liegt in jeder haushälterischen Handlung für Betreuung, Erziehung und Bildung eine tiefere Bedeutung. Jede Handlung in diesem Sinne bedarf im Familienhaushalt eines Einsatzes von Ressourcen und Mitteln und besitzt Alternativen. Trotzdem besteht bei haushälterischen Handlungen für Betreuung, Erziehung und Bildung eine Einheit, d.h., indem das Kind betreut wird, wird es erzogen und gebildet. Wenn das Kind erzogen wird, wird es betreut und gebildet und wenn das Kind gebildet wird, wird es erzogen und betreut. Wenn also bei diesen Beziehungen im Laufe der kindlichen Entwicklung *eine* Handlung im Vordergrund steht, werden auch die beiden anderen mit einbezogen. Aus diesem Grunde ist es für den kindlichen Entwicklungsverlauf wichtig, dass sich alle beteiligten Akteure darüber im klaren sind, dass sie die Schwerpunkte so setzen, dass dabei die Einheit von Betreuung, Erziehung und Bildung gewährleistet ist. Aus diesen Zusammenhängen ist ein fundiertes Wissen über das haushälterische Handeln unabdingbar für die gelingende Gestaltung des Lebensverlaufes.

Aus dem Datenpool der Familienanamnese, der bei der Erhebung durch geschulte und erfahrene NetzwerkbegleiterInnen entsteht, kann eine haushaltsstilbezogene Familientypologie, entsprechend der „*Haushaltsstilbezogenen Armutstypologie*“ (MEIER/PREUBE/SUNNUS 2003:295-305), entwickelt werden. In diesen haushaltsstilbezogenen Familientypologien werden den Familienhaushalten Merkmale, Risikofaktoren o. ä. zugeordnet, wodurch schneller reagiert werden kann. Eine Familienanamnese enthält dabei Aspekte wie Wohnstandort, Wohnsituation, Atmosphäre, Infos zu Familienhaushaltsangehörigen, Arbeitssituation, soziales Netzwerk, Ernährung, Geldmanagement, Zeitmanagement, Leitbilder für Betreuung, Erziehung und Bildung in Abhängigkeit von Ressourcen, Lebenseinstellungen und Handlungsalternativen.

Die NetzwerkbegleiterInnen müssen sich darauf einstellen, dass die zu unterstützenden Menschen nicht gemanaged, bevormundet oder verändert werden wollen. Dieses Phänomen, welches bereits aus der sozialen Arbeit bekannt ist, gilt es zu überwinden (GIESE 2009:149). Neben SozialarbeiterInnen sind auch Akteure mit anderen Professionen für die Umsetzung denkbar.

Für eine gelingende Koordination der gesellschaftlichen Angebote für die Familien ist auch eine fortlaufende Erhebung und Dokumentation der Initiativen wichtig.

6.2.3 Konzept eines ganzheitlichen Präventionsnetzes

Im Mittelpunkt des ganzheitlichen Präventionsnetzes steht der Familienhaushalt, jedoch nicht mehr als Alleinverantwortlicher, sondern als Partner der gesellschaftlichen Akteure.

So bedarf es einer konkreten, unabhängigen und zentralen Koordinierungsstelle zur passgenauen Unterstützung einer jeden Familie vor Ort. Diese muss bei den Familien spätestens ab der Geburt eines Kindes präsent sein, beraten, vermitteln und helfen. Dazu ist vor allem das Vertrauen der Familien in diese Koordinierungsstelle wichtig, d. h., sie muss überparteilich und überkonfessionell sein. Die Stelle sollte von allen gesellschaftlichen Akteuren akzeptiert sein, damit sie handlungsfähig wird und ihre Umsetzungsstrategien realisieren kann.

Aus den empirischen Ergebnissen wird deutlich, dass die jungen Eltern sehr zufrieden mit dem Angebot der *evangelischen Familienbildungsstätte* in Gießen sind, großes Vertrauen zu ihr haben und sie deshalb oft aufsuchen. Dies könnte für die Etablierung der Koordinierungsstelle insofern genutzt werden, als dass diese Stelle in unmittelbar räumlicher Nähe zur Familienbildungsstätte verortet wird.

Grundsätzlich sind aber auch die zu entwickelnden Familienzentren oder Mehrgenerationenhäuser, die Einzelinitiativen der Sozialräume wie die *Gummiinsel* oder die *Margaretenhütte* sowie einzelne Vereine wie *Eltern helfen Eltern* für die Verortung, konzeptionelle Integration und Weiterentwicklung der Koordinierungsstelle denkbar. Der Verein *Eltern helfen Eltern* zeichnet sich neben einer grundsätzlich überparteilichen und überkonfessionellen Arbeit durch ein niedrighwelliges Angebot aus und ist seit über 30 Jahren für sein großes Engagement für die Eltern der Stadt Gießen bei den Familien und den gesellschaftliche Akteuren bekannt und genießt deshalb ein großes Vertrauen aller Beteiligten.

Es ist sinnvoll, die Koordinierungsstelle im kommunalen Gesamtkonzept zu etablieren und sie dem Oberbürgermeister direkt zu unterstellen.

Arbeitsweise: „*Das ganzheitliche Präventionsnetz – Ihr Partner*“ ist als Leitbild die Arbeitsgrundlage der Koordinierungsstelle. Den Familien wird durch die *Koordinierungsstelle* ein zentraler Partner an die Seite gestellt, der als *Begleiter den Lebensverlauf der Kinder und damit auch der Familien* unterstützt und einen Mix aus standortgebundener und aufsuchender Hilfe anbietet und koordiniert. Hier werden die Familien vertrauensvoll und unabhängig informiert, beraten und alltagsorientiert begleitet. Die *Koordinierungsstelle* pflegt enge Kommunikationsbeziehungen zu den gesellschaftlichen Akteuren. Dazu muss ein Regelwerk mit allen Beteiligten vereinbart werden. Dabei gilt es, die Familien mit den Akteuren in engen

Kontakt zu bringen, damit Synergieeffekte genutzt werden können, wobei jeder Akteur seine Eigenständigkeit bewahrt, reflektiert und auch fördert. Diese Stelle bietet die erforderliche Struktur, mit deren Hilfe die bereits vorhandenen Ressourcen wirksam gebündelt bzw. *zentriert* werden können. Sie vereint *unter einem Dach* betreuungs-, erziehungs-, bildungs- und präventionsrelevante Angebote für die Familien und sorgt für deren optimale Vernetzung. Durch die Etablierung dieser Koordinierungsstelle wird erwartet, dass noch vor oder bei Eintritt einer familiären Krise sofort geholfen werden kann.

Ein wichtiges Angebot der *Koordinierungsstelle* ist der aufsuchende Dienst durch interdisziplinär ausgebildete, professionell arbeitende NetzwerkbegleiterInnen bei den Familien vor Ort, vor allem nach der Geburt eines Kindes. Als NetzwerkbegleiterInnen sind neben den SozialarbeiterInnen, auch Diplom-ÖkotrophologInnen, SozialpädagogInnen, Erzieherinnen, Kinderkrankenschwestern oder Mütterpflegerinnen denkbar. Zu jeder Familie mit einem Neugeborenen ist Kontakt aufzunehmen. Diese Kontaktaufnahme muss jedoch sukzessiv über mehrere Jahre erfolgen. Begonnen wird bei den Erstgebärenden und ihren Familien.

Organisationsstruktur: In der *Koordinierungsstelle* arbeiten elf NetzwerkbegleiterInnen halbtags, eine Leiterin in Vollzeit als sogen. Familienbeauftragte der Stadt Gießen, die direkt dem Oberbürgermeister unterstellt ist (vgl. Frauenbeauftragte, Frauenbüro, STRUKTUR GIEBEN 2009) sowie deren Stellvertreterin in Teilzeit. Im Folgenden sind die einzelnen Aufgaben zusammengefasst:

Allgemeine Aufgaben der Koordinierungsstelle:

- Besuchsdienst: Begrüßung nach der Geburt mit Überreichung einer umfassenden Informationsmappe und nach dem Prinzip der Freiwilligkeit. Hier wäre eine evtl. Kooperation mit dem Projekt *Hallo Welt* zu überlegen, das bereits ein umfangreiches *Familienbegleitbuch* entwickelt hat. Bei diesem Erstbesuch wird eine Familienanamnese erstellt.
- Weitere Hausbesuche auf freiwilliger Basis, verstärkt jedoch bei Risikofamilien, erfolgen nach einem halben Jahr, zum zweiten Geburtstag, kurz vor dem fünften Geburtstag und am Ende des dritten Schuljahres (Begleiter und Familie sollten nach Möglichkeit nicht wechseln).
- Unterstützung bei Übergängen im Entwicklungsverlauf des Kindes
- Auswertung der Familienanamnesen und Datensammlung
- Erarbeitung der Unterstützungsmaßnahmen und Kontrolle ihrer Realisierung
- Beratungsleistung zum familiären Bedarf, Koordinierung der Kontaktaufnahmen und Hilfestellung beim Antragsmanagement

- zentrales Vermittlungs- und Servicecenter zur Klärung von Sachverhalten (Fragen), Schaffung von Transparenz
- Zusammenarbeit mit den gesellschaftlichen Akteuren
- Öffentlichkeitsarbeit und Vernetzung mit entsprechenden Gremien

Aufgaben der Leiterin als Familienbeauftragte der Stadt Gießen:

- Repräsentantin der Koordinierungsstelle als Zentrum familiärer Angelegenheiten
- Ansprechpartnerin für den Oberbürgermeister
- Anleitung der MitarbeiterInnen aus der Vermittlungs- und Servicestelle
- Sponsoring, Fundraising, Gremienmitarbeit, Koordinierung auf übergeordneter Ebene, Öffentlichkeitsarbeit, Qualitätssicherung, Organisation

Aufgaben der Stellvertreterin:

- Ansprechpartnerin der Halbtagskräfte und deren Anleitung
- Ansprechpartnerin für die gesellschaftlichen Akteure
- Finanzplanung, Organisationsplanung, Hauptverantwortung für die Organisation und Koordination der Unterstützungsmaßnahmen
- Erarbeitung eines Überblicks über die sozialräumliche Entwicklung der Familien und der Bedarfe
- Kooperationen mit den Ämtern vor Ort
- Hauptansprechpartnerin für die Evaluation der Koordinierungsstelle

Aufgaben der NetzwerkbegleiterInnen:

- Besuchsdienste und Erhebung der Familienanamnese
- Erarbeitung der Unterstützungsmaßnahmen und Kontrolle ihrer Realisierung
- Begleitung bei den Übergängen im Entwicklungsverlauf des Kindes

Aufgaben der Vermittlungs- und Servicekräfte:

- Pflege der Zusammenarbeit mit allen Akteuren, erster Ansprechpartner für die Familien und Institutionen (Telefonbesetzung)
- Schaffung eines Informationspools
- erste Vermittlung, Antragsmanagement, Fragenklärung, Weiterleiten
- informelle Unterstützung für die NetzwerkbegleiterInnen
- Aufklärung über Gesetzesänderungen, Fristen und gesetzliche Zusammenhänge in Kooperation mit Rechtsanwälten
- Aufbau und Pflege einer Internetpräsenz

Arbeit der NetzwerkbegleiterInnen: Die NetzwerkbegleiterInnen der Koordinierungsstelle sollten jede Familie mit Neugeborenen in Gießen aufsuchen, und zwar grundsätzlich freiwillig. Die Beispiele aus Potsdam und Niedersachsen zeigen eine positive Resonanz auf diese Form des Besuchsdienstes. Der Besuchsdienst der *Koordinierungsstelle* (eine Halbtagskraft) führt pro Tag zwei Besuche bei Familien durch. In vier Tagen pro Woche sind dies acht Besuche in einer Woche, 32 Besuche in einem Monat oder 352 Besuche in einem Jahr (11 Monate). Bei ca. 680 Geburten pro Jahr in Gießen sind dafür zwei Halbtagskräfte vorzuhalten. Sieben weitere Halbtagskräfte kümmern sich um die weiteren Hausbesuche. Auch hier sollten pro Kraft ebenfalls zwei Besuche pro Tag an vier Tagen in der Woche durchgeführt werden, d.h. 352 Besuche pro Jahr (11 Monate). Der Zeitumfang für einen Hausbesuch ist insgesamt mit maximal zwei Stunden einzuplanen: eine halbe bis dreiviertel Stunde Besuchszeit und eine Stunde für die Anfertigung und Auswertung der Familienanamnese. Zwei Halbtagskräfte sollten die Vermittlungs- und Servicestelle besetzen. Beim Umzug einer Familie muss gewährleistet werden, dass jede NetzwerkbegleiterIn ihre NachfolgerIn informiert unter Einhaltung gesetzlicher oder kommunaler Bedingungen. So werden im ersten Jahr ca. 700 Familien mit einem Neugeborenen besucht und 2464 weitere Familien, wobei hierbei auch Überschneidungen denkbar sind, bei Familien, die schon Kinder haben.

Nach ca. drei Jahren sind alle Familien in Gießen besucht. Für die Umsetzung dieses Projektes ist anzustreben, es in den ersten drei Jahren als Modellversuch für Gießen zu starten. Wenn der Datenpool über die Familien erhoben ist und eine Evaluation die Fortführung dieses Modellvorhabens vorschlägt, kann die Mitarbeiterzahl insgesamt um zwei Halbtagskräfte reduziert werden. Ab dem vierten Jahr sind zwei Halbtagskräfte für den Besuchsdienst bei den Neugeborenen und drei Halbtagskräfte für Besuche in weiteren Familien, besonders in Risikofamilien, erforderlich. Die Vermittlungs- und Servicestelle gilt es um zwei Halbtagskräfte aufzustocken, da erwartet wird, dass durch die Etablierung dieses Angebotes mehr Ratsuchende die Servicestelle nutzen. Für die Fortführung der Koordinierungsstelle sind nach Ablauf des Modellprojektes insgesamt neun Halbtagskräfte, eine Vollzeitleiterin und eine Halbtagsstellvertreterin beschäftigt.

Rechtsgrundlagen: Es sollte eine Kooperation mit Rechtsanwälten zur rechtlichen Absicherung aufgebaut werden. Vor allem die Fragen des Datenschutzes gilt es zu klären. Aufgrund eines im Folgenden vorgeschlagenen Finanzierungsmixes verschiedener Träger (vgl. Tabelle 19 u. 20) für diese Koordinierungsstelle, ist auch die Garantenstellung bzw. die Garantenpflicht, wie sie in § 13 des Strafgesetzbuches festgelegt wird, zu klären. Im weitesten Sinne entspricht die Arbeit der dort Tätigen einer *Sozialpädagogischen Familienhilfe*. Diese ist nach § 31 SGB VIII eine Hilfe zur Erziehung für Eltern, Alleinerziehende mit Kindern und/oder für Jugendliche in familiären Belastungs- und Krisensituationen. Die Koordinierungsstelle hat jedoch einen weiter gefassten Rahmen- und Arbeitsauftrag, obwohl eine gewisse Ähnlichkeit der Koordinierungsstelle mit der Sozialpädagogischen Familienhilfe besteht. Diese verbindet die Familie mit ihrem sozialen Lebensumfeld und bezieht auch Gruppenangebote für Familien und Netzwerkarbeit im Gemeinwesen ein. Sie ist jedoch als Leistung des örtlichen Trägers der öffentlichen Jugendhilfe nach § 79 und § 85 Abs.1 SGB VIII anzusehen und insofern für eine Koordinierungsstelle nicht passend. Es ist dringend erforderlich, die rechtlichen Rahmenbedingungen zu klären.

Kosten: Für die Zeit der ersten drei Jahre ist die Form eines Modellprojektes zu prüfen, welches beispielsweise durch Drittmittelgeber (wie z. B. der Europäische Sozialfonds, die Bertelsmann-Stiftung, die Hessenstiftung – Familie hat Zukunft etc.) anteilig mitgetragen werden könnte. Nach den drei Jahren ist es denkbar, die Kosten unter den Trägern der Stadt Gießen aufzuteilen. Aufgrund der entstandenen Kooperationen sind hier auch Kosteneinsparpotentiale möglich.

Über entstehende Kosten und eine eventuelle Kostenträgerstruktur soll im Folgenden ein Überblick gegeben werden, zunächst für ein Modellprojekt und dann für die Koordinierungsstelle.

TABELLE 17: GROBKALKULATION DER KOSTEN FÜR EIN MODELLPROJEKT

Kostenstelle incl. Vorlaufzeit	Kosten, TVÖD angelehnt (incl. Sozialabgaben des Arbeitgebers)
eine Leitung in Vollzeit	4.000,-€/Mnat = 48.000,-€/Jahr
eine Stellvertreterin in Teilzeit	2.000,-€/Monat = 24.000,-€/Jahr
11 Halbtagskräfte	je 1.500,-€/Monat = 198.000,-€/Jahr
Gesamt, reine Lohnkosten	270.000,-€/Jahr
Büromaterialien	6.000,-€/Jahr
Miete mit Nebenkosten (Sparpotential durch Eigentum)	12.000,-€/Jahr
Gesamt:	288.000,-€/Jahr
Projektkosten auf drei Jahre	
Als Modellprojekt auf drei Jahre angelegt	864.000,-€
Evaluation JLU-Gießen	30.000,-€
Gesamt:	894.000,-€

TABELLE 18: MÖGLICHE KOSTENTRÄGERSTRUKTUR DES MODELLPROJEKTES

Kostenträger	Trägeranteil	Kosten
Drittmittelgeber	50%	447000,-€/drei Jahre = 149.000,-€/Jahr
Kommune	13%	116.220,-€/drei Jahre = 38.740,-€/Jahr
fünf freie Träger (AWO, Ev. Kirche, Kath. Kirche, Lebenshilfe, Paritätischer Wohlfahrtsverband)	17% je 3,4%	151.980,-€/drei Jahre = 50.660,-€/Jahr = 10.132,-€/Jahr/Träger
Wirtschaft (IHK, ...)	5%	44.700,-€/drei Jahre = 14.900,-€/Jahr
Sonstige (Offensive Gelder, Bürgerstiftung, Bündnis für Familie, Banken, Sparkassen, Förderprogramme, Stiftung Anstoß, Stiftung Mensch, Software Stiftung, ...)	15%	134.100,-€/drei Jahre = 44.700,-€/Jahr

TABELLE 19: GROBKALKULATION DER KOSTEN EINER KOORDINIERUNGSSTELLE

Kostenstelle incl. Vorlaufzeit	Kosten, TVÖD angelehnt (incl. Sozialabgaben des Arbeitgebers)
eine Leitung in Vollzeit	4.000,-€/Monat = 48.000,-€/Jahr
eine Stellvertreterin in Teilzeit	2.000,-€/Monat = 24.000,-€/Jahr
neun Halbtagskräfte	je 1.500,-€/Mbnat = 162.000,-€/Jahr
Gesamt, reine Lohnkosten	234.000,-€/Jahr
Büromaterialien	6.000,-€/Jahr
Nebenkosten	5.000,-€/Jahr
Gesamt:	245.000,-€/Jahr

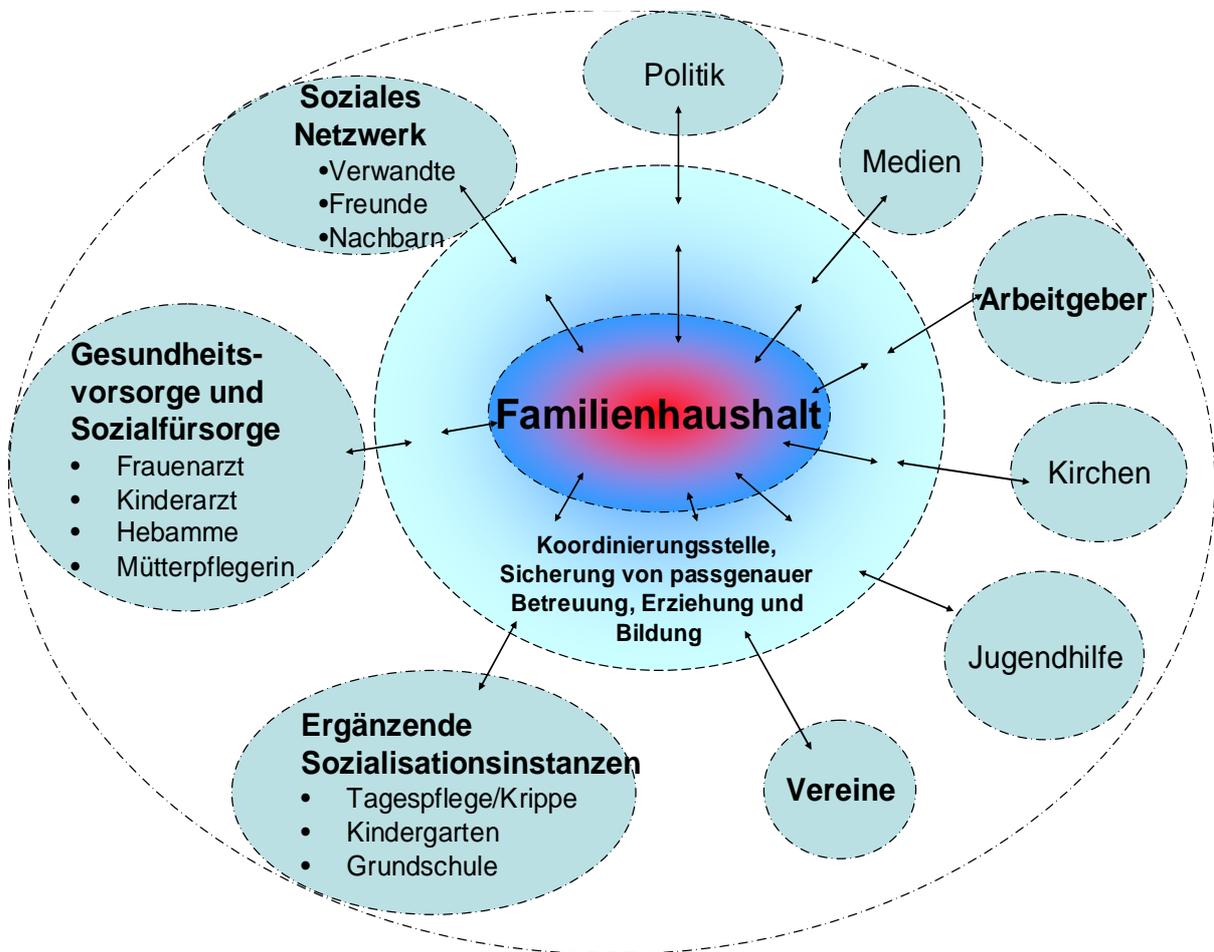
TABELLE 20: MÖGLICHE KOSTENTRÄGERSTRUKTUR EINER KOORDINIERUNGSSTELLE

Träger	Trägeranteil	Kosten
Kommune	25%	61.250,-€/Jahr
fünf freie Träger (AWO, Ev. Kirche, Kath. Kirche, Lebenshilfe, Paritätischer Wohl- fahrtsverband)	35% je 7%	85.750,-€/Jahr = 17.150,-€/Jahr/Träger
Wirtschaft (IHK, ...)	10%	24.500,-€/Jahr
Sonstige (z.B. Offensive Gelder, Bürgerstif- tung, Bündnis für Familie, Sparkas- sen, Förderprogramme, Stiftung Anstoß, Stiftung Mensch, Software Stiftung, ...)	30%	73.500,-€/Jahr

Eine Evaluation durch die Justus-Liebig-Universität Gießen sollte das Projekt begleiten und pro Jahr eine Kurzauswertung bzw. nach drei Jahren eine Endauswertung erstellen, die organisatorische, aufgabenorientierte und kosteneffiziente Verbesserungsvorschläge für die weitere Arbeit der *Koordinierungsstelle* enthält.

Die folgende Abbildung zeigt die Struktur eines *ganzheitlichen Präventionsnetzes* in Gießen. Deutlich wird hierbei vor allem, dass die Familie nicht allein dasteht, sondern systematisch in die Zusammenarbeit mit den gesellschaftlichen Akteuren eingegliedert ist aber zentral bleibt. Die Familie wird durch die Arbeit der Koordinierungsstelle unter der Leitung einer Familienbeauftragten gestärkt, ganz gleich welcher sozialen oder ethnischen Herkunft sie ist. Die Unterstützung der Familien in Form von Betreuungs-, Erziehungs- und Bildungsdienstleistungen stärkt die Kinder, die Kommune, das Land, den Bund und letztlich die gesamte Gesellschaft.

ABB. 7: GANZHEITLICHES PRÄVENTIONSNETZ IN GIEßEN



6.3 Handlungsempfehlungen für die Bundesrepublik Deutschland

1. Die Koordinierungsstelle ist als Modell in Gießen einzuführen und professionell zu evaluieren. Verbesserungsvorschläge sind umgehend einzuarbeiten.
2. Nach der Modell- und Evaluierungsphase wird über die Effektivität und die Erfahrungen diskutiert. Ziel ist es festzustellen, ob nach der landesweiten die bundesweite Einführung von Koordinierungsstellen die gewünschte Vernetzung der Akteure herstellt und die kindlichen Entwicklungsverläufe in den Familien durch diese Maßnahmen der Familienpolitik positiv beeinflusst werden. Konkrete Finanzierungsmodelle gilt es zu erarbeiten.
3. Es sind haushaltsstilbezogene Familientypologien anhand der Familienanamnese und dem Familialen Dreieck zu entwickeln, um eine zielgruppenbezogene Familienpräventionsarbeit zu ermöglichen.
4. Die Familie als Ort der liebevollen Fürsorge, der Erziehung zur Selbstständigkeit und der Entwicklung der geistigen Fähigkeiten bedarf noch größerer Wertschätzung der Gesellschaft und der Politik.
5. Finanzielle Belastungen der Familien sind sukzessive zu verringern.
6. Es sind bundeseinheitliche Qualitätsstandards für Betreuung, Erziehung und Bildung der Kinder in der Tagespflege, den Krippen, den Kindertagesstätten und den Grundschulen zu entwickeln.
7. Zur Sicherung eines gelingenden Übergangs von der Partnerschaft zur Elternschaft und zur Betreuung junger Familien ist das Angebot der Mütterpflegerinnen bundesweit zu etablieren.
8. Der quantitative Ausbau der Betreuungsplätze für unter Dreijährige ist in Form von Tagesmüttern und Krippenplätzen zu sichern. Ein qualitativer Ausbau der bestehenden Betreuungsinfrastruktur in den Kindergärten ist zu organisieren. Dabei gilt es, die Gruppengröße zu verringern, weniger Verwaltungsarbeit vorzugeben und die Ausbildung sowie die Bezahlung auf ein höheres Niveau zu stellen.
9. Kindertagesstätten und Grundschulen sind vom Kultusministerium zu lenken und zu leiten, wobei die Einheit von Betreuung, Erziehung und Bildung die Grundlage ist. Es gilt, die Anzahl an Ganztagschulen zu erhöhen und darüber nachzudenken, das föderale Schulsystem bundesweit aufzulösen.

10. Eine enge Kooperation zwischen Kindergarten und Grundschule sowie zwischen der Grundschule und den Vereinen und Kirchen ist verstärkt in den Entwicklungsprozess der Kinder einzubeziehen.
11. Für die Arbeitgeber gilt es, mehr Verständnis für die familialen Probleme aufzubringen, mehr Teilzeitbeschäftigung zu ermöglichen und eine Arbeitsplatzgarantie über drei Jahre hinaus zu gewährleisten.

6.4 Weiterführende Forschungsfragen

Das Thema *Betreuung, Erziehung* und *Bildung* ist aus ganz unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet worden, trotzdem bleiben Fragen offen, die an die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit anknüpfen. Die Beantwortung der folgenden Forschungsfragen sollte vor allem durch die Erkenntnisse aus verschiedenen Disziplinen bereichert werden.

1. Welche haushaltsstilbezogenen Familientypologien finden sich in der Gesellschaft und wie müssen die Familientypen passgenau unterstützt werden?
2. Gibt es Leitbilder von *Betreuung, Erziehung* und *Bildung* in den unterschiedlichen gesellschaftlichen Milieus und wie verhält es sich mit deren Umsetzung?
3. Dominiert bei den gesellschaftlichen Akteuren Ressortdenken, und wie kann sporadisches Handeln durch verlässlich verabredete Vereinbarungen begrenzt werden?
4. Welche negativen Folgen entstehen bei der Entgrenzung von Arbeit und Familienleben und durch welche Strategien sind sie zu vermeiden?
5. Was ist unter familienbezogenen Alltagskompetenzen zu verstehen? Wie wirken sich die Veränderungen durch den Strukturwandel der Familien auf deren Alltagskompetenzen aus? Auf welche Alltagskompetenzen kann nicht verzichtet werden und welche müssen in die Curricula der Heranwachsenden implementiert werden, damit die Vorbildfunktion greifen kann?
6. Wie ist ein Haushalt von allein Erziehenden zu organisieren, damit optimale *Betreuung, Erziehung* und *Bildung* der Kinder gewährleistet wird?
7. Wie kann der Arbeitsmarkt so umgestaltet werden, dass Arbeitslosigkeit, als größtes Risiko von Einkommensarmut und damit verbundener nicht gelingender kindlicher Entwicklung, verringert werden kann?

7 Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit zeigt auf, dass Betreuung, Erziehung und Bildung im Verlauf der kindlichen Entwicklung innerhalb der Familien die Grundlagen im alltäglichen Zusammenleben sind und das derzeitige Betreuungs-, Erziehungs- und Bildungssystem weiterer Ergänzungen bedarf. Ziel muss es sein, das ganzheitliche Zusammenwirken von Familie und gesellschaftlichen Akteuren zur präventiven Sicherung kindlicher Entwicklungsverläufe in den ersten zehn Lebensjahren wesentlich zu verbessern. Hierfür werden konzeptionelle Anregungen im Rahmen der Entwicklung eines *ganzheitlichen Präventionsnetzes* vorgestellt.

Die Grundlage dieser Arbeit bilden insgesamt 37 leitfadengestützte Interviews mit Familien, Mütterpflegerinnen, Erzieherinnen und Lehrerinnen aus Gießen. Zehn Fragebögen mit überwiegend offener Fragestellung sowie eine Gruppendiskussion mit fünf Elternteilen liefern darüber hinaus konkrete Aussagen über die familiäre Alltagsbewältigung und den kindlichen Entwicklungsverlauf. Des Weiteren erfolgt eine quantitative Fragebogenerhebung mit werdenden und jungen Familien in Gießen, aus der 110 Fragebögen (Rücklaufquote von 52%) zur Auswertung herangezogen werden. Eine interdisziplinäre Literaturanalyse ist diesen Untersuchungen vorausgegangen und hat maßgeblich zur Hypothesenbildung und Leitfadenerstellung aus ganzheitlicher Sicht beigetragen. Die Diskussion der theoretischen Erkenntnisse und empirischen Ergebnisse ermöglicht zusammenfassende Aussagen, die Entwicklung eines Leitbildes sowie eines Konzeptes zur Sicherung kindlicher Entwicklungsverläufe.

Durch die Untersuchungsergebnisse zur Betreuungs-, Erziehungs- und Bildungssituation von Kindern in der Stadt Gießen ist deutlich geworden, dass für ein Gelingen kindlicher Entwicklungsverläufe die Herkunftsfamilie mit ihren Alltagskompetenzen im Mittelpunkt steht. Von daher greift eine nur kindzentrierte Herangehensweise zur Sicherung kindlicher Entwicklungsverläufe zu kurz. So ist es notwendig, das unterschiedliche Verständnis von Familie in den verschiedenen Disziplinen zu überwinden und durch die unberücksichtigte haushaltsbezogene Perspektive auf Familie zu vervollständigen. Betreuung, Erziehung und Bildung stellen im Lebensverlauf der Familie ganz unterschiedlich intensive Anforderungen an die Familienmitglieder und sind nicht voneinander zu trennen. Vielmehr bedingen sie sich gegenseitig, so dass Bildung nur gelingen kann, wenn ein Kind zufrieden stellend betreut und erzogen ist. Diese Erfahrungen werden auch von den Erzieherinnen und Lehrerinnen gesammelt. Das Problem im institutionellen Bereich sehen diese aber darin, dass der Anteil an Kindern, die in

den Bereichen *Betreuung* und *Erziehung* Defizite mitbringen, enorm gestiegen ist, und die Kindergärten sowie die Grundschulen aufgrund starrer Rahmenbedingungen und gesellschaftlich gestiegender Anforderungen nur schwer damit umgehen können. So kann im Kindergarten kaum Bildung fokussiert werden, weil Betreuungs- und Erziehungsaspekte dominieren. In der Grundschule liegt das Hauptaugenmerk zwar auf der Bildung, aber es muss vermehrt Erziehungsarbeit geleistet werden, weil den Kindern aus den Kindergärten diese Voraussetzungen oft fehlen. Sehr deutlich werden dabei die Auswirkungen der nur bedingt realisierten Zusammenarbeit zwischen den Familien, den Kindergärten und Grundschulen.

Aufgrund der komplexen familialen Alltagsgestaltung, die durch unterschiedliche Kommunikationsprozesse der Familienmitglieder bzgl. der Lebenseinstellung, der Ressourcen und der Handlungsalternativen im Familienhaushaltssystem bestimmt wird, kann präventive Netzwerkarbeit zwischen Familie und Gesellschaft den Lebensverlauf aller Familien, nicht nur derjenigen in Armut, begünstigen. Vor allem psychosoziale Aspekte bei der Netzwerkarbeit gilt es zu stärken.

So sollte in der Zeit der Schwangerschaft neben der sehr zufrieden stellenden aber dominierenden medizinischen Gesundheitsvorsorge der Mutter und des Ungeborenen durch Frauenärzte und Hebammen vor allem mehr vorbereitende Beratung über den Umgang mit dem Baby sowie zu Fragen des Übergangs von der Partnerschaft zur Elternschaft einfließen, letzteres vor allem in Geburtsvorbereitungskursen. Nach der Geburt ist eine Balance zwischen der medizinischen Versorgung durch Kinderärzte, Frauenärzte und Hebammen und der Bildung durch Beratung sowie praktischer Unterstützung im Haushalt anzustreben. Vor allem Familienbildungsstätten zeigen hier eine hohe Resonanz. Das noch wenig bekannte Angebot der hebbammengesulten Mütterpflegerinnen, die die genannte Balance bereits praktizieren, gilt es als feste Institution zu integrieren.

Für den weiteren familiären Lebensverlauf überwiegen in den ersten drei kindlichen Entwicklungsjahren die Betreuungsaspekte, wobei eine vertrauensvolle Erziehung in dieser Zeit beginnen muss, um später Bildung darauf aufzubauen. Gesellschaftliche Unterstützung ist am sinnvollsten begleitend, festigend, entlastend und vorbereitend.

Im Verlauf des dritten bis sechsten Lebensjahres nimmt in der Familie der Betreuungsaufwand ab, aber der Erziehungs- und Bildungsaufwand zu. Für die Kindertagesstätten gilt es,

die Familien bei der Betreuung, Erziehung und Bildung der Kinder zu unterstützen, wobei sich auf eine gute Betreuung und Erziehung konzentriert wird. In den letzten Jahren wird der Erziehungs- und Bildungsauftrag immer konkreter, der jedoch ohne Veränderung in den Rahmenbedingungen kaum umgesetzt werden kann. Ein wichtiger Auftrag für Familie und/oder Erzieherin ist in diesem Alter, die Eigeninitiative und Resilienz der Kinder zu fördern.

Im sechsten bis zehnten Lebensjahr sind die Anforderungen in der Familie bzgl. Betreuung, Erziehung und Bildung der Kinder in etwa gleich groß, wobei die Schule aber den Schwerpunkt in der Umsetzung des staatlichen Bildungsauftrags sieht. Der Ausbau von Ganztagschulen wäre ein sinnvoller, ganzheitlicher Weg, der auch gesetzlich anzupassen ist.

Eine Betreuungs-, Erziehungs- und Bildungspartnerschaft zwischen Familie, Kindergarten und Grundschule einerseits sowie die individuelle Begleitung der Familien andererseits gilt es anzustreben, um die Chancengleichheit aller Kinder zu gewährleisten. Hierfür ist das Leitbild „*Das ganzheitliche Präventionsnetz – Ihr Partner*“ allen beteiligten Akteuren nahe zu bringen.

Das darauf aufbauend entwickelte Konzept einer *Koordinierungsstelle unter der Leitung einer oder eines zu schaffenden Familienbeauftragten* kombiniert vorhandene Aspekte und löst das *Nebeneinander* von einzelnen Akteuren in ein *Miteinander* auf. Sie ist eine vertrauensvolle und zentrale Anlaufstelle, deren Mitarbeiter Ansprechpartner, Vermittler, Mittler, Lobbyisten, Kontrolleure sowie Besucher sind, die passgenau und niedrigschwellig für jede Familie agieren, um diese zu entlasten. Mögliche Umsetzungsorte sind überkonfessionelle und überparteiliche Träger, zu denen die Befragten vor allem Vertrauen haben. Die Integration der Koordinierungsstelle könnte in vorhandene Initiativen wie Familienzentren oder Mehrgenerationenhäuser erfolgen. In Gießen ist beides noch aufzubauen, wobei hier auch andere Träger in Frage kommen. Eine Koordinierungsstelle ist *NetzwerkerIn zwischen familialer Verantwortung und gesellschaftlicher Verantwortung*.

8 Summary

The present doctoral thesis is to show that care, upbringing and education are the basis of common life within the families and that the current systems of care, upbringing and education still need some complements. The aim however must be a holistic cooperation of family and social environment to help enhance and safeguard childlike and early adolescent development. For this purpose and with respect to the development of a holistic net of prevention conceptual proposals are submitted.

This thesis is based on altogether 37 guided interviews with families, persons taking care of mothers, people involved in education and teachers from Gießen (Germany). Ten questionnaires with open ended questions and a group discussion with five single parents testimony the dealing with every day life in families and childlike course of development.

Furthermore a quantitative survey with future and young families in Gießen (Germany) of which we chose 110 questionnaires (return rate 52 percent) is being analyzed. Previously an analysis of literature has been accomplished that has significantly influenced the establishment of hypothesis and guidelines in holistic manner. The discussion of theoretic perception and empiric cognition enables summarizing and developing a guideline as well as developing a concept of safeguarding childlike development.

The findings about care, upbringing and education of children in the city of Gießen have shown clearly that the daily living skills within the family are the linchpin of a successful childlike development. Therefore an only child-centered approach to the safeguarding of childlike development is too short-termed. It is necessary to get over the diverging understanding of family in the different disciplines and to bring it to completion by adding the formerly unconsidered household specific perspective of family. Demands of care, upbringing and education are varying their intensity towards the family members and can not be seen separately. They rather interact and so education can only be successful, if a child has been satisfyingly brought up and cared for. These kinds of experience are being collected by care takers and teachers as well. According to them the problem in the institutional area is that the percentage of children with deficits in care and education has increased enormously and that neither Kindergarten nor primary school can deal with it because of rigid frameworks and increased social demands. So Kindertagesstätten can hardly focus education, because of the dominating aspects of care and upbringing. In primary school they mainly should be educating but

they increasingly have to do upbringing, because children coming from the Kindergarten lack those skills. The results of the poor cooperation between families, Kindergarten and primary schools are considerable.

Preventative networking between family and society can enhance life of all families, and not only life of poor families, because of the complexity of family life, which is being determined by different processes of communication between the family members concerning their attitude towards life, resources and dealing alternatives within the families' household. Most of all the psychosocial aspects of networking need to be strengthened.

Thus in addition to the very satisfying but dominating medical care for the mother and the unborn child by gynaecologists and midwives, there ought to be more preparatory advice about dealing with the baby and the transition from partnership to parenthood already during pregnancy time, the latter most of all during prenatal classes.

After birth it is necessary to aim for a balance between medical care by paediatricians, gynaecologists and midwives and education by advice as well as practical support in household. Most of all family education centres experience a lot of feedback. The hardly known offer of midwives caring for mothers, who already practice the mentioned balance is recommended as a constant institution.

Further familiar life during the first three years is dominated by care, which means that faithful upbringing needs to be established during this period in order to build a solid basis for education in the future. An accompanying, firming, disburdening and preparing social support is most worthwhile.

In the course of the 3rd until the 6th year care is losing importance but upbringing and education play an increasingly important role. For the day-care centres this means to support families with care, upbringing and education, by concentrating on high quality care and upbringing. In the last years the task of upbringing and education becomes more and more concrete, but it can hardly be put into action without changing the framework. At this age it plays an important role for the family and/or caretakers to strengthen the children's proactivity and resiliency.

During the sixth until the tenth year demands towards family concerning care, upbringing and education of the children are almost equal, whilst school emphasizes the realisation of an educational mandate. The upgrading of full-time schools would make sense in a holistic way, which needs a legal basis.

It needs to be strived for a partnership of care, upbringing and education between family, Kindergarten and primary school on the one hand and on the other an individual accompaniment of the family in order to provide equal opportunities for every child. For this purpose every partner needs to be given an understanding of the concept of “*Das ganzheitliche Präventionsnetz – Ihr Partner*” (i.e. a holistic preventional network – your partner).

The concept that has been built thereupon is a coordination site lead by a family agent, who still needs to be brought into being, which combines existing aspects and dissolves the side by side of single actors into a co-operation. This is a trustworthy centre, whose co-workers are contact persons, facilitators, intermediaries, lobbyists, supervisors and visitors who act accurately fitting and with a low threshold in accordance with each family to disburden them. Potential locals of implementation are interdenominational institutions and non-party supporting organisations, the interviewees most of all have trust in. The integration of a coordination site could be realized in existing initiatives like family centres or multi-generational houses. In Gießen both of which still needs to be put into existence, whereas other supporters might be taken into consideration. A coordination-site is networker between responsibility towards family and society.

Literaturverzeichnis

- ALBERTI, B. (2005):** Die Seele fühlt von Anfang an – Wie pränatale Erfahrungen unsere Beziehungsfähigkeit prägen. Kösel-Verlag GmbH & Co.. München
- ANTONOVSKY, A. (1997):** Salutogenese – zur Entmystifizierung der Gesundheit. ALEXA FRANKE (HRSG.). dgvt-Verlag. Tübingen
- ATTESLANDER, P. (2008):** Methoden der empirischen Sozialforschung. zwölfte durchgesehene Auflage. Erich Schmidt Verlag. Berlin
- BARKHOFF, J.; BÖHME, H., RIOU, J. (2004)(HRSG.):** Netzwerke - Eine Kulturtechnik der Moderne. Böhlau. Köln
- BDH (2006):** Bund Deutscher Hebammen e.V.. Expertise des Bund Deutscher Hebammen e.V. im Rahmen der Anhörung vor dem Sachverständigenrat zur Begutachtung der Entwicklung im Gesundheitswesens am 24. August 2006 in Berlin zum Thema: Neue Aufgabenverteilungen und Kooperationsformen zwischen den Gesundheitsberufen im Sinne einer Verbesserung von Effizienz und Effektivität der Gesundheitsversorgung.
- BELWE, K. (2007):** Editorial. In: BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG (HRSG.): Aus Politik und Zeitgeschichte – Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament. Entgrenzung von Arbeit und Leben. Bd. 34. 20.08.2007
- BEP (2005):** HESSISCHES SOZIALMINISTERIUM, HESSISCHES KULTUSMINISTERIUM (HRSG.): Bildung von Anfang an – Bildungs- und Erziehungsplan für Kinder von 0 bis 10 Jahren in Hessen. Elektra GmbH. Niedernhausen
- BERTELSMANN (2007):** Das neue Universallexikon. Wissen Media Verlag GmbH. Gütersloh/München
- BERTELSMANN STIFTUNG (2006)(HRSG.):** KiTa-Preis Dreikäsehoch 2006 „Jedes Kind mitnehmen“. Bildungschancen für Kinder aus soziale benachteiligten Familien. www.kinder-frueher-foerdern.de

- BERTELSMANN STIFTUNG (2005)(HRSG.):** Guck mal! – Bildungsprozesse des Kindes beobachten und dokumentieren. Verlag Bertelsmann Stiftung. Gütersloh
- BILDUNGSSERVER HESSEN (2009):** Schulen im Schulamtsbezirk Landkreis Gießen und Vogelsbergkreis
[http://region.bildung.hessen.de/Gießen/schulen_des_schulamts_form, 11.05.2009]
- BMAS (2008):** Lebenslagen in Deutschland. Der 3. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Entwurf des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales vom 19.Mai 2008
- BMF (2008):** Aufstieg durch Bildung. Die Qualifizierungsinitiative für Deutschland. Dresden: 22.Oktober 2008.
[http://www.bmbf.de/pub/beschluss_bildungsgipfel_dresden.pdf, 05.05.2009]
- BMFSFJ (2009a):** Elterngeld und Elternzeit. Das Bundeselterngeld- und Elternzeitgesetz. Siebente Auflage. VVA Wesel. Baden-Baden
[<http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Elterngeld-Vorlese.PDF,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>, 04.08.2009]
- BMFSFJ (2009b):** Familien Report 2009. Leistungen – Wirkungen – Trends. Druck Vogt GmbH. Berlin
- BMFSFJ (2009c):** Handbuch Kindertagespflege.
[<http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/Publikationen/kindertagespflege/1-Wegweiser-zur-kindertagespflege-fuer-eltern-und-tagesmuetter/1-2-gesetzliche-grundlagen.html>, 08.05.2009]
- BMFSFJ (2009d):** Gute Kinderbetreuung.
[<http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/BMFSFJ/Kinder-und-Jugend/kinderbetreuung.html>, 13.04.2009]
- BMFSFJ (2009e):** Handbuch Kindertagespflege. Hessen.
[<http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/Publikationen/kindertagespflege/1-Wegweiser-zur-kindertagespflege-fuer-eltern-und-tagesmuetter/1-6-Ziele-der-politik/1-6-2-Die-politik-der-bundeslaender/1-6-2-7-hessen.html>, 08.05.2009]

- BMFSFJ (2009f):** Mehrgenerationenhäuser. Zusammenhalt der Generationen stärken.
[<http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/BMFSFJ/Familie/mehrgenerationenhaeuser.html>, 13.10.2009]; und Link: Aktionsprogramm Mehrgenerationenhäuser. Erste Ergebnisse der Wirkungsforschung.
- BMFSFJ (2009g):** Alleinerziehende stärker fördern.
[<http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/BMFSFJ/familie,did=31498.html>, 13.10.2009]
- BMFSFJ (2008a)(HRSG.):** Nationaler Aktionsplan.
[<http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/RedaktionBMFSFJ/Abteilung5/Pdf-Anlagen/nap-zwischenbericht,property=pdf,bereich=bmfsfj,rwb=true.pdf>, 14.03.2009]
- BMFSFJ (2008b):** Bildung, Betreuung, Erziehung für Kinder unter drei Jahren. Elterliche und öffentliche Sorge in gemeinsamer Verantwortung. Kurzgutachten des Wissenschaftlichen Beirats für Familienfragen. Druck Vogt. Berlin
- BMFSFJ (2007):** Kinder- und Jugendhilfe. Achstes Buch Sozialgesetzbuch. Druck Vogt GmbH. Berlin
- BMFSFJ (2005)(HRSG.):** Siebter Familienbericht. Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Perspektiven für eine Lebenslaufsbezogene Familienpolitik. Berlin
- BMFSFJ (2004):** Soziale Kompetenz für Kinder und Familien – Ergebnis der Erlangen-Nürnberg Entwicklungs- und Präventionsstudie. Bonn.
- BMFSFJ (2003)(HRSG.):** Wo bleibt die Zeit? – Die Zeitverwendung der Bevölkerung in Deutschland 2001/2002. Statistisches Bundesamt. Wiesbaden
- BMZ (2009):** Empowerment.
[<http://www.bmz.de/de/service/glossar/empowerment.html>, 18.06.2009]
- BOM, P.; HUBER, M. (2000):** Von eins bis vier. Was Kleinkinder wirklich brauchen. Entwicklung – Erziehung – Pflege. Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus GmbH. Stuttgart

- BPB (2006a):** Bundeszentrale für politische Bildung. Die soziale Situation in Deutschland. Ausländische Bevölkerung.
[http://www.bpb.de/wissen/H4V0P3,0,0,Ausl%E4ndische_Bev%F6lkerung.html, 15.04.2009]
- BPB (2006b):** Bundeszentrale für politische Bildung. Die soziale Situation in Deutschland. Ausländische Bevölkerung in Ländern.
[http://www.bpb.de/wissen/1R6EXS,0,0,Ausl%E4ndische_Bev%F6lkerung_nach_L%E4ndern.html, 15.04.2009]
- BPTK (2009):** PSYCHOTHERAPEUTENKAMMER HAMBURG. Prävention.
[<http://www2.ptk-hamburg.de/uploads/praevention.pdf>, 09.04.2009]
- BPTK (2005):** BUNDESPSYCHOTHERAPEUTENKAMMER HAMBURG: Stellungnahme zum Entwurf eines Gesetzes zur Stärkung der gesundheitlichen Prävention – Präventionsgesetz. BPTk. Berlin
- BROCKHAUS (1994):** In einem Band. sechste vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage. F.A. Brockhaus GmbH. Leipzig
- BRÖCKLING, U. (2008):** Vorbeugen ist besser ...Zur Soziologie der Prävention. Behemoth. A Journal on Civilisation
- BUEB B. (2006):** Lob der Disziplin – Eine Streitschrift. Ullstein Buchverlage GmbH. Berlin
- BÜRGERSTIFTUNG MITTELHESSEN (2009):** Partnerstiftung der Bürgerstiftung Mittelhessen mit Namen „Hallo Welt“.
[<http://www.buergerstiftung-mittelhessen.de/c148/default.html>, 28.05.2009]
- BUNDESGESETZBLATT (2004):** Bundesgesetzblatt.
[<http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/RedaktionBMFSFJ/Abteilung5/Pdf-Anlagen/gesetz-tag.property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>, 30.10.2009]
- BUSSE S.; HELSPER, W. (2007):** Familie und Schule. In: ECARIUS, JUTTA (HRSG.): Handbuch Familie. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden

- COLLATZ, J.; ARNHOLD-KERRI S. (2006):** In: Praxis Klinische Verhaltensmedizin und Rehabilitation. Besteht bei Müttern ein Zusammenhang zwischen psychischen Befinden, negativen Stressverarbeitungsstrategien und der Wahrnehmung kindlicher Verhaltensstörungen?. 72. S. 165-171
- CORNILS, M. (2009):** Großer Examenskurs/Universitätsrepetitorium. Öffentliches Recht. Grundrechte.
[<http://www.uni-koeln.de/jur-fak/instoerv/unirep/Der.doc>, 19.03.2009]
- DATENREPORT (2008):** BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG. STATISTISCHES BUNDESAMT (HRSG.): Datenreport – Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. Bonn
- DATENREPORT (2006):** BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG. STATISTISCHES BUNDESAMT (HRSG.): Datenreport-Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. Schriftenreihe. Bd.544
- DEMOGRAPHIEBERICHT KOMMUNE GIEßEN (2003):** Demographiebericht. Ein Baustein des Wegweisers Demographischer Wandel. Daten, Prognosen für Gießen. Bertelsmann Stiftung. www.wegweiserdemographie.de
- DEUTSCHER BILDUNGSSERVER (2009a):** Rechtsanspruch Kindergartenplatz.
[<http://www.bildungsserver.de/zeigen.html?seite=1850>, 13.10.2009]
- DEUTSCHER BILDUNGSSERVER (2009b):** Bildungspläne der Bundesländer für die frühe Bildung in Kindertageseinrichtungen.
[<http://www.bildungsserver.de/zeigen.html?seite=2027>, 15.03.2009]
- DEUTSCHES PISA-KONSORTIUM (2001):** PISA 2000 – Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich. Leske + Budrich Verlag. Opladen
- DGE (2009)(HRSG.):** Qualitätsstandards für die Verpflegung in Tageseinrichtungen für Kinder. Druckservice Zillekens. Bonn
- DIAKONIE (2009):** Diakonisches Werk Gießen. Gemeinwesenarbeit Gießen – West.
[<http://www.diakonie-Gießen.de/de/gemeinwesenarbeit-Gießen-west.php>, 15.10.2009]

DIW (2004): Vertrauen in Deutschland: Großes Misstrauen gegenüber Institutionen.

[http://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.92609.de/04-21-2.pdf,
12.10.2009]

DJI (2009a): Abteilung: Familie und Familienpolitik.

[[http://www.dji.de/cgi-
bin/projekte/output.php?projekt=6&Jump1=LINKS&Jump2=5](http://www.dji.de/cgi-bin/projekte/output.php?projekt=6&Jump1=LINKS&Jump2=5), 30.01.2009]

DJI (2009b): Projekt: Kinderbetreuung in Tagespflege. Auf- und Ausbau eines qualifizierten Angebots.

[[http://www.dji.de/cgi-
bin/projekte/output.php?projekt=185&Jump1=RECHTS&Jump2=10](http://www.dji.de/cgi-bin/projekte/output.php?projekt=185&Jump1=RECHTS&Jump2=10), 08.05.2009]

DORNES, M. (1994): Der kompetente Säugling. Die präverbale Entwicklung des Menschen. zwölfte Auflage. Fischer Taschenbuch Verlag. Frankfurt am Main

DTV-ATLAS (2008): Pädagogik. Deutscher Taschenbuchverlag. München

EARLY EXCELLENCE (2009): Early Excellence. Zentrum für Kinder und ihre Familien e.V..

[http://www.early-excellence.de/content.php?nav_id=13, 13.10.2009]

EBELING, W. (1989): „Chaos-Ordnung-Information“, Harri Deutsch; Frankfurt am Main

ECARIUS, J. (2007): Handbuch Familie. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden

EFFEKT (2009): Was ist EFFEKT?

[<http://www.effekt-training.de/html/wasist.html>, 16.02.2009]

ELSCHENBROICH, D. (2002): Weltwissen der Siebenjährigen – Wie Kinder die Welt entdecken können. Wilhelm Goldmann Verlag. München

EVERS, A.; HÄMEL, K.; MEIER-GRÄWE, U. (2009): Der Wandel des Essalltags. Veränderungen im Familienbereich und neue Aufgaben von Schule. In: Spiegel der Forschung. 26. Jg.. Nr. 1. Juni 2009.

EVERS, A. (2008): Investiv und aktivierend oder ökonomistisch und bevormundend? In: EVERS, A.; HEINZE, R.G. (HRSG.): Sozialpolitik. Ökonomisierung und Entgrenzung. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden

- EVERS, A. (2005):** Vernetzung sozialer Einrichtungen als Weg zur Erschließung von Ressourcen bürgerschaftlichen Engagements. In: OTTO, U.; BAUER, P. (2005): Mit Netzwerken professionell zusammenarbeiten – Institutionelle Netzwerke in Steuerungs- und Kooperationsperspektive. Bd.2. dgvt-Verlag. Tübingen
- FAMILIENATLAS (2009):** [<http://www.familienatlas.de/>, 17.10.2009]
- FALK, J. (2005):** Die Einheit von Pflege und Erziehung. In: PICKLER, E. (2005): Miteinander vertraut werden: Erfahrungen und Gedanken zur Pflege von Säuglingen und Kleinkindern. Arbor Verlag. Freiamt
- FAZ (2008):** Koalition beerdigt Präventionsgesetz. In: FAZ.NET. Artikel-Service.
[<http://www.faz.net/s/Rub0E9EEF84AC1E4A389A8DC6C23161FE44/Doc~E6C748957A3C942E18A596253A4EEFD05~ATpl~Ecommon~Scontent.html> , 05.04.2009]
- FH KÖLN (2007):** SOZIALWISSENSCHAFTLICHES INSTITUT SPI IN NWR (HRSG.): Partner machen Schule. Bildung gemeinsam gestalten. Zweite überarbeitete Auflage. SZ-Offsetdruck. Sankt Augustin
- FINANZTIPP (2009):** Finanztipp – Infozentrum für Geld und Recht. Grundleistungen der gesetzlichen Krankenkassen.
[<http://www.finanztip.de/web/abc-der-krankenkassen/grundleistungen.htm>, 10.04.2009]
- FLICK, U. (2008):** Triangulation – Eine Einführung. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden
- FLICK, U. (1999):** Qualitative Forschung – Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Rowohlt-Taschenbuchverlag. Reinbek bei Hamburg
- FÖLLING-ALBERS, M.; HEINZEL, F. (2007):** Familie und Grundschule. In: ECARIUS, J. (HRSG.): Handbuch Familie. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden
- FRANKE, A. (1997):** Ethische und gesellschaftliche Aspekte des Salutogenesekonzepts In: ANTONOVSKY, A.: Salutogenese. dgvt-Verlag. Tübingen

- FRIED, L. (2007):** Familie und Elementarerziehung. In: ECARIUS, J. (HRSG.): Handbuch Familie. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden
- FRIESE, K.; KIRSCHNER, W. (2009):** Vorsorge vor und in der Schwangerschaft. Zur Verringerung von Komplikationen im Verlauf der Schwangerschaft.
[http://www.familienhandbuch.de/cms/Gesundheit_Vorsorge.pdf , 13.04.2009]
- FRÜHE HILFEN (2009):** Das nationale Zentrum Frühe Hilfen.
[<http://www.fruehehilfen.de/3232.0.html>, 13.10.2009]
- FUHS, B. (2007):** Zur Geschichte der Familie. In: ECARIUS, J. (HRSG.): Handbuch Familie. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden
- GA (2008):** Gießener Anzeiger. Neun Termine beim Kinderarzt sind Pflicht.
[<http://www.kinder-jugendarzt-Gießen.de/presse/vorsorge.pdf>, 15.10.2009]
- GASTMANN: (2007):** Evaluation der Präventionsarbeit des Vereins für Mütter- und Familienpflege e.V.. veröffentlicht auf der Homepage des Vereins im pdf-Format
- GEBAUER, K.-D.; JUNGHANS, H.; KORTE, F. (1996):** Ist die Familie noch zu retten? Herausforderungen für Politik und Soziale Arbeit – Tagungsreader. ISS-Berichte und Materialien aus Wissenschaft und Praxis: 4/1996. Frankfurt am Main
- GERBER, M. (2005):** Zuschauen lernen ... und abwarten!. In: PICKLER, E. (2005): Miteinander vertraut werden – Erfahrungen und Gedanken zur Pflege von Säuglingen und Kleinkindern. Arbor Verlag. Freiamt
- GIESE, E. (2009):** Berufliche Identität, Professionalität und gesellschaftliche Verortung der Sozialen Arbeit. Ein Bericht aus der wissenschaftlichen Praxis: In: TUP: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit. 60.Jg. Heft 2. April 2009. Juventa Verlag GmbH. Weinheim
- GIEBEN(2009):**
[http://de.local.yahoo.com/Hessen/Landkreis_Gie%C3%9Fen/B%C3%BCrgerb%C3%BCro/2022234907-e-12596926.html, 15.10.2009]

- GLATZER, W. (1994):** Haushalten und Gesellschaft. In: RICHARZ, I. (HRSG.): Haushalten in Geschichte und Gegenwart. Göttingen
- GLOGER-TIPPELT, G. (2007):** Eltern-Kind- und Geschwisterbeziehung. In: ECARIUS, J. (HRSG.): Handbuch Familie. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden
- GRABL, H. (2000):** Strukturwandel der Arbeitsteilung – Globalisierung - Tertiarisierung und Feminisierung der Wohlfahrtsproduktion. UVK Verlagsgesellschaft. Konstanz
- GRUNDGESETZ (1995):** Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland. BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE AUFKLÄRUNG (HRSG.). Bonn
- HAKEN, H.; HAKEN-KRELL, M. (1989):** Entstehung von biologischer Information und Ordnung. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt
- HÄUBLER, A. (2006):** Nachhaltige Ernährungsweisen in Familienhaushalten – Eine qualitative Studie über die Umsetzbarkeit des Ernährungsleitbilds in die Alltagspraxis: VVB Lauferweiler Verlag. Gießen
- HECKMAN, J. J.; MASTEROV, D. (2007):** The Productivity Argument for Investing in Young Children, Review of Agricultural Economics 29 (3)
- HEGISS (2009):** Hessische Gemeinschaftsinitiative Soziale Stadt. Servicestelle HEGISS zum Bund-Länder-Programm „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die Soziale Stadt“.
[<http://www.sozialestadt.de/links/netzwerke/hegis:shtml>, 15.10.2009]
- HERBART, J.F. (1995):** Über Erziehung unter öffentlicher Mitwirkung. In: APEL, H.J., GRUNDER, H.-U. (HRSG.): Texte zur Schulpädagogik. Juventa-Verlag. Weinheim, München
- HESSISCHES STATISTISCHES LANDESAMT (2009):** Grundschulen in Hessen.
[<http://www.statistik-hessen.de/themenauswahl/bildung-kultur-rechtspflege/landesdaten/bildung/allgbild-schulen/grundschulen/index.html>, 11.05.2009]
- HEUBERGER, A. (2007):** Networking - durch interessante Kontakte zum Erfolg. Cornelsen Verlag Scriptor GmbH & Co. KG. Berlin

HKM (2009a): Hessisches Kultusministerium. Schulgesetze.

[http://www.kultusministerium.hessen.de/irj/HKM_Internet?rid=HKM/HKM_Internet/sub/ae5/ae520dad-f055-f901-e76c-d97ccf4e69f2,,22222222-2222-2222-2222-222222222222.htm , 17.04.2009]

HKM (2009b): Hessisches Kultusministerium. Rahmenplan Grundschule.

[http://www.kultusministerium.hessen.de/irj/HKM_Internet?cid=e58de52f024bb3380115fbbef5816931, 17.04.2009]

HKM (2009c): Hessisches Kultusministerium. Ausbau von Ganztagschulen in Hessen. Ganztagsprogramm des Lande: Mehrjahresprogramm.

[http://www.kultusministerium.hessen.de/irj/HKM_Internet?uid=0753019a-8cc6-1811-f3ef-ef91921321b2, 17.04.2009]

HKM (2009d): Der Bildungs- und Erziehungsplan für Kinder von 0 bis 10 Jahren.

[http://www.hessisches-kultusministerium.de/irj/HKM_Internet?uid=422503e0-cf26-2901-be59-2697ccf4e69f, 15.10.2009]

HKM (2009e): Verlässliche Schule. Erlass des HKM vom 01.August 2008.

[http://www.kultusministerium.hessen.de/irj/HKM_Internet?rid=HKM_15/HKM_Internet/nav/2db/2db603e0-cf26-2901-be59-2697ccf4e69f,e1e407ca-8799-c901-be59-2697ccf4e69f,22222222-2222-2222-2222-222222222222,22222222-2222-2222-2222-222222222222,11111111-2222-3333-4444-100000005003.htm&uid=2db603e0-cf26-2901-be59-2697ccf4e69f, 15.10.2009]

HOLZ, G. (2008): Was heißt kindbezogene Armutsprävention?.

[<http://www.lahn-dill-krei.de/14266/GerdaHolzBeitrag2.pdf>, 20.06.2009]

HOLZ, G. (2007): Kindbezogene Armutsprävention – Warum und was bedeutet das?.
LJHA/SFBB Fachtagung: Lebenschancen von Kindern, Jugendlichen und Familien gerecht gestalten. Potsdam 25.09.2007

HOLZ, G. (2005): Armut(sfolgen) bei Kindern im KiTa- und Grundschulalter – Ergebnisse der AWO-ISS-Studien.

[http://www.bvpraevention.de/bvpg/images/KongressDoku2/Praesentation_AG02_Holz.pdf, 19.06.2009]

- HOLZ, G.; PUHLMANN, A. (2005):** Alles schon entschieden?. Wege und Lebenssituationen armer und nicht-armer Kinder zwischen Kindergarten und weiterführender Schule. Zwischenbericht zur AWO-ISS-Längsschnittstudie. Frankfurt am Main, In: BMAS (HRSG.)(2008): Lebenslagen in Deutschland. Der 3. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Entwurf des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales vom 19.Mai 2008
- HOLZER, B. (2006):** Netzwerke. transcript Verlag. Bielefeld
- HURRELMANN, B. (2001):** Fernsehen als Familienmitglied. Wie das Leitmedium im Familienalltag wirkt. In: Schüler (2001): Familie. Seelze:Friedrich Verlag
- ISA (2009):** Schwerpunkt: Kooperation Jugendhilfe und Gesundheitswesen.
[http://www.soziale-fruehwarnsysteme.de/schwer_01.html, 28.05.2009]
- JUGENDAMT GIEßEN (2007):** Sozialraumbezogene Daten. Sozialstruktur und Kinderbetreuung in der Gießener Nord- und Weststadt. Präsentation auf dem Fachtag am 09.03.2007.
- JURCZYK, K.; RERRICH, M.: (HRSG.)(1993):** Die Arbeit des Alltags – Beitrag zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung. Lambertus-Verlag. Freiburg
- KAMENSKY, J. (2000):** Kinderarmut. Folgen für die Ernährung. In: KAMENSKY, J.; HEUSOHN, S. ; KLEMM, U. (2000): Kindheit und Armut in Deutschland. Beiträge zur Analyse, Prävention und Intervention. Ulm
- KEINER, G. (2009):** Tägliche Betreuungszeiten der Kinder im letzten Kindergartenbesuchsjahr. Universitätsstadt Gießen. Der Magistrat. Jugendamt. Jugendhilfeplanung. Anlage zur 36. Sitzung der Arbeitsgemeinschaft Kinderbetreuung in Gießen nach § 78 SGB VIII am 03.09.09
- KEINER, G. (2007):** In: MAGISTRAT DER STADT GIEßEN (2007)(HRSG.): Entwicklungsplan für Kinderbetreuung – Universitätsstadt Gießen 2006-2010. Teilplan1. Materialien zur Jugendhilfeplanung. Gießen
- KELLE, U.; ERZBERGER, CH. (2000):** Qualitative und quantitative Methoden – kein Gegensatz. In: FLICK, U., KARDORFF, E.V., STEINKE, I. (HRSG.): Qualitative Forschung – Ein Handbuch. Rowohlt-Verlag. Reinbek bei Hamburg

KESS (2009): Schön, das Sie da sind!

[<http://www.familienzentrum-kess.de/>, 15.11.2009]

KICK (2005): Gesetz zur Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendhilfe.

[<http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/RedaktionBMFSFJ/Abteilung5/Pdf-Anlagen/kick-gesetz,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>, 30.10.2009]

KIRCHHOFF, S. ; KUHNT, S. ; LIPP, P.; SCHLAWIN, S. (2008): Der Fragebogen – Datenbasis, Konstruktion und Auswertung. vierte überarbeitete Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden

KJHG (2005): Kinder- und Jugendhilfegesetz. Sozialgesetzbuch (SGB). Achtes Buch (VIII)

KLEINING, G. (1982): Umriss zu einer Methodologie qualitativer Sozialforschung. In: KÖLNER ZEITSCHRIFT FÜR SOZIOLOGIE UND SOZIALPSYCHOLOGIE. Jg.34

KLUGE, F. (1999): Etymologisches Wörterbuch. Walter de Gruyter. Berlin

KNOBLAUCH, H. (2000): Zukunft und Perspektiven qualitativer Forschung. In: FLICK, U., KARDORFF, E.V., STEINKE, I. (HRSG.): Qualitative Forschung – Ein Handbuch. Rowohlt-Verlag. Reinbek bei Hamburg

KONRAD, F.-M. (2009): Kinder in den ersten drei Lebensjahren. Beziehung. Erziehung. Verhandlung.

[http://www.emk-sozialforum.de/material/kinder_ersten_drei_lebensjahre.pdf, 10.04.2009]

KRAMER, E. (2008): Auswirkungen elterlicher Arbeitslosigkeit auf Familien. Bachelorarbeit. Books on Demand GmbH.

KROHMER, B.; STRUB, U. (2005): Begleitet werden auf dem Weg zur Selbstständigkeit. In: PICKLER, E. (2005): Miteinander vertraut werden - Erfahrungen und Gedanken zur Pflege von Säuglingen und Kleinkindern. Arbor Verlag. Freiamt

KROMREY, H. (1995): Empirische Sozialforschung – Modelle und Methoden der Datenerhebung und Datenauswertung. UTB-Verlag. Opladen

- KV (2006):** Koalitionsvereinbarung über die kommunalpolitische Zusammenarbeit von CDU, Bündnis90/ Die Grünen und FDP in der Universitätsstadt Gießen für die Wahlperiode 2006 bis 2011. Gießen im Mai 2006.
- LAMNEK, S. (1995):** Qualitative Sozialforschung. Bd.1. Dritte Auflage. Methodologie. Beltz PVU. Weinheim
- LAND HESSEN (2008):** Verordnung zur Neuregelung der Mindestvoraussetzungen in Tageseinrichtungen für Kinder vom 17. Dezember 2008. Nr. 25 – Gesetz- und Verordnungsblatt für das Land Hessen. Teil I – 30. Dezember 2008.
- LANGE, A. (2007):** Kindheit und Familie. In: ECARIUS, J. (HRSG.): Handbuch Familie. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden
- LARGO, R.-H. (2000):** Babyjahre – Die frühkindliche Entwicklung aus biologischer Sicht. Das andere Erziehungsbuch. Piper Verlag GmbH. München
- LARGO, R.-H. (1999):** Kinderjahre – Die Individualität des Kindes als erzieherische Herausforderung. Piper Verlag GmbH. München
- LBFF (2009):** Über die Initiative Lokale Bündnisse für Familie.
[<http://www.lokale-buendnisse-fuer-familie.de/>, 13.10.2009]
- LEONHÄUSER, I.-U.; MEIER-GRÄWE, U. (2009):** Essalltag in Familien. Ernährungsversorgung zwischen privatem und öffentlichem Raum. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden
- LIEDLOFF, J. (1999):** Auf der Suche nach dem verlorenen Glück. Gegen die Zerstörung unserer Glücksfähigkeit in der frühen Kindheit. Verlag C.H.Beck.München
- LINDEN, W. ZUR (1992):** Geburt und Kindheit. Pflege – Ernährung – Erziehung. Dreizehnte Auflage. Vittorio Klostermann. Frankfurt am Main
- LUDWIG, I.; SCHLEVOGT, V.; KLAMMER, U.; GERHARD, U. (2002):** Managerinnen des Alltag: Strategien erwerbstätiger Mütter in Ost- und Westdeutschland. Forschung aus der Hans-Böckler-Stiftung. Edition Sigma. Berlin

- LUTZ, U.; KOLIP, P. (2006):** Die GEK-Kaiserschnittstudie. GMÜNDER ERSATZKASSE (HRSG.), Schriftenreihe zur Gesundheitsanalyse. Bd. 42. Asgard-Verlag. St. Augustin
- MAGISTRAT DER STADT GIEßEN (2007)(HRSG.):** Entwicklungsplan für Kinderbetreuung – Universitätsstadt Gießen 2006-2010. Teilplan1. Materialien zur Jugendhilfeplanung. Gießen
- MARTINEZ, G.-B. (1990):** Ganzes/Teil In: SANDKÜHLER (HRSG.). Europäisches Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften. Bd.2. Meiner-Verlag. Hamburg
- MASLOW, A.-H.(2008):** Motivation und Persönlichkeit. Elfte Auflage. Rowohlt Taschenbuch Verlag. Reinbek bei Hamburg
- MAYER, H.-O. (2008):** Interview und schriftliche Befragung – Entwicklung, Durchführung, Auswertung. Vierten Auflage. Oldenbourg Wissenschaftsverlag. München
- MAYRING, P. (2007):** Qualitative Inhaltsanalyse – Grundlagen und Techniken. neunte Auflage. Beltz Verlag. Weinheim und Basel
- MAYRING, P. (2002):** Einführung in die qualitative Sozialforschung – Eine Anleitung zu qualitativem Denken. fünfte Auflage. Beltz Verlag. Weinheim, Basel
- MAYRING, P. (1999):** Einführung in die qualitative Sozialforschung – Eine Anleitung zu qualitativem Denken. vierte Auflage Beltz Verlag. Weinheim, Basel
- MEIER, J. (2007):** Lehrer unter Druck. In: BERTELSMANN STIFTUNG (HRSG.): Lehrer unter Druck. Arbeitsplatz Schule: zwischen Sokrates und Sozialarbeit. Verlag Bertelsmann Stiftung. Gütersloh
- MEIER, U. (2003):** Haushalte und die Bildung von Humanvermögen – Nachdenken über Zustand und Perspektiven einer verkannten Ressource. In: METHFESSEL, B.; ET.AL.: Fokus Haushalt – Beiträge zur Sozioökonomie des Haushalt: Schneider Verlag GmbH. Baltmannsweiler
- MEIER, U. (2002):** Familie als Gemeinschaft von Geschlechter- und Generationensolidarität. In: Zukunft Familien – Mit Kindern leben. Heft 2 der Schriftenreihe Forum Familie der SPD

- MEIER, U. (2000):** Die Pluralisierung der Lebensformen und ihre kulturelle Ausdifferenzierung. In: KETTSCHAU, I., METHFESSEL, B., PIORKOWSKY, M.-B. (HRSG.): Familie 2000 – Bildung für Familien und Haushalte zwischen Alltagskompetenz und Professionalität – Europäische Perspektiven. Dokumentation der Dritten Europäischen Fachtagung 26.-28.9.1999 in Bonn. Schneider Hohengehren. Bonn
- MEIER, U. (1997):** Vom Oikos zum modernen Dienstleistungshaushalt – Der Strukturwandel privater Haushaltsführung. Stiftung Der Private Haushalt. Campus Verlag. Frankfurt/Main
- MEIER-GRÄWE, U. (2009a):** Was ist Familie? - Warum es einer begrifflichen Neujustierung bedarf. In: ARCHIV FÜR WISSENSCHAFT UND PRAXIS DER SOZIALEN ARBEIT, FAMILIENPOLITIK AUF DEM PRÜFSTAND. 39. Jahrgang. Nr. 2/2009. Druck Verlag Kettler. Berlin
- MEIER-GRÄWE, U. (2009b):** Armutsprävention im Sozialraum – ein Schlüssel zur Verringerung von Bildungsarmut. In: GESELLSCHAFT FÜR SOZIALEN FORTSCHRITT (HRSG.): Sozialer Fortschritt – Unabhängige Zeitschrift für Sozialpolitik. Jg.58. Heft 2-3. Februar/ März 2009
- MEIER-GRÄWE, U. (2006):** Auf den Anfang kommt es an – Bildungsgerechtigkeit für alle Kinder als zukunftsweisendes Aufgabenfeld einer vorsorgenden Gesellschaftspolitik. In: Hessenreport Nr.39: Bildung – die Herausforderung im 21.Jahrhundert. Presse und Bildung GmbH. Wiesbaden
- MEIER-GRÄWE, U.; LÖSER, D. (2009):** Sozialstrukturatlas für die Universitätsstadt Gießen. MAGISTRAT DER STADT GIEßEN (HRSG.)
- MEIER-GRÄWE, U.; ZANDER, U. (2005):** Veränderte Familienzeiten – Neue Balancen zwischen Männern und Frauen?. In: MISCHAU, A. ET. AL.: Arbeitszeit – Familienzeit - Lebenszeit: Verlieren wir die Balance?. Zeitschrift für Familienforschung. VS Verlag. Wiesbaden
- MEIER, U.; PREUBE H.; SUNNUS, E.-M. (2003):** Steckbriefe von Armut – Haushalte in prekären Lebenslagen. Westdeutscher Verlag. Wiesbaden

- MENSCHENRECHTSBUND (2009):** Menschenrechtsbund e.V.. Informationen. Das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland.
[<http://homepage.hamburg.de/menschenrechtsbund/grundgesetz.html>, 02.04.2009]
- METHFESSEL, B. (1992):** Hausarbeit zwischen individueller Lebensgestaltung, Norm und Notwendigkeit – Ein Beitrag zur Sozioökonomie des Haushalt: Schneider Verlag GmbH. Baltmannsweiler
- MEYERS (1998):** STRZYSCH, M., WEIB, J. (HRSG.): Meyers Großes Taschenlexikon in 24 Bänden: Bde. 3, 6, 7, 15, 17, 20. sechste neu bearbeitete Auflage. B.I. – Taschenbuchverlag. Mannheim-Leipzig-Wien-Zürich
- MIKROZENSUS (2006):** Bevölkerung und Erwerbstätigkeit – Haushalt und Familien. Ergebnisse des Mikrozensus 2006. STATISTISCHES BUNDESAMT (HRSG.). Wiesbaden
- MIKROZENSUS (2005):** Leben in Deutschland – Haushalt, Familien und Gesundheit. STATISTISCHES BUNDESAMT (HRSG.): Ergebnisse des Mikrozensus 2005. Presseexemplar. Pressestelle. Wiesbaden
- MITTEHESSEN (2007):** Infopapier Masterplan: „Masterplan Bildung und Erziehung in der frühen Kindheit“ im Rahmen des Regionalmanagements für Mittelhessen. Vereinigung der hessischen Unternehmerverbände e.V.. Geschäftsstelle Mittelhessen: Dr. Martin Pott. 01.08.2007
- MOHLER, P. (1981):** Zur Pragmatik qualitativer und quantitativer Sozialforschung. In: KÖLNER ZEITSCHRIFT FÜR SOZIOLOGIE UND SOZIALPSYCHOLOGIE. Jg.33. :716-734
- NAVE-HERZ, R. (1994):** Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgend für die Erziehung. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt.
- NESTMANN, F. (2005):** Netzwerkinterventionen und soziale Unterstützung fördern: Effektivität und Maximen der Nachhaltigkeit. In: OTTO, U.; BAUER, P. (2005): Mit Netzwerken professionell zusammenarbeiten – Soziale Netzwerke in Lebenslauf- und Lebenslagenperspektive. Bd.1. dgvt-Verlag. Tübingen

NIEDERSACHSEN (2009): Erziehungslotsen geben Familien Sicherheit und Hilfe.

[http://www.m.niedersachsen.de/master/C48421312_N48421180_L20_D0_I674.htm
], 13.10.2009]

NIESEL, R. (2008): Schulreife oder Schulfähigkeit – was ist darunter zu verstehen?.

[http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Aktuelles/a_Schule/s_190.html,
16.04.2009]

OTTO, U.; BAUER, P. (2005): Mit Netzwerken professionell zusammenarbeiten – Soziale Netzwerke in Lebenslauf- und Lebenslagenperspektive. Bd.1. dgvt-Verlag. Tübingen

PEITZ, G. (2002): Moderne Zeiten – Traditionelle Rollenmuster. Die Ergebnisse der LBS-Familien-Studie. Beitrag zur Arbeitsgruppe B2 beim Eichstätt interdisziplinärem Symposium zu Familienwissenschaften. Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt. 18. bis 20.09.2002

PETERHOFF, D.; WIEGERT, N. (2006): Reformpädagogische Schulkonzepte. Motoren einer liberalen Erneuerung unserer Schulen. In: FRIEDRICH-NAUMANN-STIFTUNG (HRSG.): Pro Kopf. Bessere Bildung durch Freiheit und Wettbewerb. Comdok GmbH. Berlin

PETZOLD, M. (2007): Familien heute. Sieben Typen familialen Zusammenleben:

[www.familienhandbuch.de/cmain/f_Fachbeitrag/a_Familienforschung/s_379.html,
20.10.2008]

PEUKERT, R. (2007): Zur aktuellen Lage der Familie. In: ECARIUS, J. (HRSG.): Handbuch Familie. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden

PICKLER, E. (2005): Miteinander vertraut werden – Erfahrungen und Gedanken zur Pflege von Säuglingen und Kleinkindern. Abor-Verlag. Freiamt

POTSDAM (2009): Arbeitsgruppe ADV, Grundsatzangelegenheiten und Liegenschaften.

[<http://www.potsdam.de/cms/beitrag/10031884/66476/>, 13.10.2009]

PSCHYREMBEL (1994): Klinisches Wörterbuch. 257.Auflage. Sonderausgabe. Walter de Gruyter. Berlin

- PSCHYREMBEL NATURHEILKUNDE (2000):** Wörterbuch Naturheilkunde und alternative Heilverfahren mit Homöopathie, Psychotherapie und Ernährungsmedizin. zweite überarbeitete Auflage. Walter de Gruyter. Berlin, New York
- RICHARZ, I. (1982):** Bildung für den Haushalt in einer sich wandelnden Welt. Beiträge zur Haushaltswissenschaft und Fachdidaktik. Baltmannsweiler
- ROOS, J. (2005):** Geschlechterverhältnisse in der Schule – ein Forschungsüberblick. In: Gender in der sprachlichen Kommunikation. Festkolloquium für Prof.´in Dr. Inge Vincon. Pädagogische Hochschule Heidelberg. Vortrag
- ROSENBROCK, R.; GERLINGER, T. (HRSG.)(2004):** Gesundheitspolitik - Eine systematische Einführung. Verlag Hans Huber. Bern
- SANDVOSS (2008):** 2. Koordinatorentreffen Netzwerke frühe Hilfen in Sachsen am 02.12.2008. Vortrags pdf. Herr Sandvoss. Stadt Dormagen. SMS-Landesjugendamt.
- SALDERN, M. v. (1995):** Qualitative versus Quantitative Forschung. In: KÖNIG, E.; ZEDLER, P. (HRSG.): Bilanz qualitativer Forschung. Bd.1. Grundlagen qualitativer Forschung. Deutscher Studienverlag. Weinheim
- SCHAUB, H.; ZENKE, K.-G. (2007):** Wörterbuch Pädagogik. grundlegend überarbeitete, aktualisierte und erweiterte Neuauflage. Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH. München
- SCHÄFER, G.-E. (2005):** Bildungsprozesse im Kindesalter – Selbstbildung, Erfahrung und Lernen in der frühen Kindheit. Juventa Verlag. Weinheim, München
- SCHNEEWIND, K.-A. (1999):** Familienpsychologie. Kohlhammer. Stuttgart
- SCHWEITZER, R. v. (1993):** Haushaltswissenschaftliche Paradigmen zwischen Ökonomie und Soziologie. In: GRÄBE: (HRSG.): Der private Haushalt im wissenschaftlichen Diskur: Frankfurt am Main
- SCHWEITZER, R. v. (1991):** Einführung in die Wirtschaftslehre des privaten Haushalt: Wilhelm Fink Verlag. München
- SEIPEL, C.; RIEKER, P. (2003):** Integrative Sozialforschung. Juventa. Weinheim

- SERVICEAGENTUR HESSEN (2009):** 4. Ganztagsschulkongress „Ganztagsschulen werden mehr. Bildung lokal verantworten. Am 21. und 22. September 2007
[http://www.hessen.ganztaegig-lernen.de/Hessen/Berichte/4_%20Ganztagsschulkongres.aspx, 13.10.2009]
- SPIECKERMANN, H. (2005):** Zur Evaluation von Netzwerken und Kooperationsmanagement.
In: OTTO, U.; BAUER, P. (2005): Mit Netzwerken professionell zusammenarbeiten – Institutionelle Netzwerke in Steuerungs- und Kooperationsperspektive. Bd.2. dgvt-Verlag. Tübingen
- SPITZER, M. (2008):** Vorsicht Bildschirm! - Elektronische Medien, Gehirnentwicklung, Gesundheit und Gesellschaft. Fünfte Auflage. Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co KG. München
- SPITZER, M. (2007):** Lernen – Gehirnforschung und die Schule des Leben: Springer Verlag. Berlin, Heidelberg
- SPÖHRING, W. (1995):** Qualitative Sozialforschung. zweite Auflage. Teubner-Verlag. Stuttgart
- STADELMANN, I. (2002):** Die Hebammensprechstunde. Ingeborg Stadelmann Eigenverlag. Ermengerst
- STATISTIK (2009):** Statistik der Kinder und Jugendhilfe. Teil III.3: Kinder und tätige Personen in geförderter Kindertagespflege. Auswertungen zu betreuten Kindern in Tagespflege im Vergleich der Jahre 2007 bis 2009. Magistrat der Stadt Gießen. Jugendamt. Jugendhilfeplanung.
- STATISTISCHES BUNDESAMT (2009):** Kinderarmut.
[http://www.kinderpolitik.de/zahlen_daten_fakten/kinderarmut.php, 17.07.2009]
- STATISTISCHES BUNDESAMT (2006)(HRSG.):** Im Blickpunkt. Deutschland in der EU 2006. Wiesbaden
- STATISTISCHES JAHRBUCH (2008)(HRSG.):** Statistisches Jahrbuch 2008. Für die Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden

- STERN, C.; MAHLMANN, J.; VACCARO, E. (2003)(HRSG.):** Vergleich als Chance. Schulentwicklung durch internationale Qualitätsvergleiche – Grundlagen. Verlag Bertelsmann Stiftung. Gütersloh
- STRUKTUR GIEßEN (2009):** Struktur der Stadtverwaltung Gießen.
[<http://www.Gießen.de/index.phtml?NavID=684.3&La=1>, 15.10.2009]
- SZYDLIK, M. (2007):** Familie und Sozialstruktur. In: ECARIUS, J. (HRSG.): Handbuch Familie. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden
- TARDOS, A. (2005):** Autonomie und/oder Abhängigkeit. In: PICKLER, E. (2005), Miteinander vertraut werden – Erfahrungen und Gedanken zur Pflege von Säuglingen und Kleinkindern. Arbor Verlag. Freiamt
- TASHAKKORI, A.; TEDDLIE, C. (2003):** Handbook of Mixed Methods in Social & Behavioral Research. Sage. Thousand Oaks
- TEXTOR, M.-R. (2007):** Familienbildung. In: ECARIUS, J. (HRSG.): Handbuch Familie. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden
- TEXTOR, M.-R. (1999):** Bildung, Erziehung, Betreuung. In: BIRTSCH, V.; KREFT, D.; MERTEN, R.(HRSG.): Unsere Jugend – Die Zeitschrift für Studium und Praxis der Sozialpädagogik. Heft 12. Ernst Reinhardt Verlag. München/Basel
- TILLMANN, K.-J; MEIER, U. (2000):** Schule, Familie und Freunde – Erfahrungen von Schülerinnen in Deutschland. In: DEUTSCHES PISA-KONSORTIUM (HRSG.): PISA 2000 – Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich. Leske + Budrich Verlag. Opladen
- TRUDEWIND, C.; STECKEL, R. (2003):** Effekte gewaltorientierter Computerspiele bei Kindern. Wirkmechanismen, Moderatoren und Entwicklungsfolgend. In: Zeitschrift für Familienforschung. Fünfzehnter Jg.. Heft 3/2003
- TUP (2008):** Kinder stärken heißt in Elternkompetenzen investieren!. In: ARBEITERWOHLFAHRT BUNDESVERBAND E.V. (HRSG.). Tup: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit. 59. Jg. Heft 2. April 2008. Juventa Verlag GmbH. Weinheim

- VAN LITH, U. (2005):** Europa und Bildung. Harmonisierung versus Wettbewerb. In: FRIEDRICH-NAUMANN-STIFTUNG (HRSG.): Vortrag anlässlich der Konferenz „Liberal Education“ des Liberalen Institut: 2.-4. September. Potsdam
- VINKEN, B. (2002):** Die deutsche Mutter – Der lange Schatten eines Mythos: Piper Verlag GmbH. München
- VOOS, D. (2008):** Postpartale Depression. In: medizin-im-text.
[<http://www.medizin-im-text.de/blog/?p=57>, 14.04.2008]
- WAHLGREN, A. (2004):** Das Kinderbuch – Wie kleine Menschen groß werden. Beltz Verlag. Weinheim und Basel
- WALICHT, F. (2008):** Networking – Kontakte nutzen, Beziehungen pflegen. zweite Auflage. Cornelsen Verlag Scriptor GmbH & Co. KG. Berlin
- WEBER, M. (1980):** Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. fünfte Auflage. J.C.B. Mohr. Tübingen
- WEBER, S. (2005):** Netzwerkentwicklung als Lernprozess. In: OTTO, U.; BAUER, P. (2005): Mit Netzwerken professionell zusammenarbeiten. Institutionelle Netzwerke in Steuerungs- und Kooperationsperspektive. Bd.2. dgvt-Verlag. Tübingen
- WINGEN, M. (2009):** Familienwissenschaftliche Politikberatung.
[http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Programme/a_Familienpolitik/s_845.html
11.05.2009]
- WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT FÜR FAMILIENFRAGEN (2002):** Die bildungspolitische Bedeutung der Familie – Folgerungen aus der PISA-Studie. Stuttgart
- WORLD (2007):** World Vision Kinderstudie. Zusammenfassung der Ergebnisse.
[<http://www.worldvisionkinderstudie.de/kinderstudie/zusammenfassung.html>,
13.04.2009]

Anhang

I	Fragebogen für werdende Familien	216
II	Fragebogen für junge Familien	220
III	Auswertungstabellen	224
	Tab. 1 Häufigkeiten aus 37 verwertbaren Fragebögen über die Nutzung, die Zufriedenheit und dem größten Unterstützungsgewinn für werdende Mütter durch Gießener Angebote im Jahre 2007, (Frage 1,2)	
	Tab. 2 Häufigkeiten aus 57 verwertbaren Fragebögen über die Nutzung, die Zufriedenheit und dem größten Unterstützungsgewinn für junge Mütter durch Gießener Angebote im Jahre 2007, (Fragen 1,2)	
	Tab. 3 Häufigkeiten aus 39 Fragebögen über die erfolgte Unterstützung und über deren Qualität von werdenden Familien durch die Gießener Angebote, 2007 (Fragen 4A, 4B)	
	Tab. 4 Häufigkeiten aus 58 Fragebögen über die erfolgte Unterstützung und deren Qualität von jungen Familien durch die Gießener Angebote, 2007 (Fragen 4A, 4B)	
	Tab. 5 Häufigkeiten aus den Fragebögen über das allgemeinverständlich wichtigste Angebot für werdende (34 Fragebögen) und junge (44 Fragebögen) Familien, 2007 (Frage 5)	
	Tab. 6 Häufigkeiten aus 43 Fragebögen über Informationsdopplungen sowie der Einschätzung der Zusammenarbeit der Institutionen in der Stadt Gießen für werdende Familien, 2007 (Fragen 6, 7)	
	Tab. 7 Häufigkeiten aus 62 Fragebögen über Informationsdopplungen sowie der Einschätzung der Zusammenarbeit der Institutionen in der Stadt Gießen für junge Familien, 2007 (Fragen 6,7)	
IV	Fragebogen Eltern – Familienstudie	232

Anhang I: Fragebogen für werdende Familien



Fragebogen für werdende Eltern (7.-10. Monat)

Datum: _____

Alter der Mutter

jünger als 20 () 21-25 () 26-30 () 31-35 () 36-40 () älter als 41 ()

Familienstand der Mutter

allein erziehend () Lebensgemeinschaft () Verheiratet () Verwitwet ()

Nationalität Mutter

Deutsch () andere Nationalität ()

Schwangerschaft

Erste : () zweite : () dritte : () mehr als drei ()

Gewollte : () ungewollte : ()

Vorr. Geburtsmonat/Jahr: _____

1. A) Welche Angebote in der Stadt Gießen nutzen Sie, um sich mit der Schwangerschaft, der Geburt und dem Elternwerden auseinanderzusetzen und sich vorzubereiten?

(alles Zutreffende bitte ankreuzen)

1. B) Welches Angebot unterstützt Sie dabei am meisten? (Bitte nur ein Angebot ankreuzen)

	1. A)	1. B)
SWG (Bsp. Babyschwimmen)	()	()
Psychische Betreuung (Bsp. Gespräche mit Außenstehenden)	()	()
Mütterpflegerinnen	()	()
Krankenkassen (Bsp. Kurse, Kuren)	()	()
Krankenhaus	()	()
Kinderbetreuungsangebote (Bsp. Tagesmutter)	()	()
Kinderarzt	()	()
Jugendamt (Bsp. Beratung, Sozialarbeiter)	()	()
Hebamme (Bsp. Geburtsvorbereitungskurse)	()	()
Haushaltshilfen	()	()
Hausarzt	()	()
Geburtshaus	()	()

Frauenarzt	()	()
Familienbildungsstätten	()	()
Beratungsstellen (Bsp. Pro Familia, SKF, Eltern helfen Eltern e.V.)	()	()
Sonstige _____		

2.) Wie zufrieden sind sie mit diesen Angeboten? *(bitte nur eine Antwort pro Zeile ankreuzen)*

SWG (Bsp. Babyschwimmen)	sehr ()	teilweise ()	nicht ()
Psychische Betreuung (Bsp. Gespräche mit Außenstehenden)	sehr ()	teilweise ()	nicht ()
Mütterpflegerinnen	sehr ()	teilweise ()	nicht ()
Krankenkassen (Bsp. Kurse, Kuren)	sehr ()	teilweise ()	nicht ()
Krankenhaus	sehr ()	teilweise ()	nicht ()
Kinderbetreuungsangebote (Bsp. Tagesmutter)	sehr ()	teilweise ()	nicht ()
Kinderarzt	sehr ()	teilweise ()	nicht ()
Jugendamt (Bsp. Beratung, Sozialarbeiter)	sehr ()	teilweise ()	nicht ()
Hebamme (Bsp. Geburtsvorbereitungskurse)	sehr ()	teilweise ()	nicht ()
Haushaltshilfen	sehr ()	teilweise ()	nicht ()
Hausarzt	sehr ()	teilweise ()	nicht ()
Geburtshaus	sehr ()	teilweise ()	nicht ()
Frauenarzt	sehr ()	teilweise ()	nicht ()
Familienbildungsstätten	sehr ()	teilweise ()	nicht ()
Beratungsstellen (Bsp. Pro Familia, SKF, Eltern helfen Eltern e.V.)	sehr ()	teilweise ()	nicht ()
Sonstige			

3.) Wenn Sie bei Frage 2.) einige Antworten mit „teilweise“ oder „nicht“ angekreuzt haben, bitten wir Sie nun gut leserlich zu notieren, womit Sie generell unzufrieden sind. *(kurz)*

4. A) Welche Unterstützung erfahren Sie durch diese Angebote? (alles Zutreffende bitte ankreuzen)

4. B) Was wäre Ihnen am wichtigsten? (bitte nur ein Angebot ankreuzen)

4. A)

4. B)

- | | | |
|--|----------------------|-----|
| Unterstützung im Haushalt
(Bsp. Waschen, Kochen, Putzen) | (), durch wen _____ | () |
| Unterstützung beim Elternsein
(Bsp. Beratung, Entwicklung von Strategien) | (), durch wen _____ | () |
| Unterlagen/Broschüren/Prospekte
(Bsp. Prospekte der Säuglingsernährungsunternehmen) | (), durch wen _____ | () |
| Praktische Unterstützung zu Hause
(Bsp. für Mutter (Massagen, Beckenbodentraining) und Vater und Geschwister, für Haushalt) | (), durch wen _____ | () |
| Psychische Unterstützung
(Bsp. Persönliche Gespräche, Stärkung des Selbstbewusstseins) | (), durch wen _____ | () |
| Physische Gesundheit der Mutter
(Bsp. Gebärmutterkontrolle) | (), durch wen _____ | () |
| Informationsaustausch
(Bsp. Weitergabe von Informationen ohne praktische Erklärung) | (), durch wen _____ | () |
| Betreuung älterer Geschwister
(Bsp. zum Kindergarten bringen und abholen) | (), durch wen _____ | () |
| Ansprechpartner für die Mutter
(Bsp. für die Ernährung, Pflege des Babys) | (), durch wen _____ | () |
| Anleitung zu frühkindlicher Bildung
(Bsp. sprechen mit dem Baby) | (), durch wen _____ | () |
| Sonstige _____ | | |

5.) Welche Unterstützung würden Sie als die Wichtigste für werdende Familien ansehen?

(Bitte nur eine Antwort ankreuzen!!!)

- | | |
|---|-----|
| Unterstützung im Haushalt (Bsp. Waschen, Kochen, Putzen) | () |
| Unterstützung beim Elternsein (Bsp. Beratung, Entwicklung von Strategien) | () |
| Unterlagen/Broschüren/Prospekte (Bsp. Prospekte der Säuglingsernährungsunternehmen) | () |
| Praktische Unterstützung zu Hause (Bsp. für Mutter und Vater und Geschwister, für Haushalt) | () |
| Psychische Unterstützung (Bsp. Persönliche Gespräche, Stärkung des Selbstbewusstseins) | () |
| Physische Gesundheit der Mutter (Bsp. Gebärmutterkontrolle) | () |
| Informationsaustausch (Bsp. Weitergabe von Informationen ohne praktische Erklärung) | () |

- Betreuung älterer Geschwister (*Bsp. zum Kindergarten bringen und abholen*) ()
- Ansprechpartner für die Mutter (*Bsp. für die Ernährung, Pflege des Babys*) ()
- Anleitung zu frühkindlicher Bildung (*Bsp. sprechen mit dem Baby*) ()
- Sonstige _____

6.) Haben Sie Informationen (mündlich und/oder schriftlich) doppelt erhalten? ([bitte ankreuzen](#))

ja () nein ()

7.) Wie schätzen Sie die Zusammenarbeit der Angebote untereinander ein? ([bitte ankreuzen](#))

Gut () Mittel () Schlecht ()

Wir danken Ihnen für Ihre tatkräftige Unterstützung!

Anhang II: Fragebogen für junge Familien



Fragebogen für junge Familien (U4, U5)

Datum: _____

Alter Mutter

Jünger als 20 () 21-25 () 26-30 () 31-35 () 36-40 () älter als 41 ()

Familienstand Mutter

allein erziehend () Lebensgemeinschaft () Verheiratet () Verwitwet ()

Nationalität Mutter

Deutsch () andere Nationalität ()

Kinder

Erstes K. () zweites K. () drittes K. () mehr als drei ()

Schwangerschaft

Gewollte Schwangerschaft () ungewollte Schwangerschaft ()

Geburtsmonat und Jahr des Kindes: _____

1. A) Welche Angebote in der Stadt Gießen nutzen Sie, um sich als junge Familie unterstützen zu lassen? (*alles Zutreffende bitte ankreuzen*)

1. B) Welches Angebot unterstützt Sie dabei am meisten? (*bitte nur ein Angebot ankreuzen*)

	1. A)	1. B)
SWG (Bsp. Babyschwimmen)	()	()
Psychische Betreuung (Bsp. Gespräche mit Außenstehenden)	()	()
Physische Unterstützung (Bsp. Rückbildungsgymnastik)	()	()
Mütterpflegerinnen	()	()
Krankenkassen (Bsp. Kurse, Kuren)	()	()
Krankenhaus	()	()
Kinderbetreuungsangebote (Bsp. Tagesmutter)	()	()
Kinderarzt	()	()
Jugendamt (Bsp. Beratung, Sozialarbeiter)	()	()
Hebamme	()	()
Haushaltshilfen	()	()
Hausarzt	()	()

Geburtshaus	()	()
Frauenarzt	()	()
Familienbildungsstätten	()	()
Beratungsstellen (Bsp. Pro Familia, SKF, Eltern helfen Eltern e.V.)	()	()
Sonstige _____		

2.) Wie zufrieden sind Sie mit diesen Angeboten? (bitte nur eine Antwort pro Zeile ankreuzen)

SWG (Bsp. Babyschwimmen)	sehr ()	teilweise ()	nicht ()
Psychische Betreuung (Bsp. Gespräche mit Außenstehenden)	sehr ()	teilweise ()	nicht ()
Physische Unterstützung (Bsp. Rückbildungsgymnastik)	sehr ()	teilweise ()	nicht ()
Mütterpflegerinnen	sehr ()	teilweise ()	nicht ()
Krankenkassen (Bsp. Kurse, Kuren)	sehr ()	teilweise ()	nicht ()
Krankenhaus	sehr ()	teilweise ()	nicht ()
Kinderbetreuungsangebote (Bsp. Tagesmutter)	sehr ()	teilweise ()	nicht ()
Kinderarzt	sehr ()	teilweise ()	nicht ()
Jugendamt (Bsp. Beratung, Sozialarbeiter)	sehr ()	teilweise ()	nicht ()
Hebamme	sehr ()	teilweise ()	nicht ()
Haushaltshilfen	sehr ()	teilweise ()	nicht ()
Hausarzt	sehr ()	teilweise ()	nicht ()
Geburtshaus	sehr ()	teilweise ()	nicht ()
Frauenarzt	sehr ()	teilweise ()	nicht ()
Familienbildungsstätten	sehr ()	teilweise ()	nicht ()
Beratungsstellen (Bsp. Pro Familia, SKF, Eltern helfen Eltern e.V.)	sehr ()	teilweise ()	nicht ()
Sonstige _____			

3.) Wenn Sie bei Frage 2.) einige Antworten mit „teilweise“ oder „nicht“ angekreuzt haben, bitten wir Sie nun gut leserlich zu notieren, womit Sie generell unzufrieden waren/sind. (Kurz)

4. A) Welche Unterstützung erfahren Sie durch diese Angebote? (alles Zutreffende bitte ankreuzen)

4. B) Was wäre Ihnen am wichtigsten? (bitte nur ein Angebot ankreuzen)

4. A)

4. B)

Unterstützung im Haushalt (), durch wen _____ ()

(Bsp. Waschen, Kochen, Putzen)

Unterstützung beim Elternsein (), durch wen _____ ()

(Bsp. Beratung, Entwicklung von Strategien)

Unterlagen/Broschüren/Prospekte (), durch wen _____ ()

(Bsp. Prospekte der Säuglingsernährungsunternehmen)

Praktische Unterstützung zu Hause (), durch wen _____ ()

(Bsp. für Mutter und Baby, für Vater und Geschwister, für Haushalt)

Psychische Unterstützung (), durch wen _____ ()

(Bsp. Persönliche Gespräche, Stärkung des Selbstbewusstseins)

Physische Gesundheit der Mutter (), durch wen _____ ()

(Bsp. Gebärmutterkontrolle)

Physische Genesung der Mutter (), durch wen _____ ()

(Bsp. Massagen, Beckenbodenübungen)

Informationsaustausch (), durch wen _____ ()

(Bsp. Weitergabe von Informationen ohne praktische Erklärung)

Betreuung älterer Geschwister (), durch wen _____ ()

(Bsp. zum Kindergarten bringen und abholen)

Ansprechpartner für die Mutter (), durch wen _____ ()

(Bsp. für die Ernährung, Pflege des Babys)

Anleitung zu frühkindlicher Bildung (), durch wen _____ ()

(Bsp. sprechen mit dem Baby)

Sonstige _____

5.) Welche Unterstützung würden Sie als die Wichtigste für junge Familien ansehen?

(Bitte nur eine Antwort ankreuzen!)

Unterstützung im Haushalt *(Bsp. Waschen, Kochen, Putzen)* ()

Unterstützung beim Elternsein *(Bsp. Beratung, Entwicklung von Strategien)* ()

Unterlagen/Broschüren/Prospekte *(Bsp. Prospekte der Säuglingsernährungsunternehmen)* ()

Praktische Unterstützung zu Hause

(Bsp. für Mutter und Baby, für Vater und Geschwister, für Haushalt) ()

Psychische Unterstützung *(Bsp. Persönliche Gespräche, Stärkung des Selbstbewusstseins)* ()

- Physische Gesundheit der Mutter (Bsp. Gebärmutterkontrolle) ()
- Physische Genesung der Mutter (Bsp. Massagen, Beckenbodenübungen) ()
- Informationsaustausch (Bsp. Weitergabe von Informationen ohne praktische Erklärung) ()
- Betreuung älterer Geschwister (Bsp. zum Kindergarten bringen und abholen) ()
- Ansprechpartner für die Mutter (Bsp. für die Ernährung, Pflege des Babys) ()
- Anleitung zu frühkindlicher Bildung (Bsp. sprechen mit dem Baby) ()
- Sonstige _____

6.) Wie schätzen Sie die Zusammenarbeit der Angebote untereinander ein? ([bitte ankreuzen](#))

Gut () Mittel () Schlecht ()

7.) Haben Sie Informationen zur Schwangerschaft- und Elternschaft (mündlich und/oder schriftlich) doppelt erhalten? ([bitte ankreuzen](#))

ja () nein ()

Wir danken Ihnen für Ihre tatkräftige Unterstützung!

Anhang III: Auswertungstabellen

TABELLE 1.: HÄUFIGKEITEN AUS 37 VERWERTBAREN FRAGEBÖGEN ÜBER DIE NUTZUNG, DIE ZUFRIEDENHEIT UND DEM GRÖßTEN UNTERSTÜTZUNGSGEWINN FÜR WERDENDE MÜTTER DURCH GIEBENER ANGEBOTE IM JAHRE 2007, (FRAGE 1A, 2A)

	Angebote	Nutzung (Frage1 A)	Zufriedenheit (Frage 2)			Unterstützungsgewinn (Frage1B)
			Sehr	Teilweise	Nicht	
1	Stadtwerke Gießen	4	1	3	-	-
2	Psychische Betreuug.	9	4	3	2	2
3	Mütterpflegerinnen	5	4	1	-	1
4	Krankenkassen	11	2	8	1	1
5	Krankenhaus	16	8	8	-	-
6	Kinderbetreuung	4	1	3	-	-
7	Kinderarzt	5	3	2	-	-
8	Jugendamt	4	1	3	-	-
9	Hebamme	26	24	2	-	10
10	Haushaltshilfen	4	2	2	-	1
11	Hausarzt	5	2	3	-	-
12	Geburtshaus	13	12	1	-	3
13	Frauenarzt	30	23	7	-	13
14	Familienbildungsstä.	3	2	1	-	2
15	Beratungsstellen	15	11	4	-	3
16	Sonstiges	3	2	1	-	1

TABELLE 2.: HÄUFIGKEITEN AUS 57 VERWERTBAREN FRAGEBÖGEN ÜBER DIE NUTZUNG, DIE ZUFRIEDENHEIT UND DEM GRÖßTEN UNTERSTÜTZUNGSGEWINN FÜR JUNGE MÜTTER DURCH GIEBENER ANGEBOTE IM JAHRE 2007, (FRAGEN 1A, 2A)

	Angebote	Nutzungs- Zahl (Frage 1A)	Zufriedenheit (Frage 2)			Unterstütz- ungsgewinn (Frage 1B)
			Sehr	Teilweise	Nicht	
1	Stadtwerke Gießen	13	7	5	1	-
2	Psychische Betreuung	8	5	2	1	2
3	Physische Unterstützg.	17	13	4	-	2
4	Mütterpflegerinnen	2	1	-	1	-
5	Krankenkassen	12	6	3	3	1
6	Krankenhaus	19	11	7	1	1
7	Kinderbetreuung	11	6	4	1	5
8	Kinderarzt	50	46	3	1	22
9	Jugendamt	6	2	2	2	-
10	Hebamme	26	22	4	-	8
11	Haushaltshilfen	4	1	2	1	1
12	Hausarzt	13	6	5	2	-
13	Geburtshaus	10	7	2	1	-
14	Frauenarzt	35	24	10	3	1
15	Familienbildungsstätte	21	20	-	1	13
16	Beratungsstellen	11	7	2	2	1
17	Sonstiges	2	1	1	-	-

TABELLE 3: HÄUFIGKEITEN AUS 39 FRAGEBÖGEN ÜBER DIE ERFOLGTE UNTERSTÜTZUNG UND ÜBER DEREN QUALITÄT VON WERDENDEN FAMILIEN DURCH DIE GIEßENER ANGEBOTE, 2007 (FRAGEN 4A, 4B)

	Angebote	Werdende Familien 4A		4B
1	Unterstützung im Haushalt (Bsp. Waschen, Kochen, Putzen)	8	<i>Familie(2x), Haushaltshilfe, Mann, Mütterpflege, Eltern (2x), Krankenkasse</i>	3
2	Unterstützung beim Elternsein (Bsp. Beratung, Entwicklung von Strategien)	10	<i>Familie, Hebamme (3x), Mütterpflege, Geburtsvorbereitungskurs, Eltern, Freunde, Zwei ohne Angabe</i>	8
3	Unterlagen/Broschüren/Prospekte (Bsp. Prospekte der Säuglingsernährungsunternehmen)	17	<i>Hebamme (3x), Pro Familia, Geburtshaus Frauenarzt (4x), Kirche, Zeitschriften („Eltern“ und „Schwangerschaft und Geburt“), SKF, Krankenkasse, Babycare und Heft der Krankenkasse, zwei ohne Angabe</i>	2
4	Praktische Unterstützung zu Hause (Bsp. für Mutter (Massagen, Beckenbodentraining) und Vater und Geschwister, für Haushalt)	5	<i>Bruder mit Freundin, Haushaltshilfe, Mütterpflege, zweimal keine Angabe</i>	3
5	Psychische Unterstützung (Bsp. Persönliche Gespräche, Stärkung des Selbstbewusstseins)	11	<i>Frauenarzt, Familie, Hebamme (4x), Partner, zwei ohne Angabe, Mütterpflege Eltern und Freund</i>	5
6	Physische Gesundheit der Mutter (Bsp. Gebärmutterkontrolle)	24	<i>Frauenarzt (14x) und Frauenklinik, Hebamme (8x), Arzt (2x)</i>	4
7	Informationsaustausch (Bsp. Weitergabe von Informationen ohne praktische Erklärung)	15	<i>Familie, Hebamme (6x), einmal ohne Angabe, Frauenarzt und Broschüren, Gespräch mit anderen Eltern, Freunde (2x), Geburtsvorbereitungskurs und Rückbildung, Kurs, einmal ohne Angabe</i>	1
8	Betreuung älterer Geschwister	3	<i>ohne Angabe, Mütterpflege und Großeltern, Nachbarn</i>	2

	<i>(Bsp. zum Kindergarten bringen und abholen)</i>			
9	Ansprechpartner für die Mutter <i>(Bsp. für die Ernährung, Pflege des Babys)</i>	19	<i>Krankenhaus, Hebamme (16x), Frauenarzt, Mütterpflege, Eltern und Freunde und Geburtsvorbereitungskurs</i>	11
10	Anleitung zu frühkindlicher Bildung <i>(Bsp. sprechen mit dem Baby)</i>	6	<i>Familie, Frauenärztin, Hebamme (4x), Mütterpflege</i>	-
11	Sonstige	-	-	-

TABELLE 4: HÄUFIGKEITEN AUS 58 FRAGEBÖGEN ÜBER DIE ERFOLGTE UNTERSTÜTZUNG UND DEREN QUALITÄT VON JUNGEN FAMILIEN DURCH DIE GIEBENER ANGEBOTE, 2007 (FRAGEN 4A, 4B)

	Angebote	Junge Familien 4A		4B
1	Unterstützung im Haushalt (Bsp. Waschen, Kochen, Putzen)	10	<i>Haushaltshilfe, Mutter (2x), zweimal ohne Angabe, Eltern, Ehemann, Familie, Selbst, Freund</i>	6
2	Unterstützung beim Elternsein (Bsp. Beratung, Entwicklung von Strategien)	14	<i>Hebamme (2x) und Stillberaterin/ Stillcafe und FBS Kurse, Kinderarzt (8x) und Frauenarzt (2x), Bücher, meine Mutter, einmal ohne Antwort</i>	12
3	Unterlagen/Broschüren/Prospekte (Bsp. Prospekte der Säuglingsernährungsunternehmen)	18	<i>verschiedene Zeitschriften und Internet, Zeitschrift „Eltern“, Kinderarzt (7x), Krankenkassen (2x), Hebamme (3x) und Frauenarzt, Milupa und Hipp (2x) und Alete und Humana, Bebevita, Geburtshaus, Krankenhaus (2x)</i>	1
4	Praktische Unterstützung zu Hause (Bsp. für Mutter (Massagen, Beckenbodentraining) und Vater und Geschwister, für Haushalt)	9	<i>Familie (2x), Oma & Opa, KiTa, Mutter und Mann, Partner, Freund/ Lebensgefährtin, zwei ohne Angabe</i>	10
5	Psychische Unterstützung (Bsp. Persönliche Gespräche, Stärkung des Selbstbewusstseins)	7	<i>Hebamme (4x) und Frauenarzt, Physiotherapeutin, Jugendamt, einmal ohne Angabe</i>	1
6	Physische Gesundheit der Mutter (Bsp. Gebärmutterkontrolle)	24	<i>Frauenarzt (19x), Arzt und Familie, Hebamme (5x)</i>	0
7	Physische Genesung der Mutter (Bsp. Massagen, Beckenbodenübungen)	16	<i>Rückbildungsgymnastik (3x), Hebamme (8x), Frauenarzt (2x), FBS, Krankenkasse, einmal ohne Angabe</i>	3
8	Informationsaustausch	18	<i>Kinderarzt und Frauenarzt (2x), Stillcafe,</i>	3

	<i>(Bsp. Weitergabe von Informationen ohne praktische Erklärung)</i>		<i>Freunde (3x) und Familie, zweimal ohne Angabe, Internet, PEKIP, FBS (4x), andere Mütter (2x), Geburtshaus, Hebamme (2x) – Kurse, Frühförderstelle</i>	
9	Betreuung älterer Geschwister <i>(Bsp. zum Kindergarten bringen und abholen)</i>	6	<i>Oma & Opa, Einrichtung, Schwester, Familie (2x), KiGa</i>	1
10	Ansprechpartner für die Mutter <i>(Bsp. für die Ernährung, Pflege des Babys)</i>	31	<i>Hebamme (15x), Kinderarzt (11x), Krankenkasse und Beraterin, FBS, Kursleiterin und andere Kursteilnehmerinnen, eigene Mutter, Kinderkrankenschwester</i>	18
11	Anleitung zu frühkindlicher Bildung <i>(Bsp. sprechen mit dem Baby)</i>	18	<i>Kurse, Hebamme, FBS, einmal ohne Angabe, Arzt und PEKIP (2x), Familie (2x), FBS (4x), Bücher (3x), Hebamme (3x) und Eltern</i>	3
12	Sonstige	-	-	-

TABELLE 5: HÄUFIGKEITEN AUS DEN FRAGEBÖGEN ÜBER DAS ALLGEMEINVERSTÄNDLICH WICHTIGSTE ANGEBOT FÜR WERDENDE (34 FRAGEBÖGEN) UND JUNGE (44 FRAGEBÖGEN) FAMILIEN, 2007 (FRAGE 5)

	Angebote	Werdende Familien	Junge Familien
1	Unterstützung im Haushalt <i>(Bsp. Waschen, Kochen, Putzen)</i>	2	5
2	Unterstützung beim Elternsein <i>(Bsp. Beratung, Entwicklung von Strategien)</i>	11	13
3	Unterlagen/Broschüren/Prospekte <i>(Bsp. Prospekte der Säuglingsernährungsunternehmen)</i>	2	1
4	Praktische Unterstützung zu Hause <i>(Bsp. für Mutter und Baby, für Vater und Geschwister, für Haushalt)</i>	3	5
5	Psychische Unterstützung <i>(Bsp. Persönliche Gespräche, Stärkung des Selbstbewusstseins)</i>	6	2
6	Physische Gesundheit der Mutter <i>(Bsp. Gebärmutterkontrolle)</i>	1	-
7	Physische Genesung der Mutter <i>(Bsp. Massagen, Beckenbodenübungen)</i>	-	-
8	Informationsaustausch <i>(Bsp. Weitergabe von Informationen ohne praktische Erklärung)</i>	2	1
9	Betreuung älterer Geschwister <i>(Bsp. zum Kindergarten bringen und abholen)</i>	-	1
10	Ansprechpartner für die Mutter <i>(Bsp. für die Ernährung, Pflege des Babys)</i>	7	11
11	Anleitung zu frühkindlicher Bildung <i>(Bsp. sprechen mit dem Baby)</i>	-	5
Fragebögen Gesamt		34	44

TABELLE 6: HÄUFIGKEITEN AUS 43 FRAGEBÖGEN ÜBER INFORMATIONSDOPPLUNGEN SOWIE DER EINSCHÄTZUNG DER ZUSAMMENARBEIT DER INSTITUTIONEN IN DER STADT GIEBEN FÜR WERDENDE FAMILIEN, 2007 (FRAGEN 6, 7)

<i>Werdende Familien</i>		Wie schätzen Sie die Zusammenarbeit der Angebote untereinander ein?		
Haben Sie Informationen doppelt erhalten? (Frage 6)		(Frage 7)		
Ja	Nein	Gut	Mittel	Schlecht
23	20	14	25	4
Gesamt		43		
		43		

TABELLE 7: HÄUFIGKEITEN AUS 62 FRAGEBÖGEN ÜBER INFORMATIONSDOPPLUNGEN SOWIE DER EINSCHÄTZUNG DER ZUSAMMENARBEIT DER INSTITUTIONEN IN DER STADT GIEBEN FÜR JUNGE FAMILIEN, 2007 (FRAGEN 6,7)

<i>Junge Familien</i>		Wie schätzen Sie die Zusammenarbeit der Angebote untereinander ein?		
Haben Sie Informationen doppelt erhalten? (Frage 7)		(Frage 6)		
Ja	Nein	Gut	Mittel	Schlecht
25	37	17	33	12
Gesamt		62		
		62		

Anhang IV: Fragebogen Eltern - Familienstudie (Zeilenumfang gekürzt)

Ihr Alter: Anzahl (Alter Ihrer Kinder):.....
Familienstand: Nationalität:

Allgemein:

1) Wie würden Sie folgende Begriffe in der Entwicklung Ihres Kindes definieren?

Betreuung:.....
.....
Erziehung:.....
.....
Bildung:.....
.....

2) Welche Rahmenbedingungen, die Sie Ihrem Kind gewährleisten, ordnen Sie diesen Begriffen zu?

Betreuung.....
.....
Erziehung.....
.....
Bildung.....
.....

3) Welche Tätigkeiten, die Sie für Ihr Kind leisten, ordnen Sie diesen Begriffen zu?

Betreuung.....
.....
Erziehung.....
.....
Bildung.....
.....

In der Schwangerschaft (SS) und Geburt:

3) Wie haben Sie sich in der SS auf die Geburt Ihres ersten Kindes vorbereitet?

.....
.....

4) Fühlten Sie sich kompetent vorbereitet auf die Geburt und die erste Zeit als junge Mutter?

ja nein, (wenn nein: Was hat Ihnen gefehlt?)

.....
.....

5) Welche Unterstützung haben Sie bei Ihren weiteren Geburten benötigt?

.....
.....

Nach der Geburt:

6) Wer hat Sie in der ersten Zeit nach der Geburt unterstützt?

.....
.....

7) Welche Unterstützung in den Bereichen Betreuung, Erziehung, Bildung hätten Sie sich für Ihr Kind und sich selbst in dieser Zeit gewünscht?

.....
.....

8) Fühlten Sie sich kompetent in Ihrer Rolle als junge Mutter?

ja nein, (wenn nein: Was hätten Sie sich an Unterstützung gewünscht?)

.....

9) Wo würden Sie die Tätigkeiten, die Sie für Ihr Kind nach der Geburt unternahmen, anhand der Begriffe Betreuung, Erziehung, Bildung einordnen und wie würden Sie die Tätigkeiten Wichten?

Einordnung:

.....

Wichten:

.....

Die ersten drei Lebensjahre:

10) Welche Aufgaben haben Sie in diesem Lebensabschnitt zum Wohl Ihres Kindes unternommen?

.....
.....

11) Wer hat Sie dabei unterstützt und wie?

Wer?:

.....

Wie?:

.....

12) Fühlten Sie sich kompetent in Ihrer Rolle als Mutter?

ja nein, (wenn nein: Bei welchen Problemen hätten Sie sich Unterstützung gewünscht?)

.....

.....

13) Wie würden Sie die Tätigkeiten, die Sie in dieser Zeit für Kind unternahmen, anhand der Begriffe Betreuung, Erziehung, Bildung einordnen und Wichten?

Einordnung:

.....

Wichten:

.....

Die Kindergartenzeit:

14) Was hat Sie in der Eingewöhnungszeit Ihres Kindes am meisten überrascht?

.....
.....

15) Welche Leistungen erwarten Sie von den Erzieherinnen für Ihr Kind?

.....
.....

16) Welche Aufgaben haben Sie in dieser Zeit für das Wohl Ihres Kindes unternommen?

.....
.....

17) Wie würden Sie die Tätigkeiten, die Sie in dieser Zeit für Ihr Kind unternahmen, anhand der Begriffe Betreuung, Erziehung, Bildung einordnen und Wichten?

Einordnung:

.....
Wichten:

.....

Grundschulzeit:

18) Welche Erfahrungen in punkto Betreuung, Erziehung, Bildung Ihres Kindes waren für Sie zu Beginn der Grundschulzeit neu?

.....
.....

19) Was erwarten Sie von den Lehrerinnen in Ihrer Grundschule?

.....
.....

20) Welche Aufgaben haben Sie in dieser Zeit für das Wohl Ihres Kindes erfüllt?

.....
.....

21) Wie würden Sie Ihre Tätigkeit in dieser Zeit anhand der Begriffe Betreuung, Erziehung, Bildung einordnen und Wichten?

Einordnung:

.....
Wichten:

.....

Abschließende Fragen:

22) Welche Angebote im Rahmen von Betreuung, Erziehung, Bildung Ihres Kindes wären für jede Familie ab der Schwangerschaft/Geburt in der BRD vorbeugend sinnvoll?

.....
.....

.....

23) Was halten Sie von Fortbildungen für Eltern zu den Themen Betreuung, Erziehung, Bildung Ihrer Kinder, verpflichtend und fortlaufend ab der Schwangerschaft?

.....
.....

24) Was denken Sie über qualitative Richtlinien in den Bereichen Betreuung, Erziehung, Bildung für die Eltern?

.....
.....

25) Wer könnte die Eltern bei der Umsetzung unterstützen?

.....
.....

26) Wer könnte diese Umsetzung kontrollieren?

.....
.....

27) Was denken Sie über qualitative Richtlinien in den Bereichen Betreuung, Erziehung, Bildung für die Institutionen Tagespflege, Krippe, Kindergarten, Schule?

.....
.....

Vielen Dank für Ihre Mitarbeit !!!

Erklärung

Ich erkläre: Ich habe die vorgelegte Dissertation selbstständig und ohne unerlaubte fremde Hilfe und nur mit den Hilfen angefertigt, die ich in der Dissertation angegeben habe. Alle Textstellen, die wörtlich oder sinngemäß aus veröffentlichten Schriften entnommen sind, und alle Angaben, die auf mündlichen Auskünften beruhen, sind als solche kenntlich gemacht. Bei den von mir durchgeführten und in der Dissertation erwähnten Untersuchungen habe ich die Grundsätze guter wissenschaftlicher Praxis, wie sie in der „Satzung der Justus-Liebig-Universität Gießen zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis“ niedergelegt sind, eingehalten.“

Gießen im Dezember 2009

Unterschrift